Hallo's glücklicher Abend.

Zweiter Theil.

Nun spreche ich hier mit Hallo nicht wieder.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Leipzig, 1785.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Es verstrich eine geraume Zeit, ohne daß der Greis seinen erhabnen Gast wieder in die Laube zu führen das Glück hatte. Der Fürst kam unterdessen weder zu ihm, noch zur Welt. Eine tiefe Stille herrschte in der Residenz, und die Klügern und Umsichsehenden fingen an zu vermuthen, daß wohl ein erschütternder Sturm auf dieselbe folgen könnte. Indessen wuste niemand, von welcher Seite her derselbe sich erheben dürfte. Alles, was man mit Gewisheit sagen konnte, war dies, daß der Fürst mit dem Wilhelmi im Kabinet bei verschlossenen Thüren fast Tag und Nacht unaufhörlich arbeitete, und daß irgend ein grosser Plan unter dem Entwurf sein müsse. Hallo erklärte sich diese Entfernung seines Fürsten von ihm auf das richtigste, und erfuhr unterdessen durch Eleonoren die angenehmsten Nachrichten von Berkewitz.

Die Freundschaft der beiden iungen Männer, welche iezt im Besitz zweier der wichtigsten Rittergüter im Lande waren, ward mit iedem Tage enger und ausschliessender, und ihre Schwestern

folgten ihrem Beispiele. Albert hatte nur einen Freund — Albertine nur eine Freundin. Keiner von allen that beinahe etwas ohne den andern. So, wie sie zusammenkamen, unterhielten sich die iungen Männer über die neuen Anstalten, welche sie auszuführen hatten, und die Frauenzimmer über ihre Haushaltungen. Glaubten sie denn zu iedem Theil sich über ihre Materien erschöpft zu haben; so ward ihr Gespräch allgemein, und stille Freude und ländliche Zufriedenheit breiteten sich über die ganze kleine Gesellschaft aus. Jeder schien den andern noch immer tiefer ergründen zu wollen; und, ie mehr sie in einander eindrangen, desto höher stieg ihre gegenseitige Hochachtung für einander. War denn Eleonore dabei gegenwärtig; so sas sie unter ihnen gleichsam wie eine Mutter von vier Kindern, und genos von allen gleiche Werthschätzung. War sie nicht zugegen; so pflegte das allgemeine Gespräch bald wieder aufzuhören, und Florenz hatte es mit Albertinen, und Albert mit Florentinen, zu schaffen. Oft brach die Nacht darüber ein; und wenn man alsdenn aus einander reisete, hatten die iungen Männer ihren Scherz deshalb unter sich über einander.

Florentin hatte Albertinen von dem ersten Tage an geschätzt, an welchem er sie kennen gelernt, und Vater Hallo war ihm dadurch noch ehrwür-

diger geworden, daß er eine so schöne Tochter hatte. Als er hernach freier und öfter Zutritt zum Greise erhielt, und Gelegenheit hatte, in das Innere seines gesammten Hauswesens einzudringen, ward er immer mehr und mehr für sie eingenommen. Ihre sanfte Munterkeit, ihr geräuschloses Thätigsein, ihre holde Theilnehmung, ihre zärtliche Ehrerbietung für ihre alten Eltern erhoben sie in seinen Augen über tausendmahltausend Personen ihres Geschlechts. Sie schien ihm ganz dazu gemacht, die würdigste Gattin eines Guthsbesitzers dereinst zu sein, welche, in dem kleinen Zirkel ihres Hauses und ihrer Freunde nach der grossen Welt sich nicht sehnend, ihre Wirthschaft auf das vollkommenste verstehen und die unterhaltendste Gesellschafterin ihres Mannes sein würde. Glückselig von allen Seiten pries er den Sterblichen, welcher sie einst besitzen würde; und, als sein Vater nicht mehr war, dachte er mit allem Ernst darauf, dieser Glückliche zu werden. Die heitere und unzurückhaltende Albertine lies ihn über den Ausgang seines Wunsches nicht lange in Zweifel. Noch hatte sie nie empfunden, was Liebe sei; Florentin, der herrliche junge Nachbar, lehrte sie dieselbe. Sie empfing iede Aeuserung seiner Neigung zu ihr mit iener sanften und erwiedernden Gefälligkeit, welche die Grenzlinien zwischen affektirter Sprö-

digkeit und buhlerischer Leidenschaft zieht, und die der reinen und ungeschminkten Tugend allein eigen ist. Nie dachte sie darauf, das, was sie bei seinen Zärtlichkeitsausdrücken für selbige empfand, denen, welche Zeugen davon waren, zu verbergen. Das, was in ihrer Seele vorging, war mehr Geheimnis für sie selbst, als für ihren Bruder und für ihre Mutter. Florentins **Freundin** glaubte sie zu **sein** — Florentins **Vertraute** glaubte sie zu **werden**. — Und so ward sie, ohne den Gang ihres eigenen Herzens weiter zu beobachten oder zu untersuchen, die Liebende, die Unzertrennliche von ihm. War er abwesend: so wünschte sie, daß er kommen möchte. Erwartete sie ihn: so wich sie nicht vom Fenster. Kam er: so eilte sie mit offenen Armen ihm entgegen. War er da: so hatte sie auf Jahre lang mit ihm zu reden. Reisete er wieder ab: so wünschte sie, daß er ewig bei ihr bleiben möchte. Sie lies sich beobachten, und beobachtete nichts von dem, was etwa weiter um sie her sich entspinne.

Florentin war ein besserer Beobachter alles dessen, was um ihn her vorging, als sie. Er überzeugte sich fest davon, daß Hallo's trefliche Tochter ihn liebe, und daß ihre Verwandte daran ihr Wohlgefallen hätten. Ihr Bruder ward oft von seinen Blicken belauscht, festgehalten, und

durchspähet; und er entdeckte in selbigem den stillen und bis zur Furchtsamkeit bescheidenen Verehrer seiner Schwester. Die Gesinnungen der letztern hierüber offenbarten sich ihm leicht, und er sah einer nähern Vereinigung seiner und der Halloschen Familie von beiden Seiten entgegen.

So hielten sich die Sachen auf beiden Theilen eine Zeitlang hin. Alle Punkte schienen schon berichtigt, über alles schien schon eine stille Uebereinkunft getroffen zu sein, und es fehlte nur an **einem** Manne, der von der Rede, von welcher alle Herzen voll waren, den ersten lauten Ton angäbe, und dadurch die gemeinschaftlichen Familienangelegenheiten auf ihren Endpunkt heftete, an dem sie lange genung geschwebt hatten.

Florentin glaubte endlich, daß er, Alberts Blödigkeit wegen, dieser Mann sein müsse. Er nahm ihn an einem sanften und liebebegeisternden Abend auf die Seite.

„Mein bester und vertrautester Freund, warum wollen wir länger an uns halten? Alle unsere Herzen sind längst voll von dem gewesen, was ich iezt ausschütten will; es hat nur daran gefehlt, daß **einer** von uns den Anfang machte, das seinige zu ergiessen. Sieh, wir lieben uns, wie sich Brüder nur lieben mögen. Unsere Schwestern folgen unserm Beispiele, und sind so innig, wie durch die Natur, schon unter sich ver-

bunden. Ich habe den Liebhaber der Deinigen und den Beobachter beider zugleich seither gespielt. Deine und meine Wünsche werden gewis erfüllt werden, und es ist uns gewis nichts weiter übrig, als daß dein ehrwürdiger Vater sie segne. Laß uns unter unsern seitherigen Gesellschafterinnen den Tausch treffen, nach welchem ihre und unsere Seelen sich sehnen. Albertine lebe mit mir, und Florentine mit dir. Eine edel, rein und wohlwollend, wie die andere, werden sie unsere Tage beglücken, und uns in ihren keuschen Umarmungen des Himmels Vorschmack finden lassen. Grenzen wir doch so dicht an einander; können wir doch täglich beisammen sein; mithin entführen wir einer dem andern die Schwester nicht. Unsere Ehen bedürfen keine weitläuftigen Mitgiftbedingungen, Auseinandersetzungen und Ausgaben. Wir tauschen die Schwestern; so wird die Deinige Besitzerin meines Guths, und die Meinige des Deinigen; mithin hebt sich alles gegen einander, wenn du willst, und keiner von uns beiden berechnet sich mit dem andern, keiner gibt an den andern etwas heraus. Alles, was wir zu verabreden haben, ist dies, daß wir mit vereinigten Kräften daran arbeiten, unsere Güther zu verbessern, und die auf ihnen wohnenden Menschen zu den Glückseligsten in diesen Gegenden zu machen. Antworte mir nun, Bester! — doch ich lese die Antwort

schon in deinen Augen. Komm, und laß uns unsern Schwestern den Antrag thun, den sie uns dem Herkommen nach nicht thun können, und alsdann deinen Vater bitten, daß er uns alle als seine Kinder umarme!"

Albert, der das Geschäfte, zuerst zu reden, und den Ton anzugeben, iederzeit so gern andern zu überlassen pflegte, fühlte sich durch den Vorgrif seines Freundes im Antrag dermassen erleichtert, daß sich nun die Worte ihm im Munde zu drängen begonnen, um seine ganze Seele gleichfalls gegen Florentin auszuschütten.

„Ja, mein Freund und mein Bruder, laß uns eilends gehen zu unsern Schwestern; — sie sitzen dort auf der Rasenbank, und halten einander die Hände, und schwatzen so vertraut, und sehen sich einander dazu so fest ins Gesicht; — und dann zu meinem Vater. Der Greis wird uns in Liebe empfangen und mit seinen Segnungen dem Himmel zuvor zu kommen suchen, der sich schon öfnet, die seinigen über uns auszuschütten. Ach! wie hast du so freundschaftlich meiner Verlegenheit ein Ende gemacht! Wie klopfte mein Herz deiner herrlichen Schwester so stark entgegen, und wagte es nicht, sich ihr zu entdecken! — — Sieh, sie bemerken uns schon. Die holde Umarmung, in welcher wir fortwandeln und uns ihnen nähern, lässet sie vielleicht etwas errathen. Sie brechen

ihr Gespräch ab. Haben sie wohl mit uns über einerlei Gegenstand unter sich geredet? Wie sie so hold uns entgegenlächeln! — — Florentin, Florentin, wir sind verrathen — durch uns selbst verrathen. — — Aber — ich bitte dich — mache du den Antrag."

Florentin antwortete Alberten durch einen sanften Hindruck an sich, setzte sich neben Albertinen, und legte ihre Hand in die seinige. Albert folgte seinem Beispiele, nahm den Platz neben Florentinen ein, und umfaßte sie schüchtern. Florentin blickte ihn schalkhaftlächelnd an. Albert war weg und ohne Sprache.

Florentin zu den Schwestern. Was Ihre Herzen schon wissen und gutheissen, meine Theuren, das lassen Sie mich unter dieser schattenden Buche Ihnen laut sagen! Mögen auch Brüder sich **herzlicher** lieben, als wir, und Schwestern sich **zärtlicher**, als Sie? Ein Geist himmlischer Zuneigung und Eintracht wird von allen Seiten über uns ausgegossen. O lassen Sie uns auch dem sanftesten seiner Züge folgen, und hier Paar um Paar die Verbindung festknüpfen, welche unser allerseitiges Glück vollende! Albertine — Tugendhafte, Reine, Heitere, Erste die ich liebte, werden Sie nun die Gesellschafterin meines Lebens! — Und du, Schwester, laß dem Redlichen deine Hand, welcher sie iezt so bescheiden

und so warm umschließt. Der Allmächtige sei hier Zeuge unserer Zusagen und segne uns!

Albertine gab dem iungen Wellmuth den ersten Kus. „Es sei — mein edler Freund — ich bin die Ihrige.“

Albert umarmte Florentinen unter wenig Worten, die Edelmuth seiner Seele ausdrückten, und empfing von ihr die holdesten Versicherungen einer ewigen Gegenliebe.

Lange schwiegen die Liebenden nun, und schmolzen in Zärtlichkeit an einander hin.

Florentin. Schön ist dieser Abend durch die Natur; noch dreimahl schöner macht ihn die Liebe für uns. Erfüllt sind unserer Wünsche höchste und unsträflichste. Vier Seelen, die ganz an einander schweben und hangen — o wie mögen sie sich die ganze Welt sein! Die Brüder haben die Schwestern getauscht; die Schwestern die Brüder. Ewige Eintracht wohne unter uns, und Wohlthätigkeit gegen alle Menschen um uns her verbinde uns täglich mehr und mehr. Laßt uns die stillen, reinen Freuden des häuslichen Lebens, der Freundschaft und der Liebe, und der ländlichen Ruhe ununterbrochen geniessen, die das Schicksal uns darreicht! Morgen noch segne uns Vater Hallo in seiner Laube; und dann wollen wir uns ohne allen Verzug und Aufwand am Altare den Segen des Himmels erflehen.

Ein langer Spatziergang unter einer Kastanienallee ergötzte die Liebenden noch. Sie wandelten Arm in Arm, und blickten in die Fernen ihres Lebens mit eben der Heiterkeit hin, mit welcher sie in dem perspektivischen Schattengang hinsahen. Am Ende desselben ging der Vollmond auf, und warf seinen Silberglanz auf sie. Florentin übernachtete mit seiner Schwester zu Berkewitz. Man beschlos, unter derselben Buche, unter welcher die Liebe den ersten Kus geweiht hatte, den schönen Morgen zu geniessen.

Mit Sonnenaufgang nahm der geheiligte Baum die Liebenden wieder in seine Schatten ein. Sie sassen in zärtlicher Umarmung, und unter voller Ergiessung der Herzen an einander, als Eleonore, die sich wider ihre Gewohnheit diesmahl früh auf den Weg gemacht hatte, in einiger Entfernung, ihre Kinder suchend, sich sehen lies. Florentin ward ihrer zuerst gewahr und sprang auf.

„Da ist unsere Mutter, laßt uns ihr entgegen gehen, und ihr eine der seligsten Stunden ihres Lebens bereiten!“

Eleonore näherte sich ihnen mit einer Mine der sanftesten Ahndungen. Alle vier drängten sie sich an sie hin. Jeder wollte der Erste sein,

welcher sie umfaßte. Die heitere Mutter sah sich mit einem mahle von allen festgehalten, und gab ihnen einen Blick, der sprach: **ich weis schon, was ihr mir sagen wollet . . .** Florentin verstand ihn.

„Würdige Frau, wir waren eben im Begrif, uns auf den Weg zu Ihnen nach dem Berge zu machen. Ein Vertrag, den wir gestern Abends unter iener Buche aufgerichtet haben, machte es uns zur Pflicht, Sie aufzusuchen. Sie kommen uns entgegen — welche glückliche Vorbedeutung für uns!

Eleonore. O das ist schön, wenn ich Ihnen einen Weg erspare. Es war mir auch wirklich so zu Muthe; darum machte ich mich auch heute früher, als gewöhnlich, zu meinen Kindern auf.

Florentin stotternd. Nicht erspart, liebe Mutter. Wir machen ihn doch; und zwar mit Ihnen. Sie sehen hier nichts, als Kinder. Albert und ich wollen tauschen. Er überlässet mir seine Schwester, und ich ihm die meinige. Liebe waltet, lebt und webt in uns allen. Wir bitten Sie hier unter freiem Himmel um Ihre Zustimmung.

In diesem Augenblick war alles in voller Umarmung.

Eleonore, im Taumel mütterlicher Freude, wuste nichts hervorzubringen, als: Ach! Freude

über Freude! das hat mir geahndet. Gott will es so. Wohl uns! das mus mein Mann gleich erfahren.“

Florentin. Ja, er soll es; und wir flehen ihn alle zugleich um seinen Segen unter der Laube an. Dank Ihnen, beste Mutter, für Ihre Einwilligung in unser Glück!

Sogleich wandelte die ganze Gesellschaft dem Berge zu. Die Liebenden hatten sich im Arm, und die Mutter in ihrer Mitte. Vater Hallo sas unter der Laube, und wartete, ob Gustaf nicht käme. Sein Herz verschlos noch viel in sich, das es gegen seinen Fürsten auszuschütten hatte.

Eleonore, die zuerst an ihn hingeht. Du bekommst einen Morgenbesuch, der dir lieb sein wird. Horch auf, lieber Vater, und freue dich. Lauter Kinder — wie du sie hier siehst.

Hallo. O willkommen in meiner Einsiedelei, ihr Lieben; setzet euch her zu mir!

Nur Eleonore setzte sich. Die Liebenden blieben Paarweise vor ihm stehen.

Albert. Bester Vater — ich liebe Florentins Schwester.

Florentin. Und ich Alberts Schwester.

Wir sind einig über alles — fuhren die beiden jungen Männer fort.

Hallo, aus vollem Herzen. Und ich — ich segne eure Liebe.

Die Schwestern drängten sich an den Vater hin. Die Brüder an die Mutter.

Lange schwebten sie alle Hals an Hals.

Florentin. Ehrwürdiger Greis, ist es Ihr Wille, daß wir vollziehen, was wir gestern unter uns verabredet haben? — Ich lasse Florentinen zu Berkewitz, und nehme Albertinen nach Wallstädt mit.

Hallo. Setzet euch erst in den Kreis um mich her.

Albert ergrif Florentinen; Florenz Albertinen. Sie setzten sich so, daß Hallo seine beiden neuen Kinder zunächst um sich hatte. Er reichte ihnen seine Hände.

„Meine herzlichgeliebten Kinder; was ihr iezt mir saget, das habe ich mir selbst schon gesagt. Ich glaubte, daß Alles so kommen würde, und freuete mich längst im Geiste darauf. Ihr könnet euch versichern, daß einem Alten, wie ich bin, dicht am Grabe nichts Seligers wiederfahren möge, als seine Kinder sich auf eine anständige Weise verheurathen zu sehen. Da blickt er denn in ferne Zukünfte hin, die er nicht mehr erlebt, und preiset Gott für die Glückseligkeit, welche seine Familie lange nach seinem Tode noch geniessen wird. Wie kann er anders, als Freuden-

Thränen in den Schoos seiner Kinder dabei weinen? Ich sehe von nun an meinen Sohn an der Seite eines Frauenzimmers, welches ganz so ist, wie ich wünschte, daß ihr gesammtes Geschlecht sein möchte; und meine Tochter in den Armen eines Mannes, den ich von dem ersten Augenblick an, in welchem ich ihn kennen lernte, vor Tausenden seines Standes und Alters geschätzt habe.

Ein bidermännischer Händedruck zu beiden Seiten begleitete diese Urtheile des Greises.

„So sei denn dieser Tag einer der heiligsten und frohesten meines Lebens; und mein Schöpfer werde aus ganzer Seele für ihn von mir gepriesen! Ach! daß ich ihn erlebt habe, dafür will ich diesem noch sterbend danken. Und ihr — alle meine Kinder — o mit Vaterwonne nenn ich euch so — seid beglückt, seid gesegnet von Gott lange — lange noch, wenn ich in dieser Laube schon verwesete Asche bin! — Doch höret euren Vater — euer Rathgeber, euer Freund ist er. — Um froh zu leben, bleibt weise und gut. Es sind warlich nicht Rittergüter, die das Glück des Lebens ausmachen. Ein kleiner Meierhof, auf dem Eintracht und Liebe wohnen, schließt für seine Besitzer oft mehr und reinere Freudengenüsse in sich, als iene. Der Ort, wo wir leben, trägt zwar hie und da zu unserer Gemäch-

mächlichkeit bei; aber glücklich mus uns unser eigenes Herz machen; und verlohren sind alle Reize, die iener für uns hat, wenn unsere Seelen nicht durch Zufriedenheit zu einem heitern Genusse derselben gestimmt werden. Ihr habt mit voller Freiheit eure Wahlen getroffen, und das Schicksal selbst, das unsere Familien so unverhoft zusammenführte, arbeitet an der Ruhe unsers Lebens. O arbeitet iederzeit mit ihm zugleich daran, dieselbe ewigdauerhaft zu machen! Lebet in Eintracht und im Frieden. Dringt immer tiefer in einander ein, und errichtet immer vollkommener unter euch iene Simpathie, die die Grundfeste unzerstörbarer Freundschaft ist. Wenn der erste schwärmerische Zeitpunkt vorüber ist, in welchem die Liebe hohe Flamme zu schlagen pflegt; so gehe sie in eine stille Glut über, welche die Tugend unterhalte, und die Sanftmuth unauslöschlich mache. Werdet der ländlichen Einfalt und Geräuschlosigkeit nie überdrüssig, und seid euch in euren beiden Familien die ganze Welt. Zeichnet eure Tage auf allen Seiten mit Ausübungen der Menschlichkeit gegen die Einsassen eurer Dörfer, und gebet eurem Leben dadurch dieienige Beschäftigung und Abwechselung, über deren Mangel die Leute, welche für die sanftern Freuden keinen Sinn haben, auf dem Lande so oft Beschwerde führen. Flösset euren

Kindern, wenn Gott eure Ehen mit solchen segnet, von Jugendauf die zärtlichste Freundschaft gegen einander ein, und machet, daß sie selbige wieder auf eure Enkel fortpflanzen; damit lange, immerwährende Verbindung unter den euch nachfolgenden Besitzern dieser Güther sei. Ach! heiter und selig ist nun mein Abend; und mit dem sanftesten Frieden, mit welchem ie ein Vater seinem Grabe entgegensah, blicke ich nach dem meinigen hin, da Gott mir meinen letzten Wunsch gewähret hat. Versüsset mir meine letzten Stunden durch die angenehmsten Nachrichten von eurer häuslichen Zufriedenheit, und bauet eine zahlreiche Nachkommenschaft. Mein letztes Gebet soll noch für eure Glückseligkeit geschehen; und, wenn ich denn in dieser Laube schlummere, in der ich euch heute segne: so kommet zuweilen umarmt und umschlungen hieher, und gedenket des Alten in feierlicher Liebe, und stärket euch auf seinem Grabe in Redlichkeit und Treue gegen einander. Wir leben und lieben für mehr, denn eine Welt. Gott lasse des heutigen Tags in unsern spätesten menschlichen Zukünften uns noch getrösten!

Die Liebenden reichten alle ihrem gemeinschaftlichen Vater unter den kindlichsten Bezeigungen ihrer Ergebenheit an ihn die Hand, und legten in seinen Schos den frommen Wunsch nie-

der, daß er noch eine Zeitlang Zeuge ihrer mit jedem Tage nun noch zunehmenden Glückseligkeit sein möchte. Vater Hallo gedachte ihrer nothwendigen Auseinandersetzung auf beiden Theilen, und bot dazu seine Vermittelung an. Die jungen Männer fielen ihm aber in die Rede, und benachrichtigten ihn von der ganz einfachen und natürlichen Uebereinkunft, welche sie deshalb bereits getroffen hätten; und der Greis bezeigte seine vollkommenste Zufriedenheit darüber. Nicht weniger freuete er sich über den klugen Entschlus seiner Kinder, das Fest ihrer Liebe ohne allen nuzlosen Aufwand zu feiern.

Hallo. Diese Laube war schon längst Tempel und Altar. Auf eures Vaters künftigem Grabe soll eure Verbindung vollzogen werden. Die erforderlichen Dispensationen dazu will ich bei Fürst Gustafen selbst auswirken. — — Da kommt er, wenn ich nicht irre, durch die Allee gesprengt ....

Der Fürst war es in der That, und bei seiner Ankunft brach die kleine Gesellschaft aus der Laube auf, um während seiner Unterredung mit dem Greise die Annehmlichkeiten des Bergs zu geniessen.

Gustaf, nach zärtlicher Umarmung. Wer waren die, welche eben von dir gingen?

Hallo. Meine Frau, und meine vier Kinder.

Gustaf. — Und deine vier Kinder? hum! du hattest ia deren immer nur zwei . . .

Bei diesen Worten lächelte der Fürst.

Hallo ergrif sogleich diese Gelegenheit, ihm die neuesten Begebenheiten seiner Familie bekannt zu machen, und ihn um landesherrliche Erlaubnis sowohl zu den Ehen selbst als zu der aussergewöhnlichen Art ihrer Vollziehung zu ersuchen.

Gustaf, geschwind. O mit wahrem Vergnügen gewähre ich dich deiner Bitte in ihrem ganzen Umfang. Unstreitig müssen diese Familienereignisse für dich die süsseste Freude bereiten, deren du am Abend deines Lebens noch empfänglich bist. Wie sollte ich nicht alles dazu beitragen, dir ihren Genus zu erleichtern? Vor Abend sollst du noch schriftliche Dispensation erhalten. Und da du ein Greis bist; so thust du wohl daran, daß du nicht säumest, diese Freude so bald als möglich zu geniessen. Eile, und lebe in deinen Kindern noch einmahl wieder auf.

In der Residenz war seit einigen Tagen alles in Bewegung. Fürst Gustaf, nachdem er den ganzen Plan zur Veredlung seines Volks nach den weisen Rathgebungen Hallo's mit dem Wilhelmi entworfen hatte, säumte nicht, ihn ins

Werk zu setzen. Wilhelmi hatte mit Erlaubnis seines Herrn einige der einsichtsvollesten und patriotischgesinntesten unter seinen Kollegen erwählt, mit welchen er gemeinschaftlich die Ausführung des grossen Entwurfs betrieb. Sie statteten dem Fürsten an iedem Abend von den Fortschritten, welche sie darinn gethan, Bericht ab, und Gustaf hatte die Freude, zu sehen, daß durch ihre Klugheit manche Hindernisse, die er für unüberwindlich gehalten, glücklich aus dem Wege geräumt wurden.

Gustaf. Du hast mich lange nicht gesehen, Vater Hallo. Ich habe indessen wacker gearbeitet, und kann dir die angenehme Nachricht mittheilen, daß schon alles im vollen Gange ist. Ich dachte, daß ein Fürst, wenn er einmahl einen weisen und wohlthätigen Plan entworfen hat, keine Zeit versäumen müsse, ihn auszuführen. Es ist ihm auch wohl zu gönnen, daß er die Früchte seiner Arbeiten bald geniesse. Aber solltest du wohl glauben, wer unter allen, die bei der ganzen so segensvollen Veränderung und Umschaffung meines Volks mitwirken sollten, mir die grössesten Hindernisse in den Weg zu legen gesucht hat — — rathe einmahl!

Hallo, der sich nicht lange besann. Vermuthlich — die Geistlichkeit. — —

Gustaf. Getroffen! getroffen! — Du gabst mir gleich anfangs einen Wink darüber; allein ich beherzigte ihn nicht genung. Bei allem meinem Zutrauen zu dir schien es mir immer doch, als wärest du in deinen Urtheilen über diesen Stand zu strenge; nun bin ich deiner Meinung. Wenn ich auf diese Menschen gehört hätte: so wäre aus meiner ganzen Volksreformation nichts geworden. Bei der geringsten Abänderung im äuserlichen Gottesdienst machten sie ein Gesicht, als wenn die ganze Religion zu Grunde gehen sollte. Sie haben wenigstens zehen schriftliche Vorstellungen an mich gelangen lassen, mit deren gründlicher und zur Ruhe verweisender Beantwortung Wilhelmi sich auf meinen Befehl alle Mühe geben müssen. Sogar haben sie in Korpore meine Person selbst angetreten, und ich habe ihnen aus Nachgebung eine zwei Stunden lange Audienz zugestanden. Intoleranz, blinde Anhänglichkeit am Sistem und am kirchlichen Schlendrian, Stolz und Habsucht und wahre Unwissenheit über ihre eigentliche Bestimmung im Staat blickten auf allen Seiten an den Mehresten von ihnen hervor. Meine lezte decisife Antwort, welche ich ihnen gegeben, war diese, daß ich alle ihre vorgebrachten und geprüften Einwendungen nicht für hinreichend hielte, mich zur Abänderung meines einmahl ge-

machten Plans bewegen zu lassen; daß ich vielmehr alles das, was ich mit meinen Ministern lange überlegt und für gut befunden, ins Werk zu setzen, fest entschlossen wäre; und daß sie sich durch ruhiges Nachdenken über die Gemeinnützigkeit und Nothwendigkeit meiner Volksreform dahin vermögen lassen möchten, bei derselben nicht mir entgegen, sondern vielmehr ihrer Schuldigkeit und ihrem Gewissen gemäs beförderlich zu sein. Bei dieser Antwort haben sie sich nicht beruhigt; sondern einige von ihnen haben die Raserei begangen, öffentlich wider mich zu predigen, und bei Gelegenheit eines einzuführenden bessern Gesangbuchs sogar das Volk gegen mich aufzuwiegeln. Als ich vollkommen davon überzeugt ward, daß alle Bewegungen unter meinen Bürgern und Bauern nur durch sie entstünden; so muste ich entweder meinen Plan aufgeben, oder meiner Gelindigkeit gegen diese Leute, welche das Ansehen der Religion misbrauchten, Grenzen setzen. Das letzte that ich. Zehen derselben habe ich auf der Stelle ihres Amts entsetzt; noch einmahl so viel habe ich suspendirt. Ich habe sie überzeugt, daß sie, die von mir eben so, wie alle übrige Diener im Staat ihren Ruf empfangen, auch eben so, wie diese, Gehorsam mir schuldig sind. Ein Gedanke, der ihnen so paradox vorkam, daß sie

ihn erst gar nicht fassen konnten. Nun fangen sie an, ihn zu begreifen; und ich habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, daß einige von ihnen, die herrliche Köpfe sind, aber aus Furcht vor den übrigen sich erst nicht unterstanden, mit der Sprache ihres Herzens hervorzutreten, meinen Ministern nun bei Einrichtung der ganzen Reform mit vollem Eifer die Hände bieten. Die Vernünftigdenkenden unter meinen Unterthanen verdanken mir meine Anstalten für sie schon laut, und der Pöbel hört auf, dagegen zu murren, seitdem ihn seine Priester nicht mehr aufhetzen. Freilich bedarf es einiger Jahre, daß sich das Volk erst an die Neuerungen gewöhne; allein alsdann hoffe ich auch die seligsten Wirkungen davon zu sehen. Genung, ich gebe meinen Unterthanen durch grossen Aufwand für sie Thatbeweise, daß es mir nur darum zu thun sei, sie mehr zu Menschen zu machen. — Mein Eifer darinn soll nie erkalten; und so wird es mir endlich gelingen, allgemeinen Dank dafür von ihnen einzuerndten.

Hallo. Zuverlässig werden Sie diesen empfangen, grosmüthiger Fürst! und reichen Ihnen selbigen die Väter nicht: so werden die Kinder doch Ihnen solchen widmen. Gott verleihe Ihnen Standhaftigkeit, und segne sie dabei! O Heil meinem Vaterlande nach zwanzig Jahren! Heil mir, der

ich diese glückseligern Zukünfte iezt schon von ferne zu sehen von Gott noch gewürdiget werde!

Gustaf. Aber laß dir einen schmerzhaften Vorfall klagen, den ich gestern wieder gehabt habe. Einer meiner Kassenbedienten hat mich bestohlen. Gestern hat Wilhelmi ihn darauf ertappt, und sein Raub soll sich auf zweitausend Thaler erstrecken. Er ist arretirt, aber nicht im Stande, seinen Diebstahl zu ersetzen; und, wenn alles, was er hat, verkauft wird, so möchte nicht so viel herauskommen, daß seine Frau und Kinder auf ein Jahr davon leben können.

Hallo zuckte die Achseln, fragte nach dem Namen des Treulosen, und als er diesen gehört, ergriff er innigst bewegt die Hand seines Fürsten.

„Menschlicher Fürst! nicht Rechtfertigung der unedlen That dieses Mannes, sondern nur Leitung für Sie auf einige zur Sache gehörige Ideen, welche Sie aus sich selbst nicht schöpfen können, soll es sein, was ich versuche; und denn bei dieser Gelegenheit ein Wort von Wichtigkeit über alle dergleichen Ereignisse."

„Ich kenne diesen Mann. — Er ist wenigstens fünf und zwanzig Jahre lang schon am Dienst. So viel ich weis, war er weder Trinker, noch Spieler, noch sonst Verschwender. Auch erinnere ich mich keiner Beschwerde, welche über

seine Amtsführung eingelaufen wäre. — Aber — erwägen Sie — Vater von zehen oder eilf Kindern ist er, und hat dabei einen Gehalt von hundert und funfzig Thalern. Als lediger Mensch hat er hiervon leben können; auch wohl zur Noth noch in den ersten Jahren seines Ehestandes. Ist es aber möglich, daß er nach der Zeit eine so zahlreiche Familie mit so dürftigen Einkünften ernähren mögen? Er wird unterdessen nicht ermangelt haben, um Verbesserung oder Zulage anzuhalten; denn — es ist unnatürlich, daß ein Mensch eher auf den Gedanken zu stehlen, als zu bitten, kommen sollte; auf ienen kommt er alsdenn erst, wenn dieser ohne Wirkung für ihn bleibt; allein seine Vorgesetzten werden vermuthlich ihm entgegen gewesen sein, oder haben wenigstens nicht für ihn geredet."

„Nun nehmen Sie an, Fürst und Vater, daß diesem armen Manne in den letzten zwanzig Jahren anfangs Jahrausiahrein funfzig, hernach hundert, endlich hundert und funfzig Thaler schlechterdings gefehlt haben, um mit allen den Seinigen leben zu können, — und dis ist in der Stadt warlich nur mässig gerechnet — so haben Sie die Summe von zweitausend Thalern, welche er bei Durchsicht seiner Rechnungen im Rückstande ist. Woher hat er diese nach und nach

nehmen sollen? Eine Kasse hatt' er unter Händen. Verhungern konnte und wollte er die Seinigen nicht lassen. Natürlicher Weise grif er nach ihr. Und da er nun einmahl zur Untreue gezwungen ward; so ist es immer noch zu bewundern, daß er nicht mehr entwendete, als er ausdrücklich zum Unterhalt der Seinigen brauchte; denn, daß er dis nicht gethan, beweiset die Armuth, in welcher, wie Sie selbst sagen, seine Familie sich nun befindet."

„Und denn, bester Fürst, warum lies man diesen Unglücklichen vielleicht an zwanzig Jahre hingehen, ohne ihm seine Rechnungen abzunehmen? In kurzer Zeit kann er so eine Summe nicht entwendet haben; ich kenne die Einkünfte seiner Kasse. Er mus es auf die Art gethan haben, wie ich Ihnen vorhin beschrieb. Hätte man früher an die Abnahme seiner Rechnungen gedacht; so müste man ihn schon vor Jahren auf dem Betruge ertappt haben. Hat er nicht dadurch, daß man ihm keine Rechnungen abgefodert, sich gleichsam für angewiesen erkennen müssen, sich ferner dergleichen eigenmächtige Zulagen anzumassen? Ich kenne den Mann, welcher sie ihm iährlich hätte abnehmen sollen. Er geniest einen starken Gehalt dafür, und hat also nichts dafür gethan; denn, wie es mit diesem Kassenbedienten stehet, wird es wohl mit mehrern

stehen. Sollte ia Ersatz für das Fehlende in den Rechnungen geleistet werden müssen; so würde dieser nachläßige Kommissarius der erste Mann sein, an den man sich deshalb zu halten hätte. Länger, als einige Jahre, konnte iener Treuloser seine Untreue nicht spielen, wenn dieser ein pflichtmäßigdenkender Diener war. Einen Betrug von einigen Hunderten konnte iener alsdenn nur machen; aber nicht einen Betrug von Tausenden."

„Ich heute an Ihrer Stelle, edeldenkender Herr, würde die zweitausend Thaler, welche der Unglückliche nach und nach im Rest geblieben ist, als Zulage betrachten, die ich ihm von Zeit zu Zeit bei einem so elenden Einkommen und bei der so grossen Vermehrung seiner Familie schuldig gewesen wäre; ich würde ihm diese also als bezahlt in Rechnung passiren lassen, ihn in sein Amt wieder einsetzen, und ihm so viel iährliche Zulage von nun an freiwillig auswerfen, als er seinem eigenen Geständnis nach in dem letzten Jahre aus der Kasse genommen. Wenn er denn wieder Untreue beginge; so würde ich ihn erst für strafbar erkennen. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich alsdenn auf immer den ehrlichsten Mann an ihm haben würde; denn da man ihm nachrechnen kann, daß er nie mehr genommen, als er gebraucht hat; so ist es höchst wahrscheinlich, daß er alsdann gar

nichts mehr nehmen werde, wenn er nichts mehr brauchen wird, oder mit andern Worten, wenn er so gesetzt sein wird, daß er mit seiner Familie leben könne."

Fürst Gustaf schien durch diese Vorstellungen erweicht. Vater Hallo fuhr fort:

„Ueberhaupt, bester Fürst, ist es einer der ersten Grundsätze, nach welchen ein Regent, der Treue und Arbeitseifer von seinen Dienern fodert, handeln mus, daß er sie so setze, daß sie leben können. Wenn dies nicht geschieht; so mus natürlicher Weise daraus folgen, daß sie entweder ihn selbst, oder ihre Mitbürger, bestehlen. Die, welche öffentliche Kassen unter Händen haben, greifen alsdann in diese; und da gestehe ich frei, daß mir nichts widerspruchvoller in den Anstalten eines Staats sei, als — auf der einen Seite einem Manne nicht so viel Gehalt zu geben, daß er leben könne, und auf der andern ihm die Einhebung und Verwaltung fremder Gelder anzuvertrauen. Ist es nicht, als wenn man ihm dadurch stillschweigends die Koncession ertheilte, sich an diesen zu vergreifen? Warlich, wenn irgend Diener gehörig gesetzt werden müssen, so sind es diese, welche öffentliche Gelder unter sich haben! Noth und Gelegenheit sind schon iede allein im Stande, Leute zu Dieben zu machen. Was müssen sie nicht bewirken, wenn

sie gar beide beisammen sind? — Die, welchen Sporteln zugestanden sind, rechnen, wenn ihre Gehalte zu elend sind, entweder alles zu den Sporteln, oder sie übersetzen sie, und werden privilegirte Blutaussauger der Bürger und Bauern, der Wittwen und Waisen. — Und die, welche weder Kassen, noch Sporteln haben, machen im Fall, daß sie von ihren Gehalten nicht leben können, Schulden, die sie in Ewigkeit nicht wieder zu bezahlen vermögen."

„Dis ist die wahre Lage der Sache, Fürst und Vater; und sie verdient Ihre höchste Beherzigung. — Nur alsdenn können Sie von Ihren Dienern fodern, daß sie alle ihre Kräfte ihren Aemtern widmen, und dabei rechtschaffene und ehrliche Leute bleiben, wenn Sie dieselben so setzen, daß sie sich und ihre Familien ernähren können. Ich habe oft meine Gedanken darüber gehabt, daß in diesem Lande die höhern und die niedern Diener des Staats nicht verhältnißmässige Einnahmen haben. Der gröste Theil der letztern steht sich offenbar zu schlecht. Wenn diese Leute ihre Dienste bekommen; so denken sie wunder was sie erhalten. Sie sind mehrentheils alsdann noch ledig; und so geht es noch hin Nun heyrathen sie und zeugen Kinder; und so hebt das Elend für sie an. Eine Zeitlang dulden sie es; hernach werden sie träge, verdrossen, lüderlich, treulos. Es

ist warlich nicht genung, zu sagen, daß ieder in seine Lage sich fügen müsse, und daß derienige nicht heyrathen solle, wer keine Kinder ernähren könne. Der Staat mus ia die Ehen seiner Bürger nicht erschweren, sondern erleichtern. Sollen denn unter allen seinen Einwohnern seine Diener die einzigen sein, welchen die Freuden der Liebe und des häuslichen Lebens, die die Natur doch für alle ihre Kinder schuf, versagt sind? Soll dis für den Mann, der dem Vaterlande unmittelbar dient, der Lohn sein, daß er auf das schönste Glück des Lebens, welches der Bauer und der Taglöhner sogar vor seinen Augen geniessen, unnatürliche Verzicht thun müsse?"

„O Fürst, Gott überströme Sie in diesen Augenblicken mit den sanftesten Gefühlen der Menschlichkeit! — Unter Ihren höhern Dienern sind viele, welche den Ehestand fliehen. Frühe Wollust, die sie entnervt hat, machet sie scheu, einer Tochter des Vaterlandes den Arm zu bieten. Oder sie sind nicht tugendhaft genung, nur ein Mädchen zu lieben, und befinden sich besser dabei, im Lande umher zu buhlen. Unter Ihrer niedrigern Dienerschaft aber sind viele, welche sogar der Brodmangel drückt. Sollte nicht die erste, natürlichste Proportion bei Vertheilung der Gehalte an die Diener diese sein, in wie fern ieder von ihnen viel oder wenig Menschen zu

ernähren habe? — Wozu empfangen iene ehelose, unfruchtbare Höflinge so übermässigviel, während, daß Väter von zehn und zwölf Kindern auf niedrigen Stellen darben? Als für iene ein so grosser Gehalt ausgeworfen ward, nahm man doch wohl auf den Aufwand mit Rücksicht, welchen sie in der Residenz auf eine standesmässige Unterhaltung ihrer Familien machen müsten? Sind und bleiben sie nun ohne diese; wie können sie verlangen, daß der Staat ihnen die Pflegekosten für Menschen bezahlen solle, die sie nicht in ihren Häusern aufzuweisen haben?

Fürst, es ist in Ihren Händen, auch auf dieser Seite eine für das Vaterland höchstsegenvolle Reform zu stiften. Revidiren Sie die Gehaltlisten aller Ihrer Diener, und stellen Sie das natürliche Gleichgewicht unter den Einkünften Ihrer höhern und niedern Arbeiter wieder her. Setzen Sie solche alle so, daß sie leben können; damit sie gern und ganz arbeiten. Ihre Kammer wird dadurch ganz und gar keine neuen Ausgaben erhalten, sondern die alten werden nur richtiger vertheilt und angewendet werden. Es ist ia gar nicht nöthig, daß die Salarien Ihrer Diener immer dieselben bleiben. Wie kann ein iunger, angehender Nachfolger in einem Amte über Unbilligkeit, die ihm wiederfahre, klagen, wenn er Anfangs nur halb so viel Besold

empfängt, als sein Vorfahr bei einer sehr zahlreichen Familie zuletzt hatte? Nur alsdann kann er erst diese Klage erheben, wenn ihm mit der Zeit bei ähnlichstarker Familie ein ähnlichstarkes Einkommen versagt werden sollte. Lassen Sie die Besoldungen in der Masse steigen und fallen, in welcher diejenigen, die sie ziehen, mehr oder weniger Menschen zu ernähren haben. Glauben Sie, lieber Fürst, daß dis zugleich eins der sichersten Mittel sei, dem einreissenden Coelibat unter Ihren Dienern Einhalt zu thun. Wenn diese sehen werden, daß sie nicht mehr Besoldungen empfangen, um Reitpferde oder Wagen und Pferde, Lakaien und Kammerdiener, ungeheuren Kleideraufwand und — — zu unterhalten, sondern Frau und Kinder zu ernähren; so werden sie in das Gleis der Natur zurückkehren, aus welchem sie der Luxus unsers Zeitalters zum Schaden und Weh des Vaterlandes und der guten Sitten herausgeführt hat.

Es kann hiermit doch die Proportion bestehen, welche auf der andern Seite in Ansehung der Höhe und Tiefe der verschiedenen Stände, der mehr oder minder wichtigen Geschäfte in selbigen, und des mit ihnen verbundenen Aufwands zu treffen ist. Aber dis kann und darf freilich nicht damit bestehen, daß ein einzelner Mann, der, so wie er da ist, schon überflüssig für den Staat

ist, mehr empfange, als zehen andere, die dem Fürsten und dem Vaterlande wahren Nutzen stiften, und — dabei Väter zahlreicher Familien sind. Von iener Art sind gar oft dieienigen, mit denen es sich, wenn man sie bei ihrem Karakter nennt, hinterher marschallt und iunkert. — Vergeben Sie mir diesen Ausdruck, Landesvater! — Ein Greis spricht, wie es ihm ums Herz ist. Die Glückseligkeit der Völker wird nicht eher zu Stande kommen, bis die Fürsten alle die vornehmen Müssiggänger und Unnützen, welche sonst die Glorie ihrer Höfe waren, ablohnen, und dagegen ihre für das Beste des Vaterlandes wahrhaftig arbeitenden Diener so setzen, daß sie ein menschliches Auskommen haben, und den Segen ihrer Arbeiten mit dem Vaterlande zugleich geniessen. Ein weiser und guter Fürst mus den Glanz seines Hofs in der Glückseligkeit seiner Bürger und Bauern finden. Wer Fürst ist, und nicht so denken kann, den bedaure ich; — er ist ein unglücklicher Fürst; aber noch tausendmahl mehr bedaure ich seine Unterthanen darüber, daß er ihr Fürst ward. Erwecken Sie den Patriotismus in den Seelen Ihrer begüterten Diener, daß sie, die von ihrem Vermögen reichlich leben können, nicht denen gleich besoldet zu werden verlangen, denen das Schicksal sogleich bei ihrer Geburt kein so

glückliches Loos anwies. Jene müssen anfangen zu denken, daß das Vaterland sie für ihre Dienste durch ihre eigene Revenüen schon besolde, denn ihre Güter und Schätze sind im Schosse derselben von ihren Vorfahren durch des Vaterlands Freigebigkeit und Dankbarkeit einst für sie gesammlet worden. Sie selbst müssen nun erst etwas dafür thun, und die Grille — die albernste unter allen Grillen — mus weg, daß ein Mensch schon belohnt werden könne, ehe er etwas verdient hat, oder mit andern Worten, daß ihm durch seine blosse Geburt schon ein entscheidender Vorzug in der menschlichen Gesellschaft zuerkannt werde. Kein Vorurtheil hat mehr Schaden auf dem Erdboden angerichtet, als dis.

Setzen Sie endlich dem übermässigen Luxus Schranken, welcher sich seit dreissig Jahren durch alle Stände verbreitet hat. Es ist gewis, daß darum, weil die Preise aller Waaren, die Befriedigungen unserer Bedürfnisse sind, gestiegen, kein Diener mehr von der Besoldung leben könne, von welcher seine Vorfahren, im vorigen Halbiahrhundert lebten; aber es ist auch nicht weniger ausgemacht, daß dieser Teufel, ich meine den unbändigen Luxus, die grösseste unter allen Verwüstungen des Wohlstandes in den Familien bewirke. Er schaft in der menschlichen Gesell-

schaft ienen unübersehbaren Haufen von Betrügern und Bettlern. Was sagt man damit, wenn man ihn dadurch rechtfertigen will, daß er viele Zünfte von Professionisten und Künstlern ernähre? Dieser, welche nur durch ihn erst leben sollen, können wir füglich entbehren. Das Opfer, welches zu ihrer Erhaltung gebracht wird, übersteigt ihren Werth bis ins Unendliche; und es ist ihnen ia freigelassen, andere Stände und Handthierungen des Lebens zu ergreifen, in welchem sie dem Staate für einen wohlfeilern Preis wesentlichen Nutzen stiften mögen.

Ach! hub Fürst Gustaf an, ich fühle die Wahrheit alles dessen, was du sagst, Vater Hallo! Du hast in wenig auf einander gedrängten Sätzen ein herrliches Staatssistem für die Fürsten entworfen, welches wohl verdiente, von einem Patrioten einmahl recht ausführlich uns vorgelegt zu werden. Glaube mir, aus einem solchen Ton spricht man mit uns Fürsten gar nicht. Die, welche uns umgeben, finden denn wohl ihren Nutzen dabei, alles lieber so im Gange zu lassen, wie es ist, und uns festglaubend zu machen, daß die Sachen gerade so einen herrlichen Gang haben. Und — was darüber öffentlich gesagt oder geschrieben wird, das lesen — nur unsere Unterthanen. — Vor der Hand verspreche ich dir, die Gehalte aller meiner Die=

ner auf einen richtigen Fuß zu setzen. Der Ungetreue, welcher gestern arretirt ward, soll dir seine Freiheit zu danken haben. Ich will ihn wieder auf seinen Posten gehen lassen, und ihn der Nothwendigkeit überheben, mich weiter zu bestehlen. Ich will ihm geben, was er braucht. Man soll alsdenn ein wachsames Auge auf ihn haben. Möchte ich deine übrigen Vorschläge eben so schnell ausführen können! Doch ich will den Anfang machen, und an meinem ganzen Hofe den Ton einer edlen Simplicität einführen.

Hallo mit Enthusiasmus. Das ist der rechte Weg. O wie wahrhaftiggros ist die Seele eines Fürsten, die ihn so aus sich selbst findet! Betreten Sie denselben! Beharren Sie auf ihm! Ein Fürst ist der einzige Mensch noch, der — Wunder thun kann; nehmlich — durch sein Beispiel .....

Der Fürst. Da kommen deine Kinder wieder. — Lebe du heute für sie, und wünsche Ihnen in meinem Nahmen recht viel Glück.

Hallo neigte sich mit gestärkter Ehrfurcht und Liebe an seinen Fürsten hin, und sah ihm so lange nach, als er konnte.

Das ist ein herrlicher Mensch — sprach der Greis, als seine Kinder an ihn herkamen, und

er eben seine Blicke von der Residenz zurückwendete — werth, Herr über Millionen zu sein, und seinen Willen zum Gesetz für sie zu machen; denn — er hat ein Herz, das Millionen glücklich zu machen wünscht, und — einen Kopf, der seinem Herzen dabei die zweckmässigste Richtung gibt. Er lebt mehr für andere, als er sie für sich leben lässet, und fühlt ganz die Grösse seines Berufs. Unter seinem Regiment wird dis Land noch zu einem der glückseligsten des Erdbodens werden. Ach! betet für ihn, daß sein Leben länger werde, als das Leben dreier seiner Vorfahren! — Möchten, ach! möchten die Fürsten alle so sein, wie Er! So wäre die Welt glücklich!

Hallo ertheilte seinen Kindern alsbald die fröliche Nachricht, daß ihren Verbindungen weiter kein Hindernis im Wege sei, und trug ihnen an, gleich Tags drauf dieselben zu vollziehen. „Ich bin längst zum Tode reif, sprach er; ein Greis, wenn er noch irgendwobei Zeuge sein will, mus eilen, es zu sein. Und ihr gönnet mir doch wohl die Freude, das Fest eurer Liebe noch mit euch zu feiern?“

Die Liebenden waren von ganzem Herzen seiner Meinung. Mutter Eleonore aber hatte viel dagegen einzuwenden. Eine Braut, meinte sie, müsse doch wohl in einem neuen Kleide getrauet

werden. Die Torten müsten auch bestellt werden; die Puter wären noch nicht fett; Trauringe wären auch nicht fertig; Gäste müsten doch auch gebeten werden.

Der Greis lachte recht herzhaft, und nahm sie bei der Hand. „Mutter, sagte er, laß Torten Torten sein. Ringe haben wir ia wohl noch von alten Zeiten her; ob die Nahmen darauf anzutreffen, oder nicht. Die Puter lasset euch wohl schmecken, wenn sie fett sind. Die Kleider, welche wir ietzt anhaben, sind gut für uns alle. Und — Gäste — sind wir genung unsern Kindern. Es bleibt dabei, morgen ist Hochzeit. Und zwar hier unter der Laube. Noch singen die Vögel; und so haben wir — Tafelmusik. — Kinder, kommt morgen um diese Zeit alle wieder hieher; einen Pfarrer sollet ihr finden.

Eleonore muste nun wohl nachgeben. Doch beharrete sie dabei, daß es ihr im ganzen Lande verdacht werden würde, daß sie ihren Kindern eine so armselige Hochzeit ausrichte.

Hallo, liebreich. Mutter, andere Leute haben uns keine Vorschriften zu machen. An die Mode kehre ich mich nicht, wie du weist. Viel Eltern thäten klüger! wenn sie das Geld, welches sie auf Ausrichtung grosser Hochzeiten verschwenden, ihren Kindern am Hochzeittage lieber baar auszahlten, um davon einen guten Anfang

zu Einrichtung ihrer Wirthschaften zu machen. Es ist nichts alberner, als bei solchen Gelegenheiten grosse Summen unnützer Weise verkleiden und verschmausen. Ich will es euch nicht wehren, daß ihr nach der Hochzeit so oft zusammen tanzet, und euch lustig machet, wie ihr wollet; aber für mich ist dis keine Sache mehr. Ob wir es iezt dazu haben, oder nicht, ist die Frage nicht; genung — ich bin nahe am Grabe — wer mich zur Hochzeit haben will, mus **bald** Hochzeit machen; — — Doch laß uns von diesen unbedeutenden Kleinigkeiten abbrechen! Wir haben von wichtigern Dingen zu reden. Herzensmutter! welche Gnade erweiset uns Gott noch in unserm Alter, daß unsere beiden einzigen Kinder, welche auf der Welt unser höchstes Guth sind, sich vor unsern Augen nach unsern Wünschen verheirathen! Sieh, nun haben wir alles von ihm erhalten. Laß uns alle die Wege, welche uns seine Fürsehung geführt hat, in tiefster Anbetung verehren! Wir werden nun bald die Stelle räumen, welche wir hienieden eingenommen haben. Aber welche Wonne für uns, daß nun unsre Kinder auf sie würdig und glücklich hintreten, und alle die Seligkeiten als Rechtschaffene geniessen, welche wir genossen haben! Laß uns recht inbrünstig für sie beten! — sieh, dis ist das, welches sich an ihrem Hochzeittage

für uns schickt. Las es uns noch sterbend für sie thun! Wenn dann unsere Stunde kommen wird; so nähern sie sich Paar und Paar unserm Sterbebette, und erquicken uns durch ihnen segnenden Anblick. Vielleicht gewährt uns — oder wenigstens dir doch — Gott noch eine Zeitlang das höchste irrdische Glück, Zeuge ihrer täglich mehr zunehmenden Wohlfart zu sein. Vielleicht erblickst du noch Enkel; o und dann werden noch nie empfundene Freuden durch deine Brust strömen, und du wirst, wenn du sie auf deinen Arm nimmst, an dein Herz drückst, und sie in deinem Schosse zu sanftem Schlummer einwiegst, der ganzen Welt vergessen. Gott! ich blicke iezt schon in solche Zukünfte hin. Mein Leben dünkt mich weit länger, als es wirklich währen wird; und ich habe noch nie frohere und religiössere Augenblicke gehabt, als die gegenwärtigen. Sprich du noch recht viel als Mutter mit Albertinen; ich will es als Vater auch mit Albert thun.

Hallo ersuchte einen benachbarten Prediger, der ein sehr helldenkender Kopf war, des folgenden Tags zu Mittage bei ihm zu speisen und dabei in seinem ganzen Ornat zu erscheinen. In feierlichster Andacht verrichtete er am Hochzeitmorgen sein Gebet unter der Laube, und erflehete seiner Familie die Segnungen des Vaters der

Menschen. Aus dem Umgang mit Gott ward er in die Umarmungen seiner Kinder versetzt, welche schon über den Berg her ihm entgegen kamen. Keusche, tugendhafte Liebe lächelte aus ihren Blicken, und reine, himmlische Fröhlichkeit lies sie ihre Schritte verdoppeln. Simpel geputzt, in weissen Kleidern mit Roseauband, die Haare in natürlichen Locken um die Schultern schwebend, und einen Blumenkranz um den Huth, gingen die edlen Bräute einher, und wurden von ihren Liebhabern geführt. Vater Hallo nahm die beiden iungen Männer mit sich in die Laube; während, daß Eleonore mit ihren Töchtern sich unter ein nahes Berceau begab. Das Gespräch, zu welchem der Greis Abends vorher die Materialien gesammlet, und seiner Gattin mitgetheilt hatte, dauerte auf beiden Seiten einige Stunden lang. Als es vollendet war, stellte sich der eingeladene Priester ein. Hallo ersuchte ihn, die beiden Brautpaare, so wie er sie hier sähe, ohne weitere Formalitäten sogleich unter der Laube zu kopuliren. Der Theolog hielt den ganzen Antrag für Scherz. Als der Greis aber in vollem Ernst auf seiner Bitte beharrete, machte er die Einwendungen dagegen, welche ieder Mann in seiner Lage machen muste. Hallo zog die Dispensation des Fürsten hervor, und überlies sie ihm auf ieden Fall zu seinem Gebrauch. Der

Prediger las, und sprach: „Wenn mein Fürst es bewilligt, wie sollte ich mich nicht freuen, eine so schöne Amtsverrichtung zu vollbringen! Gott mache Ihnen allen diesen Tag zu einem der seligsten Ihres Lebens!“

Der Greis ging voran in die Laube, und die übrigen folgten ihm. Er knieete nieder, und Eleonore that, wie er, auf der andern Seite. In dieser andächtigen Lage blieb er die ganze Traushandlung über, und Freudenthränen schlichen häusig von seinen Wangen herab! Der Prediger that ein Gebet voll Kraft und Salbung, hielt eine gedrängte, männliche Ermahnung an die Liebenden, gab sie zusammen und segnete sie ein. Chöre von Nachtigallen schmetterten dazu. Jeder drängte sich nach vollbrachter Handlung an den Alten hin, der noch immer auf seinen Knieen lag und seine Hände gen Himmel faltete. Von allen Seiten ward er umarmt. Er breitete seine Arme weit auseinander, und rief aus: „Vom Himmel Segen über euch, meine Kinder — ach! meine vier lieben Kinder! Gott stärke euch in Erfüllung eurer Pflichten gegen einander, und vereinige eure Herzen immer mehr und mehr! Auf meinem Grabe habt ihr euch verbunden; wie könntet ihr ie aufhören, euch zu lieben? Bleibet rechtschaffen und vertrauet auf Gott; so wird Ruhe und Heil das Loos eurer Tage sein!“

Der Alte ward von seinen Kindern in die Höhe gehoben, und lange fest umschlossen. Der Prediger konnte sich bei diesem Anblick der Thränen nicht enthalten. O könnte ich, sprach er, bei allen meinen Amtsverrichtungen Menschen finden, die ihnen mit so viel Würde und Empfindung beiwohnten: so wäre ich als Prediger der glücklichste Mann! — Nach einer Promenade um den schattigten Theil des Bergs setzte sich die ganze kleine Gesellschaft zu Tische. Eine frugale Mahlzeit, von Eleonoren besorgt, sättigte sie, und heitere Gespräche ersetzten den unnützen Ueberfluß der Tafeln der Reichen. Ein Bedienter von der fürstlichen Kellerei trat herein, und überlieferte an Vater Hallo im Nahmen Gustafs einen Flaschenkorb voll der schönsten Weine. Man trank, und — blieb bei Verstande. Gegen Abend erfolgte die Trennung. Eine feierliche, das Seeleninnerste bewegende Stunde für den Greis! Er wand sich aus den Armen seiner Kinder, fiel wieder in sie zurück, und wand sich wieder aus selbigen. Er blieb an Eleonorens Hand noch lange nachher stehen, und schauete seinen Kindern nach, von denen das eine Paar nach Berkewitz, das andere nach Wallstädt, fuhr.

Gleich des folgenden Tags hatte er wieder Besuch von ihnen, und ergötzte sich an den unaufhörlichen Umarmungen, in welchen sie unter-

einander schwebten. Er sank an Eleonorens Brust, und sprach lächelnd: „Mutter! sieh unser Bild vor langen Jahren! wie segnet uns Gott, daß er es uns in unsern Kindern noch einmahl anschauen lässet! Träume dich zurück mit mir in jene Zeiten. Wie dürftig waren wir da, und wie zufrieden und glücklich doch dabei! Wäre es uns da glaublich gewesen, daß wir nach einer so langen Zeit auf einem eigenen Guthe einen so himmlischen Abend unsers Lebens haben sollten? Ach! lasse doch Gott unsere Kinder ihr heutiges Bild auch nach Jahren in unsern Enkeln wieder sehen!“ Die Herzlichkeit, mit welcher der Greis diese Worte sprach, und seine Geistesheiterkeit dabei waren unaussprechlich.

Florentine schlug vor, daß sie als neuangekommene Frau auf dem Guthe den sämtlichen Einwohnern zu Berkewitz ein ländliches Fest ausrichten wolle; damit diese Leute, an die das Vergnügen so selten genung komme, nicht ganz leer bei der Heirath ihres Herrn ausgingen, und gleich anfangs eine gute Meinung von ihr fassen lernten, in der sie selbige in der Folge ihres Lebens zu bestärken trachten würde. Hallo erwiederte ihr, daß sie ihm mit ihrem Vorschlag nur um einige Augenblicke zuvorkomme, und daß er, so wenig er den unnützen Aufwand in der Kleidung und auf den Tafeln bei Hochzeiten leiden

könne, doch von ganzem Herzen dafür sei, daß man lieber seine Gutthätigkeit auf solche Art bei dergleichen Gelegenheiten beweise, und Leuten, die in beständigen mühseligen Arbeiten lebten, auch einmahl einen freien und fröhlichen Tag mache. Albertine versprach, in der Woche darauf dem Beispiele ihrer Schwägerin zu Wallstädt zu folgen.

An dem Freudentage zu Berkewitz versammleten sich die Bauern jung und alt unter einer hohen Linde, die mitten im Dorfe stand, und unter welcher ihnen Florentine ein reichliches Mahl und einen grossen Tanzplatz hatte zubereiten lassen. Nahe dabei war ein Zelt aufgeschlagen, welches Eleonoren und alle ihre Kinder, als Zeugen von der Lustbarkeit dieser so herzlichfrohen Landleute beherbergte. Die Gäste liessen es sich tapfer schmecken, und tranken unter lautem Freudengeschrei auf das Wohlsein ihrer — besonders heute — so gnädigen Herrschaft. Florentine machte selbst die Wirthin, und trug von jedem Artikel reichlich aufs neue auf, sobald derselbe hier oder da ausging. Die Bauern, und besonders die Weiber, liessen solche, so oft sie an dieselben kam, nicht aus den Augen, und recensirten sie nach ihrer Art. Florentine hörte mannichfaltige überaus naife Urtheile über sich, und freuete sich nicht wenig, als

sie von der ältesten Bäurin die Worte vernahm: „Jo, sie sollt doch wol recht gut mit uns mönen; sie siht io so ut.“ Nach geendigter Mahlzeit sah sie sich von allen ihren Gästen umringt, gedrängt, befasst, behändedrückt. Vermöge ihrer natürlichen Gutherzigkeit fesselte sie bald aller ihre Seelen an sich; und die iungen Bauerkerle fingen für Freuden schon an zu tanzen, ehe noch einmahl die Musik erklang.

Die Geigen wurden gestrichen, Die Reihen der Tänzer zogen sich. — **Vater Hallo erschien unerwartet.** —

Die Geigen verstummten. Die Tänzer liessen einander los, und zogen ehrerbietig ihre Hüthe ab. — Jetzt erblickten den Greis erst seine Kinder.

Von ihren Armen umschlossen, und auf das sichtbarste durch sie überzeugt, daß er ihnen durch seine unerwartete Dazukunft die höchste Freude dieses Tags gewähre, sprach er: „Mein Herz zog mich zu euch her. Ich konnte mir es vorstellen, daß ihr heute ein recht menschliches Vergnügen genösset, und wollte Zeuge davon sein. Wenn ich iezt sehe, wie euch diese frohen Landleute ihre Dankbarkeit für die kleine Freude bezeugen, welche ihr ihnen heute machet: so will ich mich in iene Zeiten hindenken, in welchen sie euch ihre ganze Glückseligkeit ver-

danken werden, und ich schon lange nicht mehr bin. Für einen abgelebten Greis, der sein ganzes Leben hindurch unter Städtern und Hofleuten nichts, als affektirte Fröhlichkeit gesehen hat, ist der Anblick der natürlichen Aeuserungen einer recht herzlichen Heiterkeit, den Bauern ihm reichen, wahrhaftig erquickend.

Darauf wendete er sich folgendermassen an die ganze versammlete Gemeine: „Lieben Leute, fürchtet ihr nicht, daß ich in eurem Vergnügen euch zu stören gekommen bin. Ich bin gekommen zu sehen und zu hören, wie ihr recht munter tanzet, und recht aus dem Herzen dazu singet. Machet euch lustig und seid gutes Muths. Euer Leben ist arbeitvoll und mühselig genung, und ihr habt diesen Tag in den vergangenen Wochen dreimahl verdient. Nur bleibt Menschen bei eurem Vergnügen, und schändet euch nicht durch Völlerei und Toben. Niklas und der Schulze werden schon Acht darauf haben, daß alles fein ordentlich zugehe, und die Alten werden den Jungen mit gutem Beispiel vorgehen.“

Niklas gab sich bei diesen Worten ein Ansehen, als wenn er Inspektor über die ganze Gemeine würde; und doch sah man es ihm an seinen wider die Natur glühenden runzlichten Backen an, daß er bei Tische es mit der Gesund-

sundheit seiner gnädigen Herrschaft sehr brav gemeint habe.

Musik, Tanz und Gesang huben nun in voller Masse an. Vater Hallo führte Eleonoren in den Reihen, und wackelte greismässig einige Minuten mit ihr herum. Darauf machte er mit einem rosenfarbigen Bauermädgen, die iezt Braut war, einen kleinen Tanz, führte sie ihrem Geliebten zu, und sezte sich unter das Zelt. Die Bauern wurden von Herzen lustig, blieben aber doch dabei in den Schranken der Ehrbarkeit; und, wenn ia irgend einer von ihnen einen kleinen Seitensprung aus selbigen machte: so schlug Niklas mit beiden Fäusten auf den Tisch, welches das abgeredete Signal war, daß ieder sich ordentlich verhalten sollte.

Der Greis konnte sich an den Ausdrücken der Fröhlichkeit des rüstigen Landvolks, welche lauter Natur waren, nicht satt sehen. Er sprach zu seinen Kindern: „Sehet, den Vorzug haben die Leute in den niedrigen Ständen des Lebens vor uns, daß sie das Vergnügen so recht ganz und über und über geniessen. Dis macht, daß sie so selten daran kommen. Wir geniessen zu viel. Wo wahrer Geschmack am Essen statt finden soll, da mus schlechterdings Hunger erst vorhergehen. Wir verstehen uns gar nicht recht auf unser Glück; sonst müsten wir die erste Re-

gel für unsere Lebensgenüsse darinn festsetzen, daß wir öfter recht hungrig würden. Alsdann schmeckt man erst mit wahrer Wollust; und dis ist mir immer der in die Augen fallendste Beweis davon gewesen, daß in allen unsern unangenehmen Empfindungen die wahre Quelle unserer angenehmsten entspringe. So oft es uns, unserer gewöhnlichen Art zu reden nach, in der Welt übel geht, sollte dis allemahl unser erster Gedanke und Trost darüber sein, daß das Schicksal sich iezt damit befasse, uns hungrig werden zu lassen; damit wir hernach das Leben und seine Freuden recht schmecken sollen. Laßt uns der Fürsehung dis ablernen, und zuweilen, wenn auch Genüsse in Menge für uns da sind, uns derselben weise enthalten; so werden wir im ersten, den wir hernach wieder schöpfen, dasselbe Vergnügen empfinden, welches der Mann empfindet, der von Schmerz zur Freude Uebergang hält. Wir haben alsdann sein Vergnügen, ohne es so durch Leiden erst erkaufen zu müssen, wie er. Wenn man so, als seltener Geniesser, dann einmahl die Freude ganz von Herzen schmeckt; so erreichen unsere Genusausdrücke auch denienigen Grad von Natürlichkeit, welchen ihr an diesen tanzenden Landleuten iezt sehet. Sagt, kann der pompöseste Ball an den Höfen so viel und so sanften Reiz

für den Zuschauer haben, als diese ungekünstelten Tänze wahrhaftigfroher Bauern? Geht der Geist der Freude, der hier nicht blos herrschen soll, sondern in der That und recht allgewaltig herrscht, nicht unaufhaltsam auch in uns über? Ergreift er uns nicht mit voller Kraft? Dort sieht man den Höflingen den Zwang recht an, den sie sich thun, um fröhlich sein zu wollen, und fröhlich zu scheinen. Hier sind es die Leute, ohne darauf zu studiren, wie sie es ausdrücken wollen. Seht nur einmahl iene lustigen Sprünge, ienes unaffektirte biedermännische Ausbreiten der Arme nach einander, ienen herrlichen Takt der Natur, der sich an die Geigen nicht kehrt. O Kinder, Kinder, macht euch iährlich einmahl diesen treflichen Anblick, und feiert so das Fest eurer Liebe, wenn Hallo nicht mehr Theil daran nehmen kann. Für dieses Vergnügen, welches ihr mir heute gewährt habt, danke ich euch herzlich."

Der Greis harrete noch einige Stunden, und ward noch immer aufgeräumter. Beim Weggehen gab er iedem von dem anwesenden Landvolk bis auf das kleinste Kind, einen Laubthaler und sprach dazu: „Den nehmet, und legt ihn Familienweise zusammen, und kaufet euch dafür ein gut Hausgeräth! und das hebet auf zum Andenken meiner Kinder." Vater

Hallo verbat alle Begleitung; und, als er eine Strecke fortgegangen war, hörte man ihn in der Ferne ein fröhliches Lied anstimmen.

Kam es dir nicht zuweilen auch so vor, fragte Albertine ihren Bruder, als wenn die Hände unsers Vaters sehr zitterten? — „Allerdings, antwortete Albert, aber nur anfangs. Als er hernach so vergnügt ward, habe ich nichts weiter an ihm bemerkt.“ — Die Freude stärkte ihn — versetzte Florenz.

Das frohe Landvolk schwärmte bis um Mitternacht unter der Linde. Als sie den Tanzplatz verliessen, umringten sie Florentinen, und küsten ihr von allen Seiten her den Rock.

Die Edle sprach: „Ich freue mich, daß es euch hier so wohlgefallen hat. Dis kleine Vergnügen, das ich euch heute mache, diene euch zum Pfande darüber, daß ich mit meinem Manne in Zukunft zu eurer wahren Glückseligkeit alles beitragen werde. Schlafet nun recht herzlich, und arbeitet morgen alle wieder wacker!“

Niklas rief aus: Wer nun morgen nicht recht fleißig sein wollte: der wäre ein Schurke!

Gustaf fuhr fort, an heitern Sommermorgen seinen alten Diener unter der Laube zu besuchen, und bediente sich bei seinem Eintritt zu

ihm oft der Worte: „Vergib mir, daß ich schon wieder deine Ruhe unterbreche. Ich mus dich nutzen, weil ich dich noch habe.“ Ein hohes Gefühl seines Werths pflegte alsdenn den Greis zu durchdringen, und er erwiederte darauf mehrentheils: Das ist die Thätigkeit, welche den Alten noch obliegt, daß sie, wenn sie nichts mehr ins Werk setzen können, doch gern noch guten Rath geben sollen.

Eines Tags erzählte der Fürst gleich bei seiner Ankunft dem Greise unter Aeuserungen eines hohen Grads von Unwillen über eins seiner Landeskollegien, daß ihm ein alter Bauer mitten in den Weg, den er geritten, getreten sei und beide Arme weit auseinander gestreckt habe, um ihn desto gewisser aufzufangen und anreden zu können. Weit entfernt, daß er sich hiedurch hätte für beleidigt halten sollen, konnte er vielmehr nicht Worte genung finden, die Treuherzigkeit dieses Alten und den ganz eigenen natürlichen Stil, in welchem ihm selbiger seine Ehrfurcht und Bitte zugleich zu erkennen gegeben, zu beschreiben.

Hallo ward hier unvermuthet zu einem seiner Lieblingskapitel geleitet, und unterbrach in vollem Affekt seinen Fürsten: „O glückselig das Land, wo ieder Unterthan seinen Fürsten finden kann, und es ungestraft wagen darf, ihn auf

freiem Felde anzutreten! Gut und gros ist der Fürst, der so ganz, wie er soll und mus, den Vater macht, und seinen Kindern freien Zutritt zu seiner Person verstattet! Es ist unnatürlich, wenn es dem Unterthan zum Verbrechen gemacht werden soll, mit seinem Regenten selbst reden zu wollen. Ist denn sein Gebet zu Gott ein Verbrechen? Wie kann er dadurch sündigen, wenn er seine Bitte in den Schos seines Fürsten ausschüttet? Ist dieser nicht dazu da, daß er ihn anhöre? Braucht es hierzu mehr Beweis, als den einzigen Gedanken, daß er Fürst ist? Ist ein Fürst mehr, als Gott — der alle Menschen vor sich kommen lässet? Ist des Fürsten gröste Ehre nicht, Gotte nachahmen? — Und gesetzt, der Unterthan bittet so, daß ihm nicht gewillfahret werden kann; so wird ihm keine abschlägliche Antwort mehr beruhigend sein, als die, welche er aus dem Munde seines Herrn selbst empfängt. Das höchste Vertrauen machte ihn stark, denselben anzureden; so wird ihn eben dasselbe auch überzeugen, daß sein Fürst ihm gern gewillfahret hätte, wenn es möglich oder schicklich gewesen wäre. Es ist unaussprechlich, bester Fürst, was für Vortheile daraus erwachsen, wenn ieder Unterthan vor seinen Regenten kommen kann. Die innigste Liebe des Volks wird dem Fürsten dadurch zu Theile. Der Un-

terthan schätzt das Glück, mit seinem Herrn reden zu dürfen, höher, als die Gewährung seiner Bitte selbst, wenn ihm diese wiederfährt. Er redet Jahre lang von der leutseligen Aufnahme, die er bei demselben gefunden, und von der gütigen Herablassung des Regenten gegen ihn. Er merkt Tag und Stunde davon in dem Geschichtbuche seiner Familie an, und feiert sie nach vielen Jahren mit seinen Kindern noch. Und — die allgemeine Gerechtigkeitspflege ist dem Volke in keinem Lande sicherer, als da, wo es unmittelbar den Herrn antreten darf. Kein Beamter, kein Vorgesetzter, kein Richter, kein Rath in den Kollegien, kein Minister wird es wagen, Gewaltthätigkeit auszuüben, partheiisch zu senzenziiren, falsche Berichte zu machen, oder gar Suppliken unterzuschlagen, wenn er weis, daß der Unterdrückte von ihm an den Fürsten selbst gehen, sein Gesuch bei ihm selbst anbringen und ihn selbst über die eigentliche Lage seiner Angelegenheiten informiren kann. Freier Zutritt des Unterthanen zu seinem Landesherrn ist die sicherste Schutzwehre für ienen wider die raubbegierigen Diener des Staats, welche noch so oft die Geier sind, die an den Thronen und Fürstenstühlen umherfliegen. Der Unterthan wird dadurch mehr, und der Fürst auch. Aber es ist dis freilich nicht nach dem allgemeinen Ge-

schmack der Höflinge und der Staatsbedienten. Diesen ist oft daran gelegen, den Fürst zu spielen. Ihre Kabalsucht, ihr Stolz, ihre Rache, ihre Küchen, Keller, Heuböden, Waizenmehlkasten und Beutel verliehren dabei. Ihnen ist es eben recht, wenn der Fürst gemächlich ist, und nicht mit eigenen Augen sieht, und nicht mit eigenen Ohren hört. Alsdann erfährt er durch sie nur, was er erfahren soll, und es ist ihnen leicht, auch das, was er ia noch erfährt, sogleich von derienigen Seite ihm vorzustellen, von der sie wollen, daß er es nur betrachten möge. Wer ihnen am besten spendirt, empfängt alsdann Recht; und wer unter den Supplikanten mit ihnen verwandt ist, oder noch verwandt werden will, erhält die vakante Stelle. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich einsmahls, wie Sie wissen, auf einige Zeit in einem fernen Lande aufzuhalten, wo es so herging. Aber die Haut schauderte mir in selbigem, und ich habe die Stunde, in der ich es verlies, wie meine Geburtsstunde gesegnet, und auf seinen Grenzen den Staub abgeschüttelt. Jeder Tag ward in selbigem vor meinen Augen mit niedrigen und gewaltsamen Handlungen bezeichnet, die die Diener gegen sich selbst unter einander und gegen das Volk ausübten. Und, was das traurigste dabei war, — der Herr glaubte,

daß seine Landesangelegenheiten sich alle auf dem besten Fus befänden, und daß kein Volk in der Welt glücklicher lebe, und mit seinem Regenten zufriedener sei, als das seinige. Seine Minister, die gleichsam die Scheidewand zwischen ihm und seinen Unterthanen ausmachten, und durch die er nur sah, hörte, sprach und wirkte, wiegten ihn immer fester in diesen süssen Träumen ein, und überredeten ihn, daß er der Gegenstand der Anbetung der ganzen Nation sei. Diese thaten, was sie wollten, liessen dem Herrn den Titel, und theilten sich in seine Gewalt. Anfangs hatten es einige Unterdrückte gewagt, ihre Klagen an den Landesherrn, am ersten besten Orte, wo sie ihn fanden, selbst auszuschütten; aber die Lust, diesen nachzuahmen, war den übrigen bald vergangen; denn, ehe sie sich an den Pranger stellen oder an die Karre ketten liessen, ertrugen sie lieber alle das Elend, unter welchem sie seufzten. — — — O Fürst und Vater, Gott, der uns Menschen, als Herr aller Herren, den Zutritt zu seinem Throne nicht verschlos, erhalte Sie, so lange Sie regieren, bei dieser Nachahmung seiner, daß Ihre Unterthanen sich auch Ihnen nahen dürfen. Es sei dis die grösseste unter allen Strafen, welche Sie ausüben, wenn Sie einem derselben den Zutritt zu Ihnen versagen; und diese Strafe treffe nur den unzubessernden Bösewicht. Das müßte ein

recht edles und herrliches Volk sein, welches durchaus diese Gesinnungen annähme, daß kein grösserer Schimpf, keine schwerere Strafe irgend einen aus seinen Mitteln treffen könne, als die, wenn öffentlich kund gemacht würde, daß selbiger von nun an für unwürdig erklärt werde, seinem Fürsten sich nahen und ihn anreden zu dürfen. Glauben Sie, bester Fürst, daß Sie selbst hierdurch, daß Ihre Unterthanen freien Zutritt zu Ihnen haben, zu ihrer Verbesserung und Veredlung beitragen! Denn, wenn es wahr ist, daß das Gebet zu Gott das Herz des Menschen edler macht; so mus auch verhältnißmässig der Unterthan durch Unterredung mit seinem Fürsten edler werden, besonders, da er dabei den Fürsten sieht. Und welche wahre Fürstenwonne für Sie, wenn Sie die Ueberzeugung geniessen, daß Ihr Volk nicht unter Misbräuchen seufzt, die ihre Diener von der Gewalt, welche Sie ihren Händen anvertrauet haben, machen! O bleiben Sie immer der selbstsehende und selbsthörende Fürst, der Sie sind! — sein Sie immer wachsam, und auf niemanden wachsamer als auf — Ihre Räthe. Umsonst sind alle Bemühungen des besten Hausvaters, sein Hauswesen in guter Ordnung zu erhalten, wenn seine Verwalter und Bediente, denen er die einzelnen Theile desselben übergeben hat, schlechtdenkende Menschen sind!"

Nach einigen sanften Händedrücken erzählte hierauf der Fürst dem Hallo den Inhalt des Gesprächs, welches der alte Landmann mit ihm geführt. Selbiger bestand darinn, daß der Sohn dieses Alten dreimahl bei dem Konsistorium in der Residenz vergeblich um die Erlaubnis angesucht habe, seiner verstorbenen Frauen Schwester heirathen zu dürfen, und daß man endlich, als er das vierte Memorial überbrachte, ihm die Heirath verstatten wollen, wenn er eine Summe Geldes erlegen würde, von welcher der Vater gesagt, daß sie die ganze Familie nicht aufzubringen vermöchte. Gustaf hatte den Bauer gefragt, warum sein Sohn gerade auf dis Mädgen bestehe, da es Tausend andere gebe, und selbiger doch einmahl gehört, daß dergleichen Heirath im Lande nicht verstattet werde. Der Alte hatte geantwortet: „Weiber genung sollte mein Sohn ia wohl finden können; aber so ein Weib, wie diese, findet er unter allen nicht weiter für sich. Sie ist lange in meinem Hause gewesen, hat wacker mitgearbeitet, sich immer gut aufgeführt und sich wohl mit uns vertragen. Geld bringt sie ihm gar nicht zu; aber sie liebet seine Kinder, als wenn sie ihre leibliche Mutter wäre. Und das ist ia wohl die Hauptsache, auf die er bei der zweiten Heirath sehen mus; denn der Mann kriegt ia leicht wieder eine Frau, aber — die

Kinder — die Kinder, krein di ok wol ene Modder wedder: Un — gnädiger Herre — kurt und gut, wat denn vor Geld recht is, solde dok wol ok one Geld kine Sünde sin ....“ Der Fürst war durch diese naife Antwort des Bauern in Verlegenheit gesetzt worden, und hatte ihm schriftlichen Bescheid versprochen. „Was meinst du hierzu? sprach er zum Hallo. Es war mir doch äuserst unangenehm, aus dem Munde eines Unterthanen hören zu müssen, daß Geld dasienige sei, welches in meinem Lande alles erlaubt mache. Wenn das Konsistorium dieses einmahl abgeschlagen hatte, weil es glaubte, daß es solches abschlagen müssen; so wollte ich lieber, daß man es dabei hätte bewenden lassen, ohne zulezt die Dispensation für Geld noch anzubieten. Ich bin recht verdrüslich über diesen Vorgang, und ....“

Hallo ergrif den Augenblick, in welchem er seinen Fürsten so gestimmt sah, wie er ihn gestimmt zu sehen wünschte, und fiel ihm ein: Dieser alte Landmann hat gar vernünftig geredet. — Die verbothene Ehe, welche hier in Frage kommt, sollte gerade eine von denen sein, über die man die wenigsten Schwierigkeiten machte; denn, ausserdem daß selbst die Theologen nicht einmahl darüber einig sind, ob sie Moses verbothen habe,

oder nicht, so tritt dabei der wichtige Umstand ein, daß der Grund, aus welchem der israelitische Gesetzgeber gewisse andere Ehen untersagt, auf sie gar nicht anwendbar ist. Es wäre eine Beleidigung der gesunden Vernunft, wenn man überhaupt den Satz annehmen wollte, daß Menschen bei Verbothen, die ihnen im Nahmen Gottes gegeben werden, nicht nach den Gründen derselben fragen oder forschen dürften. Jedes Gesetz, es befehle oder untersage uns etwas, wird uns alsdenn erst wahrhaftig ehrwürdig, wenn wir die Ursachen erfahren, derentwegen es uns gestellt ward. Und Gott will schlechterdings nicht als Tirann angesehen sein, der nur blinden Gehorsam verlangt. Sonst wären bei so vielen Gebothen, die in seinem Nahmen gegeben wurden, nicht die Gründe derselben unmittelbar hinzugefügt worden. Also dürfen wir auch fragen, warum Moses verschiedene Ehen verboten habe. Da ist mir denn unter allem, was Theologen und Philosophen darüber gesagt haben, dis immer das wahrscheinlichste gewesen, daß nahe Ehen darum von Moses verbothen worden, weil — sie in der Bildung sowohl, als in den Geistesgaben und Gesinnungen unter dem menschlichen Geschlecht die Mannigfaltigkeit, die doch durch alle Schöpfungen Gottes herrschen soll, offenbar hindern würden. Familien, welche, wie man

sagt, sich sehr in einander heirathen, sind noch auf den heutigen Tag leicht kenntbar. Eine gewisse Einförmigkeit, welche sich bis auf die Gesichter in selbigen erstreckt, unterscheidet sie von allen übrigen. Es entstehen solchergestalt eben so Familienzüge und Familienkaraktere, wie es Nationalzüge und Nationalkaraktere gibt. Solche Einförmigkeiten sind wider den Plan Gottes; sie sind auch wider das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wenn nicht Vermischungen unter den Familien geschehen, so ists, als wenn Geist und Kraft sich in ihnen allmählich verzehrten; dahingegen ein einzelner hinzukommender starker Fremdling oft einer lange kränkelnden Familie wieder gesunden Schwung und eine dauerhafte Nachkommenschaft verschafft, und ein einziges sanftes Gemüth durch seine Hinzukunft den barschen Sinn und Ton einer ganzen Race wieder zur Menschlichkeit zurückstimmt, und ein einzelner wohlaussehender und proportionirtgewachsener Mann aus einem ganzen Hause die Kalmuckenphisiognomien und Krüppelfiguren, welche sich auf Kinder und Kindeskinder schon fortgepflanzt hatten, durch seinen Eintritt in dasselbe vertilgt. Gute Hauswirthe handeln nach diesem Grundsatz sogar bei ihrer Viehzucht, und die Natur geht warlich allenthalben nach einerlei Gesetzen zu Werke. Vorausgesetzt nun, daß Moses beim Verboth naher

Ehen die Sache aus diesem Gesichtspunkt betrachtet hat, — als welches noch immer die vernünftigste Erklärung ist — so würde die Ehe mit der Frauen Schwester nicht zu wehren sein, weil diese kein natürliches Glied derienigen Familie ist, in welche sie eintritt, sondern eben so, wie ihre verstorbene Schwester, an deren Stelle sie nun kommt, die Mannigfaltigkeit in derselben befördern hilft. — — Und, über dis alles, bester Fürst, ist der Beweis noch lange nicht bis zur Ueberzeugung geführt worden, daß die mosaischen Gesetze auch die Christen verbinden. Moses hatte doch wohl bei allen seinen Gesetzen sein Volk vor Augen. Volk, Jahrhundert, Land und Klima bestimmten ihn dabei. Wir sind so weit gekommen, daß wir viele seiner Vorschriften darum nicht mehr befolgen, weil wir sie für Vorschriften für Juden, Morgenländer und Menschen vor Christi Geburt erklären. Es ist sonderbar genung, daß wir von drei mosaischen Gesetzen behaupten, daß sie uns nichts mehr angehen, und das vierte noch befolgen, welches uns vielleicht weniger angeht, als iene. Der Hauptsatz, nach welchem wir handeln sollten, müste von Rechtswegen dieser sein: Was die Natur, unser Jahrhundert, unsere Weltgegend, unser Klima und unsere gesellschaftliche Verfassung uns zum Gesetz machen, das ist Gesetz für uns; es mag es

Moses, oder Mahomed, oder Solon, oder noch Niemand in Form eines Gesetzes bekannt gemacht haben; was aber nicht von der Art ist, kann uns auch nicht verbinden, und wenn zehen Gesetzgeber der Menschheit es zu ihrer Zeit, in ihrer Nation und unter ihrem Himmelsstrich zum Gesetz gemacht håtten. — Was wir von Moses Gesetzen beibehalten sollen, hat uns Jesus wiederholt. Nun finden wir aber bei ihm nicht das geringste von Wiederholung der Ehegesetze des Moses; so, wie wir auch nichts von weiterm Unterschiede der Speisen und Tage bei ihm antreffen. Vielmehr sind die letztern Unterschiede von den Aposteln feierlich aufgehoben worden. Ueberhaupt weis ich nicht, was wir mit dem Moses zu schaffen haben. Er war ein guter Mann zu seiner Zeit; aber Jesus ist nun ein besserer. Es kommt im Ernst so heraus, als wenn wir noch immer halbe Juden sein wollten. Und das ist doch ganz wider die Ehre des Christenthums. — Und gesetzt, guter Fürst, daß die mosaischen Ehegesetze noch die Christen verbånden; so tritt doch nun in christlichen Staaten der Regent in den Besitz derselben Gerechtsame ein, welche Moses zu den Zeiten der Theokratie Gotte über diese Gesetze vorbehielt und im Nahmen Gottes ausübte; denn — der Fürst ist iezt der Repråsentant Gottes. Nun ist das Levirat ein offen-

barer

barer Beweis, daß im Nahmen Gottes in besondern Fällen von allgemeinen Ehegesetzen dispensirt worden ist. Sobald also für den Regenten eben so wichtige Gründe eintreten, als diese waren, welche, ungeachtet des Gesetzes, daß niemand seines Bruders Frau heirathen sollte, das Levirat verstatteten; so mus er auch Recht haben zu dispensiren, **wie dis Moses im Nahmen Gottes ausübte.** Dis ist eine Gerechtsame, welche sich Fürsten, alles Gegengeschreies ungeachtet nicht nehmen lassen sollten, und die ihre eigentliche Würde in einem recht glänzenden Lichte zeigt. — — — Fürst und Vater! wenn denn aber nun dispensirt wird; so bekommt die Sache dadurch einen recht gehässigen Anstrich, daß man — **für Geld** dispensirt. Was soll der Unterthan denken, wenn er sieht, daß man Gesetze des Landes, die ihm heilig sein sollen, gleichsam übertreten dürfe, sobald man **die Uebertretung nur bezahlt**? Mus er nicht glauben, daß die Gesetze nur dazu da sind, **um mit ihnen Wucher zu treiben**, und daß **nicht die Natur der Sache**, sondern **Geld** es sei, wodurch **etwas recht** oder **unrecht** wird? Und, wenn vollends die Dispensationsgebühren in den Händen der Kollegien des Landes bleiben: was für verderbliche Einflüsse mus dis auf die Denkungs- und Handlungsart dererienigen haben, welche in selbigen sitzen? Sie dispensiren den Rei-

chen, und werden dafür von ihm bezahlt. Sollte dies nicht die Grundlage davon sein, wenn sie sichs überall angewöhnen, dem Reichen nur Recht zu sprechen? Schaffen Sie, bester Herr, alle Dispensationsgebühren ab. Lassen Sie von nun an nicht mehr für Geld, sondern für **Gründe** dispensiren. Diese kann der Arme so gut haben, wie der Reiche; **jenes** aber nicht. Und so wird der Fall nicht mehr eintreten, daß man einem Reichen Dispensationen ertheilt, die ihm schlechterdings versagt werden müßten, und einem Armen eine Dispensation vorenthält, die ihm vor allen andern zu Theile werden sollte. O wie wird Sie Ihr Volk dafür segnen, wenn es sieht, daß nicht mehr Gewinnsucht die Gesetze des Landes handhabe und deute, sondern daß gesunde Vernunft, Billigkeit und Menschenliebe der Geist und die Ausleger derselben sind! Dieser arme Landmann, welcher im Felde Sie antrat, wird der Erste sein, der mit seinem ganzen Hause Ihnen seinen redlichen Segen dafür bringt.

Fürst Gustaf im Weggehn. Lange — lange habe ich das alles schon gefühlt; aber es fehlt uns Fürsten gemeiniglich nur an einem Biedermanne, der uns den Ton angibt. Von nun an wird über Alles in meinem Lande nicht **für Geld**, sondern **für Umstände und Gründe**

dispensirt. Meine Räthe werden die Achseln zucken; aber — laß sie solche zucken!

An einem andern treflichen Morgen fing der Fürst seine Unterredung mit dem Greise also an: Lieber Vater Hallo, nach einigen Tagen wird mein Geburtstag wieder sein; da habe ich denn zweierlei vor. Erstlich will ich eine beträchtliche Summe Geldes an selbigem unter die Leute bringen. Meine Vorfahren haben es alle so gehalten. Sie gaben prächtige Dinés, Soupés, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke und was dem anhängig; und so wurden sie von ihren Höflingen lobgepriesen und vom Volke angestaunt. Ich will einmahl eben so grossen Aufwand machen, wie sie; nur will ich ihn anders anwenden. Ich habe mir zu dem Ende die Verzeichnisse aller derer, welche Schulden wegen in meinen Gerichten an- und ausgeklagt worden sind, einliefern lassen, und will für dieienigen von ihnen, welche ausser Stande zu bezahlen sind, und die erweislich machen können, daß sie dies nicht als Verschwender, sondern durch Unglücksfälle und ohne ihre Schuld sind, Zahlung leisten. Es wird dabei freilich weder geschmauset, noch getanzt; allein statt des unnützen Geschmauses bewirke ich gewis dadurch, daß manche rechtschaffene Familie, der

es seither am Brode gebrach, sich wieder satt essen könne; und, wenn ich auch nur zehen, die iezt im Arrest sizen, auf freien Fus stelle: so ist denn dis doch wohl ein schönerer Anblick für einen Fürsten, als wenn er **hundert und zehn** in seinem Saale Chene und Chasse tanzen sieht. Mit iedem **einzelnen** Manne, für den ich bezahle, beruhige ich **zwei** Menschen. Ihn, den Schuldner, und seinen Gläubiger; oder wenn diese leztern mehr sind, als einer, wohl fünf oder sechs. Ich denke, daß du dis mein Vorhaben billigen sollest.

Eine ähnliche Seelenfreude, als Hallo zu empfinden pflegte, wenn er sich mit Anblicken und Betrachtungen **der Güte Gottes** beschäftigte, durchdrang den Alten bei dieser herrlichen Aeuserung Gustafs, und drückte sich lebhaft in seinem ganzen Wesen aus. „O Sie grosmüthiger Vater Ihrer unglücklichen Kinder — wie haben Sie einen Greis erquickt, der sich unter der Last seiner Jahre mit iedem Tage tiefer zu beugen anfängt, und der im Wohlthun und Segnen den höchsten Beruf der Fürsten erkennt! Herrlich ist Ihr Entschlus; und eine schönere Feier seines Geburtstags mag kaum ein Fürst erdenken. Wie werden diese Unglückliche, denen Sie die Ruhe, und zum Theil auch Ehre und Freiheit, ia wohl Weib und Kinder wiedergeben, Sie dafür segnen!

Wie werden sie, so oft der heilige, ihnen so zwiefachdenkwürdige Tag zurückkommt, ihre Segnungen erneuern! Ich denke sie mir schon, wie sie, so lange sie leben, die Morgenröthe desselben kaum erwarten können, um Familienweise vor dem unendlichreichen Geber aller Gaben in den Staub zu sinken, und ihrem huldreichsten Landesvater, der sie einst so hoch begnadigte, vermehrten Antheil an allen den Seligkeiten zu erflehen, welche die Erde für ihre Grossen hat. Mit ihnen zugleich stammelt Hallo alsdann auch in aller der Andacht sein Gebet, deren ein Greis, wie er, noch fähig ist. O Fürst und Vater, möchte Ihr Beispiel auf Ihresgleichen wirken! Möchten Sie selbige für die eigentlichfürstlichen Freuden empfindlicher machen, die all das Geräusch der Höfe an ihren Festen so weit hinter sich zurücklassen! Gott! wie können Regenten doch die Gegenstände der Anbetung ihres Volks werden! Wie können sie machen, daß für Millionen kein Tag im ganzen Jahre ehrwürdiger, festlicher und willkommener werde, als der Tag ihrer Geburt! Wie ist es möglich, daß sie ihre wahren Vorzüge noch so oft verkennen, und ihre schönste, beneidenswertheste Glückseligkeit noch oft so ungenossen lassen!

Gustaf: Lieber Greis, man erzieht uns noch größtentheils eben so wenig zweckmäßig, als man andere Menschen erzieht. Von Kindesbeinen an

wird uns wohl vorgeschwatzt, daß wir unendlich mehr sind, als die übrigen Leute. Wenn wir noch nicht das geringste nennenswerthe Gute verrichtet haben, beugt und schmiegt sich schon Alles so vor uns, als wenn wir bereits unaussprechliche Verdienste gesammlet hätten. Wird uns der verabscheuungswürdige und unnatürliche Grundsatz, daß **Millionen für einen Einzigen nur da wären**, auch nicht wörtlich gelehrt; so wird er uns doch durch die ganze Bildung, welche man uns gewöhnlich gibt, beigebracht. Wir müssen auf ihn kommen, und blicken dabei bald auf uns, und sehen in unserer Person **diesen Einzigen.** Mitten im Geräusch werden wir auferzogen, und lernen nur gar zu früh alle Arten von Eitelkeit lieben. Für die stillern und reinern Freuden der Natur lässet man uns unempfindlich, und denkt nicht darauf, die sanftern Gefühle der Menschlichkeit in uns zu wecken und zu stärken, welche doch **in keinem menschlichen Busen reizbarer und überwallender sein sollten, als in dem Busen der Fürsten.** —

Hallo breitete bei diesen Worten beide Arme nach seinem Fürsten aus.

Gustaf fuhr fort: Mein Karl, der einst aus meinen Händen das Regiment empfangen wird, erhält eine edlere Bildung. Oft spreche ich zu ihm: „Bilde dir nicht ein, daß andere Men-

schen nur aus Erde, du aber aus Aether geformt seist. Du hast nur das Glück, wozu du in der Welt Gottes nicht das geringste beigetragen hast, daß du — der Sohn eines Fürsten geworden bist. Wäre bei deiner Geburt ein Tausch vorgegangen, und hätte man an deine Stelle ein Hirtenkind in die Wiege gelegt, und dich ins Hirtenhaus gebracht; so weidetest du einst die Heerde, welche ienes weiden wird, und jenes weidete das Volk, das du nun einst weiden wirst. Auf Vorrechte der Geburt darf ein Mensch eben so wenig stolz sein, als es die Nachtigall sein darf, daß sie kein Sperling ward. Die Fürsten haben ihre Gewalt aus den Händen der Völker empfangen; nicht aus der Hand der Natur, wie sie der Vater empfängt. Anfangs wählte man zu Fürsten die Verdienstvollesten, die Weisesten, Tapfersten und Besten aus Zwanzigtausenden, aus Hunderttausenden, und aus Millionen. Hernach — merke es wohl, Karl — — waren die Völker so gutdenkend gegen ihre gute Regenten, daß sie dieselben noch über ihr Leben zu belohnen suchten, und ihre Thronen und Stühle auf ihre Kinder erblich machten. Wärest du auch gleich mein Sohn, aber mein Sohn unter einem Himmelsstrich, wo dis nicht Sitte ist, so hülfe dir doch deine Geburt nichts. Drücke dis tief in deine

Seele ein, und nimm gleichgültig solche Gesinnungen an, daß es mein Volk deinetwegen nie gereue, daß seine Vorfahren den unsrigen diesen Lohn gereicht haben. Du wirst einmahl Fürst; — versteh diesen Ausdruck recht — das heist — du sollst einmahl unter allen, die in diesem Lande leben, der Weiseste und Beste sein. Mache dich ehrwürdig; mache dich beliebt; verdiene es — Fürst zu werden; damit das Volk einst unter sich spreche: wenn er noch nicht Fürst wäre; so müsten wir ihn nun dazu machen. Wohlthun zeichne alle deine Handlungen — sanftmüthiger Ton alle deine Reden — Liebe alle deine Gebehrden!“ So rede ich nicht nur zu Karln; sondern in der ganzen Art, wie ich ihn behandle, herrscht auch dieselbe Sprache. Ich führe ihn mit in die Gesellschaft der Würdigsten meines Volks, und gewöhne ihn dazu, Leute von wahrem Verdienst zu ehren, und wenn sie auch aus niedrigen Ständen sind. Er geht mit iungen Leuten aus guten Häusern um, und diese sind dazu angewiesen, daß sie nicht thun dürfen, als wenn er der Sohn ihres Fürsten wäre, sondern, daß sie ihn zurechtweisen, wenn er falsch urtheilt und handelt; damit er frühzeitig Widerspruch ertragen lerne, Biegsamkeit erhalte, und den Glauben einsauge, daß auch Fürsten fehlen können.

Niemand darf ihm schmeicheln; und wer ihm ein Lob ertheilt, das er nicht verdient: der hat meine Ungnade — — sieh Vater Hallo in diesem Augenblick ein Beispiel davon, was eine falsche Sprache thue, an die man von Jugend auf gewöhnt wird — meinen Unwillen, wollte ich sagen, auf der Stelle zu erwarten. Müssig darf er so wenig gehen, als die Söhne meiner Unterthanen, denn er soll einmahl Arbeitliebend und Arbeitgewohnt sein, wie sie, und soll nicht denken, **daß der ganze Umfang seines Berufs nur im Unterschreiben seines Nahmens** bestehe. Nie verstattete ich ihm, daß er sinnliche Vergnügungen zu überhäuft und zu anhaltend genösse; damit der Hang zu selbigen nicht der herrschende in ihm werde. Von der Arbeit geht er zur Freude über; von der Freude kehrt er zur Arbeit wieder zurück. Selbst seine Vergnügungen sind größtentheils mit nützlicher Beschäftigung verbunden. Er hat einen Garten, in welchem er oft mit seinem Gärtner um die Wette säet und pflanzt. Auch habe ich ihm in der Nähe ein Guth überlassen, auf dem er bauen und Anlagen machen kann, wie er will. Dadurch habe ich oft Gelegenheit, über die interessantesten Gegenstände mich mit ihm zu unterhalten. Auf dem Guthe sind einige Bauern und Häusler, deren Glückseligkeitsbesorgung ich ihm

vorzüglich empfohlen habe. Mit Freuden höre ich, wie er oft in ihren Hütten ist, ihnen Gutes thut, und wie die Leute an ihm hangen. O wenn er einst die Liebe seines ganzen Volks so haben wird, wie er iezt die Liebe dieser Wenigen genießt: was für ein glücklicher Fürst wird er sein! Ich suche ihm die Erlangung derselben zu erleichtern. Oft lasse ich Wohlthaten, welche ich austheilen will, durch seine Hände gehen; und, wenn ich ein Ansuchen, das an mich geschehen ist, gewähre: so ist er oft derienige, welcher dem Bittenden die Nachricht eröfnet. Der Gedanke, welcher mich immer hierbei leitet, ist der, daß es mir darum zu thun sein müsse, daß ich das Glück meines Volks, das ich theils bewirkt zu haben, theils noch zu bewirken glaube, auch sichern möge; denn, sollte es mit meinem Leben ein Ende haben, o wie wenig hätte ich alsdenn geleistet! Karl soll da fortfahren, wo ich aufhören mus. Ich will nicht dadurch bei meinem Volke im Andenken bleiben, daß dieses von ihm gezwungen werde, zu seufzen: O daß sein Vater noch lebte! — sondern dadurch, daß er selbigem einst täglich das Bekenntnis abnöthige: Er übertrift den Vater noch; aber, daß er dis thut, haben er und wir dem Vater zu verdanken. Das ist edler Fürstenstolz, nach dem Tode noch fortregieren, und im Nach-

folger noch Gutes thun und noch Glückliche machen!

O Fürst — rief Hallo im Enthusiasmus aus — bei meines Hauptes Silberhaar — bei diesen zitternden Händen — Sie sind warlich Gottes Bild. Welche glückselige Zeiten — welche lange Reihen derselben stehen diesem Lande bevor! Gustaf selbst wird noch viele Jahre haben; — Karl wird sein, wie Er; — und Karls Sohn einst wieder, wie sein Vater; denn Karl wird die Bildung, welche er selbst empfing, ewig segnen, und um so vielmehr sie auch seinen Prinzen reichen.

Gustaf. Und nun höre auch das Andere, was ich an meinem Geburtstage thun will. Ich will ein starkes Avancement unter meinen Dienern vornehmen. Ich habe lange keine Räthe und Hofräthe gemacht. Vielleicht stärke ich sie in ihrem Diensteifer.

Hallo's Seele bekam bei diesen Worten eine plötzliche Umstimmung. Er lies den Fürsten das ganze grosse Avancementsverzeichnis, ohne ihn darinn zu unterbrechen, hersagen, und zählte aufmerksam die Räthe und Hofräthe, welche iezt ihre Existenz erhalten sollten. Darauf sprach er: Mein edelmüthiger Fürst, ich verkenne die vorzügliche Absicht Ihres Vorhabens nicht; ich zweifle aber, daß Sie solche erreichen möchten. Un-

ter denienigen, welche Sie nannten, sind viele, die die Titel nicht verdienen, die sie erhalten sollen. Diese werden nur stolz durch sie gemacht werden. Sie werden sich einbilden, mehr zu sein, als sie sind, und in Zukunft ihr einziges Verdienst im Titel suchen. Andere, die Verdienste haben, werden keine Ehre darinn finden können, wenn sie Titel erhalten, die ienen ohne Unterschied auch zu Theile werden. Ueberhaupt benimmt die Menge den Titeln den Werth, **welchen sie ja noch haben.** Wenn Fürsten wollen, daß sie als eine Art der Belohnungen vom Range betrachtet werden sollen: so müssen sie **sparsam in Austheilung derselben** sein. Sie müssen nie irgend einen Titel einem Manne geben, der das nicht schon wahrhaftig ist, **wofür er nun durch selbigen öffentlich bekannt gemacht werden soll.** Wenn ieder Schreiber Rath wird: so heist **Rath** im kurzen nicht mehr, als was sonst **Schreiber** hies. Es sind nur **andere Buchstaben**, welche das Volk hört. Bald gewöhnt es sich an sie, und verbindet mit den Buchstaben **R — a — t — h** eben den Begrif, den es sonst mit dem Worte **Schreiber** verband. Und, wenn denn die Leute Titel bekommen: so ist die natürliche Folge davon, daß sie nun auch einen ihren Titeln gemässen Aufwand machen wollen. Ihr Tisch, ihre Kleidung, ihre Meublen, ihre

Bedienung, ihre Kindererziehung, ihr Umgang — alles soll nun zu dem neuen Karakter passen. Haben sie eignes Vermögen: so ist dies freilich das Erste, wornach sie die verschwenderischen Hände ausstrecken werden. Da seufzen denn die Kinder nach Jahren einmahl noch über die Freigebigkeit des Fürsten in Titeln gegen ihre Väter. Oder sind sie unbemittelte Leute: so machen sie Schulden; und so müssen ihre arbeitsamen, unschuldigen Mitbürger, Kaufleute und Handwerker, ihre Titel gleichsam erst noch auslösen, und die Ehre mit theuren Preisen bezahlen, für **Leute von Karakter** Waarenlieferungen gehabt zu haben. Glauben Sie, bester Fürst, eine der vornehmsten Quellen der Armuth der Familien vom sogenannten mittlern Stande ist die zu reichliche Austheilung der Titel in einem Staate. Wollten Sie diesem Uebel zuvorkommen, und doch zugleich Ihren Plan befolgen: so müsten Sie auch in der Masse die **Besoldungen** Ihrer Diener erhöhen, in welcher Sie die **Titel** derselben erhöhen. Und ich bin fest überzeugt, daß der Staat, welcher seine Diener in einen höhern Stand hinstellt, auch verpflichtet sei, dafür zu sorgen, daß sie sofort standesmässig leben können. Er verleitet sie sonst zum Betrug gegen ihn selbst und gegen ihre Mitbürger, und macht sie gerade dadurch unglücklich,

und straft sie dadurch, wodurch er sie belohnen und beglücken wollte. Die Grosmuth eines Fürsten, wie Sie sind, lässet mich nun zwar nicht zweiflen, daß diese Vorstellung ihn dahin bewegen würde, die Besoldungen seiner Diener ebenso zu vermehren, wie er den Glanz ihrer Titel vermehrt; aber, bester Fürst, erwägen Sie einmahl, welch eine Summe alsdenn Ihr Vorhaben, ein so starkes Avancement geschehen zu lassen, erfordern dürfte; und — was noch mehr ist, wie Sie Tausend andere Zwecke, als der ist, **Leute in den Stand zu setzen, daß sie unnöthigen Aufwand machen können**, vor sich finden werden, zu deren Erreichung Sie diese Summe auf weit edlere Weise verwenden mögen! Auch ist es zwar an sich gut, wenn die Diener im Staat von dem untersten an die Hofnung haben, mit der Zeit zu rücken; aber für die mehresten derselben mus es doch eine gewisse Stelle geben, bis zu welcher sie nur rücken können. Der Vergleich mit dem Militair, wo der Soldat von der Muskete an zum General aufdienen kann, paßt hier in der That nicht. In den Civildiensten des Staats ist weit mehr Mannigfaltigkeit, und iede Art derselben erfordert fast eine besondere Vorbereitung einer ganzen Jugend zu derselben. Da, wo diese wichtige Reflexion aus den Augen gesetzt wird, pflegt sich das ungeheure Unglück für

den Staat zu ereignen, daß die Leute auf Plätze hingestellt werden, die sie schlechterdings nicht ausfüllen können; dahingegen, wenn man sie auf ihren vorigen gelassen hätte, sie denselben genung gethan haben würden. Oder sollen es blosse Titel sein, welche die Diener erhalten: so ist dies nicht nur ein sehr leerer Lohn für sie; sondern die Verwirrung, welche daraus entsteht, ist auch keine der geringern. Die Subordination leidet dabei, und die pflichtmässige Betreibung der Geschäfte auch. Die Leute fangen alle an, nach höhern Dingen zu trachten und sich in sie einzumischen, und ihre seitherigen Verrichtungen werden ihnen zu klein. Der Schreiber, welcher Rath wird, fühlt sich wohl, wenn ihm nun von einem im Kollegium diktirt wird, auch als Herr Rath, und spricht, statt blos zu schreiben, mit. Ich rathe Ihnen aus diesen Gründen das grosse Avancement ab, mein gütiger Fürst, welches sie beschlossen haben. Je weniger der Titel in einem Lande, ie richtiger die Austheilung derselben: desto mehr in Ehren werden sie gehalten. Sind aber die Titel erst verächtlich: sollte am Ende nicht der selbst auch dabei verliehren, welcher sie austheilt?

Ich gebe meinen Vorsatz auf, antwortete Fürst Gustaf im gutmüthigsten Tone. Ein aufwallender Trieb des Wohlwollens hat verursacht,

daß ich die Sache nur einseitig betrachtet habe. Du hast mir auch die übrigen Seiten derselben, und zwar die unweit wichtigern, geöfnet, und sie sollen nun nie wieder von mir aus den Augen gelassen werden. Lebe wohl, biedermännischer Greis, und bewillkomme unter dieser Laube die aufgegangene Sonne am Tage meiner Geburt mit frohem Muth! —

Mit frohem Muth und mit dem herzlichsten Gebet für Sie — rief Hallo seinem Fürsten nach.

Der Greis hielt Wort. Die Geburtsstunde des Fürsten fiel gerade nach Aufgang der Sonne. Der Morgen dieses Tages war überaus heiter und wohlthätig; — das schönste Bild von Gustafs vortreflichem Leben. Hallo grif dies Bild schnell auf und dachte bei sich selbst: „Anpassender und vorbedeutender hätte er nicht geboren werden können, als so gleich nach Aufgang der Sonne. Es mögen wohl mehr Fürsten um dieselbe Tagszeit in die Welt gekommen sein; aber sie erfüllten die schöne Vorbedeutung nicht so, wie er. Gustaf hat sein Volk nicht damit getäuscht. Mit ihm ging diesem Lande die zweite Sonne auf. O daß der Tag seines Lebens lang sei, und daß Gustaf Verhältnismässig so lange scheine, als die Sonne am längsten Tage im Jahre bei uns!“

Darauf

Darauf verrichtete der Greis sein Morgengebet. Er betete heute weit länger, als gewöhnlich. Seine Seele war dabei ganz voll von Gustaf. Als er aufstand, sah er diesen in der Laube sitzen. Er hatte ihn heute nicht erwartet; um so freudiger eilte er auf ihn zu. Aber Gustaf war es nicht selbst. Die durchs Gebet noch einmahl recht in Glut versetzte Fantasie des Greises hatte das Bild desselben iezt nur dahin gestellt, wo er oft mit ihm zu sitzen pflegte. Hallo erstaunte, fand die Erklärung davon bald und machte eine Frühwandlung um den Berg.

Als er zur Laube zurück kam, sas Gustaf wieder in ihr. Hallo lächelte — das Bild erhub sich von seinem Siz. Hallo trat verlegen um einige Schritte zurück, — das Bild kam auf ihn zu und fing an zu sprechen. Hallo umarmte seinen Fürsten und erzählte ihm die vorhergegangene Erscheinungsgeschichte.

Gustaf. Das ist wohl kein Wunder, daß dir es heute so gegangen ist. Deine Seele, welche sich so gern mit dem Gedanken an mich beschäftigt, wird an diesem Morgen wohl ganz voll von ihm gewesen sein. Aber guter Vater, du bist ein Greis; setze dich solchen Anstrengungen nicht weiter aus. Ich dachte, als ich heute aufstand, bei mir selbst, daß du der Erste und

auch der Einzige nur sein solltest, der mir gratulirte.

Dem Greise schwebte bei diesen Worten schon seine ganze segnende Seele in den Augen.

Gustaf, indem Hallo die Arme nach ihm ausbreitet. Und nun ists genung; — nun hast du es schon gethan. Ich danke dir. Gott ermuntre und belebe dich mit Jugendkraft, daß du an diesem Tage im Jahre mich noch oft so herzlich anblicken mögest, wie du iezt thatst.

Hallo. Ach, gütiger Fürst, das wird nicht sein können. — Gott mache Sie zum ältesten unter allen Fürsten, die ie regiert haben und lasse Sie die Beglückseligung Ihres Landes ganz vollenden; damit Prinz Karl, einst nichts, als die Fortsetzung derselben, zu betreiben haben möge!

Gustaf. Ich danke dir. Jeder meiner Tage, den mir mein Schöpfer schenkt, soll dem Wohl meines Landes geheiligt sein. Aber, wenn ich auch der älteste Fürst würde: so wird Karl einst doch täglich noch daran zu bauen und zu bessern finden. Und nun las uns über eine Materie sprechen, die ich recht eigentlich für diesen Tag gespart habe; weil ich glaube, daß ein Fürst seinen Geburtstag nicht schöner feiern könne, als wenn er seinen ganzen Geist auf sie heftet.

Hallo ward bei diesen Worten äuserst aufmerksam und erwartungsvoll.

Gustaf. Es betrift die Armenanstalten in meinem Lande. — Ich weis nicht, wie es zugeht; mit allen meinen übrigen Verbesserungen, die ich für mein Land proiektirte, ist es mir gelungen, mit dieser aber will es nicht recht vorwärts. Man legt mir einen Plan darüber nach dem andern vor, und ieder hat immer seine eigenen unüberwindlichen Schwierigkeiten. Auch liegen wenigstens schon zwanzig Risse zu den grössesten Armenhäusern in meinem Kabinet und eben so viel gedruckte Beschreibungen von auswärtigen Armenanstalten. Der eine meiner Räthe ist für die Nachahmung der einen, der andere für die Nachahmung einer andern. Ja, es ist mir, als wäre es ihnen allen kein rechter Ernst um die Sache. Darüber verstreicht die Zeit, und ich mus thun, als wenn ich es nicht wüste, daß die öffentliche Bettelei, die ich verbot, wieder einreisse. Einestheils schreien die starken Bettler über Arbeitmangel; anderntheils würden die alten und gebrechlichen Armen unterdessen hundertmahl verhungern müssen, ehe die Gebäude, welche sie aufnehmen sollen, da stehen und bewohnbar sind. Und doch liegt mir die Sache so sehr am Herzen, und allenthalben um uns her bringen sie auch iezt unsere Nachbarn in Ord-

nung. Bester Greis, könntest du durch deine immer weise von mir befundenen Anschläge mich aus dieser Verlegenheit retten: so sollte mir mein Geburtstag ein noch dreimahl feierlicherer Tag sein.

Hallo, mit aufgehabenen Händen, als wollte er segnen. O wie liebenswürdiggros wird ein Fürst, indem er so spricht! Ja, ia, Fürst und Vater, es ist und bleibt die erste und wichtigste Angelegenheit iedes Staats, daß derselbe für seine Armen sorge. Grausam übersehen und vernachlässigt ward sie seither noch in den mehresten Gegenden des deutschen Landes. Es liegt gewis nicht an den Fürsten, daß dis geschah; es lag an ihren Räthen, Ministern und Geistlichen, die nicht Gefühle der Menschlichkeit genung hatten, in einer Sache zu arbeiten, für die keine Besoldungen und Sporteln fallen. Gott! da der Besitz der irdischen Güter so äuserstungleich, ia bis zur Ungerechtigkeit ungleich ist; da der zahlreichste Theil ieder Nation nur von seiner Hände Arbeit kümmerlich leben mus: sollte man ihm sein hartes Schicksal nicht wenigstens dadurch zu erleichtern sich verpflichtet fühlen, daß man ihm, so lange er arbeiten kann, Arbeit schafte, und im Alter, wenn er dis nicht mehr vermag, ihn nicht zur Strafe dafür, daß er so lange redlich gearbeitet hat, verhungern liesse? Jetzt scheint endlich ein milderer, menschlicherer Geist im deut-

schen Lande zu wehen, und er ist Beweis dafür, daß wir vor unsern Vorfahren an Kultur des Herzens gewonnen haben. O daß er auch in diesem Lande recht allgewaltig wehe und jeden Patrioten in Thätigkeit setze, die Thränen der unglückseligsten unter seinen Mitbürgern zu trocknen!

Gustaf, feurig. Es soll ja geschehen, lieber Greis, es soll geschehen; sage nur an, wie?

Hallo. Mein Plan dazu, Fürst und Herr, wird aber sehr mit allen denen, welche Ihnen schon vorgelegt worden sind, kontrastiren. — Ich weis es, daß man durchgehends seither den Anfang zu den Armenversorgungsanstalten mit Rissen und Anlegungen dazu bestimmter grosser und kostbarer Gebäude machte. Aber gewis die wahre Ursache, warum unter drei dergleichen immer kaum eine wirklich zu Stande kam, und keine sich lange erhielt! Ganz ohne Haus kommt man nirgends bei der Sache weg, wie ich hernach auch zugeben werde; allein solche ungeheure Gebäude anlegen, worinn man die Armen zu vielen Hunderten oder gar zu Tausenden lebenslang auf einander pfropft, ist nicht nur unnöthiger sondern sogar schädlicher Aufwand. Welche Summen erfordert gleich anfangs die Anlage solcher Gebäude! Was kostet Jahrausjahrein die Erhaltung derselben! Wie viel betragen die Besoldungen der alsdann erforderlichen Inspektoren,

Oekonomen, Geistlichen, u. s. w. Alle dis Geld wird blos dazu verwendet, einen Endzweck zu erreichen, der ohne dasselbe ebensogut und in den mehresten Fällen noch besser erreicht werden kann. Die Armen, besonders wenn sie zu zwei und drei bei einander wohnen, als worauf man halten mus, können in den Stuben, wo sie einmahl zur Miethe sitzen, eben so gut ernährt werden. Sie verstehen sich auf ihre wohlfeilere Beköstigung besser, als wir. Viele von ihnen mögen die warmen Speisen nicht einmahl, welche wir ihnen reichen wollen, dazu kommt nun endlich noch der wichtige Punkt, daß diese Leute überall nicht an Reinlichkeit gewöhnt sind und daß es daher um so gefährlicher ist, sie in ganzen grossen Mengen aufeinander zu schichten.

Eben diese und eine noch schlechtere Bewandnis hat es mit den Waisenhäusern, von welchen ich wünschte, daß sie in ganz Deutschland demolirt würden. Bau- und Reparaturkosten, Saläre der Oekonomen, Aufseher, Geistlichen, Aerzte u. s. w. an selbigen, die alle weggeworfen werden, will ich nicht einmahl in Anschlag bringen; sondern ich verbürge mich, daß ich für das Geld, welches daselbst jährlich eine Waise kostet, wenigstens zwei in Bürger- und Bauerhäusern unterbringen will, wo sie weit menschlicher und für das gemeine Leben weit zweckmässiger er-

zogen werden. Fürst und Vater, ich habe Gelegenheit gehabt, mich in vielen deutschen Waisenhäusern umzusehen; aber von Schauer für die Menschheit ergriffen eilte ich iederzeit wieder aus ihnen, und sah die Wohlthat, welche den armen Kindern durch Aufnahme in selbige erwiesen sein sollte, als wahre Strafe für sie an. Bleich und kränkelnd, immer in einerlei Beschäftigung begriffen, sassen sie mattherzig und traurig da, waren mehrentheils voll Krätze und Ungezieser und trugen alle die Spuren iener eingeschlossenen, dumpfigten und faulenden Dünste an sich, welche sie in ihrem Kerker unaufhörlich einathmeten. Ich wette darauf, daß man es ihnen lebenslang an der bleichen Gesichtsfarbe, an der Ungeschicklichkeit ihres Körperbaus und ihrer mehresten Gliedmassen, die sie gar nicht brauchen lernten oder zu üben Gelegenheit hatten, und an der Ungeselligkeit ihrer Sitten ansehen müsse, daß sie von freier Luft entfernt, ohne Bewegung und Leibesübung, bei der elendesten Kost, abgesondert von allen menschlichen Freudengenüssen und von menschlicher Gesellschaft, oder — im Waisenhause erzogen worden sind. Wie weit gesundere, stärkere und dauerhaftere, proportionirtgewachsenere, an Reinlichkeit gewöhntere, zu allen Arbeiten des gemeinen Lebens tauglichere und gesittetere Menschen würden sie geworden sein, wenn sie in Pri-

vathäusern von rechtschaffenen Bürgern und Bauern erzogen worden wären!

Gustaf. Du machst mir einen schrecklichen Begrif von Waisenhäusern. Es ist deren nur ein einziges in meinem Lande, aber es soll morgen aufgehoben und alle seine Einnahmen und Kapitalien, die es hat, sollen zum Armenwesen geschlagen werden.

Hallo. Liebster Fürst, ich übertreibe die Sache gewis nicht. Von aussen gleissen dergleichen Anstalten gemeiniglich schön; aber man mus in ihr Inneres eindringen, so sind sie wahrlich den übertünchten Gräbern gleich. Nehmen Sie sich aller verlassenen Waisen Ihres Landes an, dis ist das göttlichste Geschäft eines Fürsten; aber lassen Sie solche unter Menschen zu Menschen erzogen werden!

Gustaf. Lieber Greis, du bist von deinen Vorschlägen zur Versorgung der Armen meines Landes abgekommen. Ich bitte dich, darüber fortzufahren.

Hallo. Fangen Sie damit an, gütiger Fürst, daß Sie allenthalben Arbeit schaffen; damit den Klagen der redlichen gesunden Armen und den Vorwürfen der gleichfalls gesunden aber unredlichen Armen ein Ende gemacht werde. Darben kann der Mensch nicht; hat er wirklich keine Arbeit, die ihn nährt, ist ihm das Betteln ver-

bothen — was bleibt ihm übrig, als stehlen? O und da gibt es in diesem Lande überaus viel noch unbetretene Wege, auf welchen noch einmahl so vielen starken Armen, als es wirklich in sich hat, Arbeit verschaft werden kann. Wir haben noch manches reichliche Produkt, das wir roh ausfahren lassen, und eben auch verarbeitet ausfahren könnten, ohne den Gewinn der Verarbeitung, durch den wir unsere gesunden Armen ernähren könnten, Fremden zu überlassen. Legen Sie Fabriken an; in ieder Stadt wenigstens eine. Flachsspinnereien, Wollmanufakturen werden diesem Lande am heilsamsten sein. Die Kosten zur Anlage nehmen Sie von den Summen, welche die grossen in Vorschlag gebrachten unnützen Gebäude gekostet hätten; erhalten werden sie sich hernach durch sich selbst. Verbinden Sie damit den Tabaksbau und den Seidenbau; so werden Kinder und Erwachsene beschäftigt sein. Der Patriot wird leicht noch weit mehr Mittel finden, die Armen seines Volks in Thätigkeit zu versetzen. Der einzige Artikel der Wegeverbesserung in diesem Lande wird selbige allein auf zehen Jahre beschäftigen können. Auch sind hier und da noch grosse Sümpfe und wüste Plätze, die durch Menschenhände urbar gemacht werden könnten. Sobald Sie nun für Arbeit gesorgt haben, so lassen Sie es im ganzen Lande bekannt machen; und

wer alsdann noch nicht arbeiten will und doch kann, den lassen Sie, sobald er auf Bettelei ergriffen wird, mit Gewalt dazu anhalten. Sehr viel Arme können sich noch ganz durch ihrer Hände Arbeit ernähren. Diesen darf nur Arbeit gegeben werden. Andere vermögen sich nur halb oder zum Theil zu ernähren. Solche müssen Zuschus erhalten. Noch andere können gar nichts mehr verdienen. Diese mus der Staat ganz ernähren. **Der Hirt und der Bauer lassen auch ihren alten Hund nicht verhungern, der ihnen lange genung bei der Heerde gedient oder auf dem Hofe gewacht hat.** Sie erweisen ihm lieber die Barmherzigkeit, daß sie ihn auf die Scharfrichterei führen und da kurz und gut todtschlagen lassen. So wird der alte ausgediente **Mensch vor dem alten ausgedienten Hunde** doch wenigstens den Vorzug haben müssen, daß man ihn — todtfüttere.

Entsteht nun die Frage, wie die Summen, welche zum Unterhalt der zum Theil oder ganz zu ernährenden Armen herbeizuschaffen sind? so antworte ich erstlich darauf: **Jeder Ort, er mag so gros oder so klein sein, als er will, mus seine eigenen Armen dieser Arten ernähren.** Gehen Sie von diesem Grundsatz nicht ab, bester Fürst. Ihre Städte sind sonst am übelsten daran. In diese flüchtet alles vom

Lande, was nicht mehr dienen und arbeiten kann, oder sonst auch wohl lüderlich gewirthschaftet hat. Auf dem Lande gibt es ohnehin weit weniger einsässige Bettler, als in den Städten. Der alte Bauer und die alte Bäurin haben ihren Auszug vom Guthe, davon sie leben. Warum will eine ganze Dorfgemeine nicht ihren abgelebten Hirten oder ein Paar Tagelöhner ernähren, die sich alle auf ihren Scheunen, Höfen und Strohdächern krumm und lahm gearbeitet haben? Wo irgend ein Ort ist, der seine Armen nicht alle ernähren kann, da treten Sie aus landesherrlicher Macht hinzu und leisten den nöthigen Zuschus. Die höchste landesherrliche Macht besteht nicht blos aus Nehmen zur Ungebühr, sondern auch aus Geben zur Nothwendigkeit.

Ferner antworte ich auf obige Frage: Machen Sie es den Geistlichen allenthalben zur Amtspflicht, die nöthigen Summen zur Ernährung der Armen ihres Orts von ihren Gemeinen zusammenzubringen. Dis Geschäft gehört recht eigentlich für die Kanzel. Lassen Sie es nicht betreiben durch die Amtleute und Gerichtshalter. Die Religion hat eine eigenthümliche Kraft, die Herzen der Menschen zur Wohlthätigkeit zu stimmen. Was zehen Bürgermeister und neun und neunzig Advokaten, die Ge-

richtshaltereien haben, von dieser Seite nicht bewerkstelligen konnten, vermag ein einziger Prediger, wenn er sich die Sache recht angelegen sein lässet. — Vielleicht haben die Gerichtsstuben auch noch eine besondere widrige Eigenschaft, daß sich die Sache der Armen nicht mit Glück in ihnen betreiben lässet; nehmlich diese — daß der Geist des Christenthums, der sanftmüthige, liebreichüberredende, gelindzurechtweisende, von Sportelsucht und Unterschleifmacherei entfernte Geist noch nicht in ihnen der herrschende ist. Diejenigen von der Gemeine, welche der Geistliche nicht zum Beitrag für die Armen bewegen kann, lassen Sie alsdann mit Gewalt dazu zwingen, ihnen denselben fixiren und zur Eintreibung desselben sie ohne weiteres auspfänden. Bei Bestimmung der Almosen an die Armen müssen in den Städten redliche Männer aus allen Ständen konkurriren. Auf dem Lande mus ausser dem Geistlichen, Beamten oder adelichen Guthsbesitzer auch ieder Bauer mitsprechen dürfen. Die Einsammlung der Almosen mus ieder, der Haus und Hof hat, nach der Reihe verrichten; er sei Minister oder Kothsasse. Die Austheilung derselben lassen Sie allenthalben durch die gewissenhaftesten Männer betreiben und die Rechnungen darüber an ein besonderes Armenkollegium in der Residenz alliährlich einreichen, wel-

ches gleiche Würde mit dem ersten Kollegium des Landes habe.

Dis vorausgesetzt lassen Sie alsdann in ieder Stadt ein mässiges Bürgerhaus ankaufen und dasselbe so einrichten, daß darinn ein grosser Arbeitssaal, Platz für arme Kranke und Raum für arme Wahnsinnige sei. Je grösser die Stadt, desto grösser sei auch verhältnismässig dis Haus. Legen Sie Abgaben auf alle Arten von übertriebenen Luxus; um die Summen zum Ankauf solcher Häuser an die Kammer wieder herbeizuschaffen und sie hernach im baulichen Wesen zu erhalten. Grössere Baue bedarf es wahrlich nicht.

Und nun, Fürst und Vater, säumen Sie nicht, zu thun, was Sie thun wollen. Jeder Tag, der noch darüber hingeht, zwingt der leidenden Menschheit Thränen und Seufzer über Sie gen Himmel ab, vermehrt Faulheit und Müssiggang in Ihrem Lande, und verleitet die untern Stände zur Immoralität und Zügellosigkeit in den Sitten.

Gustaf, indem er Abschied vom Greise nimmt. Bei dem Tage meiner Geburt, Vater Hallo — bei dem Tage meines Todes, ich bin keiner der Fürsten, die schwelgen und prassen, oder das Geld unnütz zum Fenster hinausschütten, unbekümmert darüber ob Hunderte oder Tausende

in ihrem Lande hungern und dursten. Möchte vor allen meinesgleichen, die so thun, kein Bürger oder Bauer den Huth abziehen! — Ich darf dis sagen, weil ich selbst Fürst bin. Sagte es ihr Unterthan: so hätte er wohl Hochverrath begangen. Aber ich weis besser, was Hochverrath sei — nehmlich dis, wenn ein Fürst seine Schuldigkeit nicht thut. Dis ist das eigentliche Crimen læsæ maiestatis.

Hallo, der geradehin an Gustaf fällt. O Fürst — wahrer Fürst!

Gustaf, der sich von ihm loswindet. Ja, ia, so mein' ichs. Und so wirds dort auch einmahl klingen, wo wir Fürsten ohne Huth und Krone Rechenschaft abzulegen haben. — Ich habe heute alle Kour verbeten; aber nun will ich gleich sie allen meinen Räthen ansagen lassen; und dann soll arbeiten an der Armensache, wer weiter von ihnen in meinen Diensten sein will.

Der Seele des Greises stand ein harter Kampf bevor. — —

Eines Abends, als er, ehe Eleonore, die sich zuweilen bis gegen die Nacht in Berkewitz aufzuhalten pflegte, von ihren Kindern zurückgekommen war, schon im Bette lag, und eben ein-

schlummerte, ward er durch ein starkes Geräusch in der Nebenstube geweckt. Er richtete sich auf, und sah Alberten, der leise an sein Bette hereilte. Der ganze Anblick verkündigte ihm vorgefallenes Unglück. „Was bringst du so spät noch? fragte er halb im Taumel; und wo hast du die Mutter?“

Albert hatte sich vorbereiten wollen, seinem Vater die traurige Nachricht, welche er ihm zu bringen hatte, auf eine weniger erschütternde Weise zu eröfnen; aber die Frage des letztern war zu bestimmt, als daß er der Vorbereitung nicht vergessen sollte. Er wollte anfangen zu reden, und ward von häufigen Thränen unterbrochen. Der Greis entsetzte sich; doch war er noch Mann genung, um aufzustehen.

„Was ists? — sage nur, was ists?“

Albert stotternd. Die liebe Mutter ist uns plötzlich sehr krank geworden. In der Nebenstube liegt sie auf dem Sofa. Wir baten sie, daß sie bei uns übernachten möchte; aber sie bestand darauf, daß wir sie zu Ihnen bringen sollten.

Hallo unter den wehmuthsvollsten Blicken gen Himmel. Ach Gott! Gott! —

Darauf schlich der Greis wankend zur Nebenstube fort, und die Füsse schienen ihm mit iedem Augenblick entsinken zu wollen. Florentin

kam ihm, als er dis sah, entgegen, und führte ihn. Eleonore lag in den Armen ihrer beiden Töchter, und versuchte vergeblich, ihre Hände nach ihm auszustrecken. Sie war schon Ringerin mit den Aengsten des Todes.

Hallo umfaste sie mit männlicher Zärtlichkeit. Man hörte ihn tief schluchzen. „Meine Einzige — meine Liebste — du treue, ewigtreue Mutter, was ist dir?“ —

Eleonore seufzte aus der Fülle ihrer Seele. Ihre Gesichtszüge waren verzerrt — ihr Mund zog sich hin und her — ihre linke Hand war unbeweglich. Mit der Rechten gab sie ihm den letzten Druck, und stammlete schwach: „Vater — ich sterbe. Aber in — deinen Ar — men habe ich — sterben — wollen. Gott hat — mir — diese — Gnade gethan. So leb — nun — wohl — und — komm — bald — nach.“

Der Greis weinte bitterlich. „Ach! dein Geist säume nur noch einige Augenblicke! — o meine treue Gattin, meine liebe Begleiterin durch langes Leben — 'so wills denn Gott, daß du mir vorangehest! Nimm Dank, Dank wie im Himmel noch, für alle deine Liebe gegen mich aus meinem beklommenen Herzen an! Der Schöpfer sei mit dir, und lohne dich nach überstandenem Kampf mit Freuden jener Welt! Ich — folge

bald

bald — und bin wieder mit dir — und wir warten denn beide auf seine Gnade.

Eleonore sah noch einmahl ihn, und denn alle ihre Kinder liebreich an. Alle umfaßten sie selbige, und unter ihren Küssen gab sie den Geist auf.

Sie ist dahin — sie ist von mir — rief der Alte iammernd aus. Gott! wie schlägst du mich am Grabe noch so hart! — —

Darauf sas er lange noch unbeweglich neben seiner lieben Todten, hatte die Hände im tiefen Schmerz gefaltet, sah zur Erden vor sich nieder, und schien nicht auf das Wehklagen seiner Kinder zu hören. Endlich rief er aus: „Nein, er schlägt mich nicht. Ich habe mich übereilt; — er verzeihe mir in Gnaden! Was mir geschehen ist, ist natürlich. Wir haben ia lange genug mit einander gelebt; länger, als Taûsend andere. Ich, oder sie, muste den Anfang zur Scheidung machen. Sie hat ihn machen müssen; denn wir haben zusammen viel Drangsale erlitten, und sie war empfindlicher dabei, als ich. Von nun an soll mir keine Thräne weiter entwischen. Mein Angedenken an sie soll ein ununterbrochenes, aber freudiges Andenken sein. Denn ich folge ihr ia bald nach. Liebe Kinder, ermannet euch, und stimmet in mein Gebet ein!“

Der Greis senkte sich zur Erden. Seine Kinder nach ihm.

„Du Erbarmer aller Leidenden hast dich auch ihrer erbarmt, und ihre Quaalen abgekürzt. Nicht Monathe lang — nur Stunden lang dauerte ihre Todesnoth. Wir beugen uns in stiller Demuth unter deinen Willen und beten dich zufrieden an. Dich preise unsere ganze Familie lange für das unzählbare Gute, welches du dieser unserer lieben Verschiedenen erwiesen hast! Alle eilen wir der Ewigkeit zu. Sie hat den Lauf zuerst vollbracht. Laß uns sie segnen! Stille unsere Wehmuth und stärke uns täglich mehr im Glauben an dich. Führe uns denn ihr nach, und bringe uns wieder zu ihr, und mache uns selig, wie sie."

Aufgeheiteter schien des Greises Antlitz nach vollbrachtem Gebet. Seine Kinder hoben ihn auf, und Albertine trocknete ihm die letzten Thränen ab, welche noch in den tiefen Furchen seiner Wangen schlichen.

Hallo. Lieben Kinder, ihr hattet eine ordentliche Mutter an ihr, und ich eine Gattin, die der Trost meines Lebens war. Sehnsucht sprach aus ihren Blicken, wenn der Mittag kam, und sie konnte die Stunde immer kaum erwarten, in der sie gewöhnlich den Weg zu euch antrat. Gestärkt und recht freudegesättigt kehrte sie denn von euch iederzeit zu mir zurück, und würde bis nach

Mitternacht mir von euch zu erzählen gewußt haben, wenn den Greis nicht nach erquickendem Schlummer verlangt hätte. Ich kann nicht sagen, daß sie unter euch vieren einen Unterschied gemacht hätte. Sie gedachte Florentins und seiner Schwester mit eben der Zärtlichkeit, mit welcher sie von Albert und Albertinen zu reden pflegte. Ich habe eine der längsten Ehen auf Erden mit ihr geführt; aber es ist mir, als hätte ich sie seit kurzem erst geheirathet. Unaussprechlichen Antheil hat sie an allem, was mir widerfuhr, genommen. Wenn ich, von Arbeit müde und entkräftet, mich in ihre Arme warf, und den Abend unter häuslichen und vertraulichen Gesprächen mit ihr hinbrachte — Gott! wie gestärkt, belohnt und erheitert fühlte ich mich da! Und, wenn ihr meine zwei leibliche Kinder dann um uns her waret, uns umhüpftet und umspieltet, und von uns verlangtet, daß wir ieder einen von euch auf unsern Schos nähmen, und wir mit dem einen Arm euch und mit dem andern uns umschlangen — o wie viel tausend Freudenthränen haben wir da geweint! Durch die Seele gings mir, wenn sie denn damahls, als unsre Umstände noch schlecht waren, wohl zu mir sprach: Lieber, wir haben zwar wenig Umgang und sind arm; aber wir sind einander doch eine ganze Welt, und unsere Kinder sind mehr, als Millionen für uns. — Ihr

Besorgtsein für mich, wenn ich in gefährlichen Lagen zu sein schien, ging über alles, was ich euch davon sagen mag, und ich bin gewis, daß sie die Unruhen, welche sie meinetwegen gelitten, einen Theil ihres Lebens gekostet haben. Sie war mir ganz das, was das Weib dem Manne sein soll. Keine Stunde von allen, die ich noch lebe, soll vergehen, ohne daß ich ihrer gedenke. Ich bin nun ganz einsam hier, und will es auch hier sein bis an meinen Tod; aber, da ich nun nicht mehr mit ihr reden kann; so soll meine schönste Unterhaltung diese sein, daß ich mich in die verschiedenen Zeitpunkte unseres zusammengeführten Lebens, in welchen sie mir die ausserordentlichsten Beweise ihrer Liebe gab, zurückversetze, und es, so weit es die sterbende Fantasie eines Greises vermag, dadurch dahin bringe, daß mir so sei, als wäre sie noch um mich, als sähe ich sie, und als schlösse ich sie in meine Arme. Glaubet mir — die ersten Jahre der Liebe sind sanft und süs; aber nichts sind sie gegen den stillen seligen Abend rechtschaffener Gatten. Wenn ein Paar Seelen durch ein so langes Beisammensein ganz in einander eingeschauet, sich ganz an einander gewöhnt haben, und so unauflöslich verbunden sind — dann, dann geniesset man die Seligkeiten der Liebe, der Treue und der Tugend erst recht. Aber dann wird auch der

Augenblick der Trennung recht schwer — recht schwer. —

Der Greis unterbrach sich hier selbst — schluchzte — drückte seinen Kindern die Hände — blickte seufzend gen Himmel — fuhr fort: Doch, wie freudig umarmt ein Greis unter solchen Umständen die Hofnung eines künftigen Lebens! — O Eleonore, Eleonore, du meine treue Gefährtin, nicht auf ewig verlohren bist du für mich! In seligern Gefilden geselle ich mich wieder zu dir; und dann fürchten wir die Trennung nicht wieder. Gewis finden wir uns wieder; denn unsere Gesinnungen waren dieselbigen. Die Welt deren Bürgerin du sein wirst, mus auch meine Welt werden. Das sei nun hinfort meine süsseste Vorstellung! Und so lange sie von Gott noch nicht realisirt wird, will ich mich daran begnügen, ihren Vorgenus aus eurem Anblick, liebe Kinder, zu schöpfen. Doch, sie wird bald kommen — ia, sie wird bald kommen, die Stunde, in der mein Geist dem ihrigen folgt. Harren, Hallo! Harren bis ans Ende ist die letzte Tugend des Greises. — Liebet, Kinder, eure Mutter im Tode noch, und lasset ihr Bild im Segen unter euch bleiben! Ich werde euch beobachten über diesen Punkt, und von den Gesinnungen, welche ihr gegen eure todte Mutter äussert, auf dieienigen schliessen, welche ihr einst für

euren todten Vater hegen werdet. Ahmet euren Eltern in Tugend und Sanftmuth gegen einander nach; auf daß ihr, wenn euch dereinst die Gottheit trennet, eben so mit Seelenruhe, ohne Vorwurf und mit inbrünstiger Freude auf eure Wiedervereinigung in iener Welt auseinander gehen möget, wie Eleonore von mir ging. Sie soll begraben werden in der Laube; und zwar so, daß mein Grab neben dem ihrigen Platz finde. Ich fühle mich schwach, und überlasse es euch, die Anstalten zu treffen.

Hallo gab Eleonoren den letzten Kus, und legte sich äusserst entkräftet zu Bette. Von iedem Paare seiner Kinder waren immer einer bis zum Tage der Beerdigung Eleonorens auf dem Berg. Albert und Florentin besorgten das Grab; ihre Frauen die Leiche. Den Greis hielt seine Schwachheit auf einige Tage im Bette. Er versuchte es, sie durch Muth zu bekämpfen; aber er that der Natur vergeblich Widerstand. Am Tage der Beerdigung war er am allerschwächsten. Seine Kinder fleheten ihn, das traurige Begrabungsgeschäft ihnen allein zu überlassen. Ihre Bitte iammerte ihn; doch muste er sie erfüllen. „So gehet denn, sprach er, und senket sie mit Gebet und Segen ein. Ich will mich unterdessen auf meinem Lager vor Gott demüthigen. Stehe ich wieder auf — dann, dann mein erster Gang zu ihr!“

Niemand folgte der Leiche Eleonorens, als ihre vier Kinder. Dennoch gehört ihr Grab zu denienigen, in welche die häufigsten Thränen des aufrichtigsten Schmerzens und der innigsten Dankbarkeit gefallen sind. Florentin und seine Schwestern dachten schwermüthig an ihre Eltern bei selbigem zurück, und fühlten tief, wie weit schöner dieses Grab, als das Grab des alten Jakobs sei. Die beiden iungen Männer halfen wacker den Hügel machen, und ihre Gattinnen schütteten grosse Körbe voll Blumen über ihn aus. Als Träger und Gräber weg waren, verweilten die edelmüthigen Kinder noch eine Zeitlang am Grabe, ohne zu sprechen. Sie standen tief in Gedanken, und dachten alle einerlei. Nach wechselseitigen Umarmungen verliessen sie es, und kehrten unter heiligem Schweigen zu ihrem Vater zurück. Der Vollmond warf ein blasses Licht durch die Wolken, und eine feierliche Stille herrschte auf dem ganzen Berge.

Habt ihr sie begraben? — fragte der standhafte Greis.

Seine Kinder schwiegen, und wendeten sich von ihm, um ihn ihre Thränen nicht sehen zu lassen.

O gönnet ihr die Ruhe! —

Eine himmlische Heiterkeit ergos sich bei diesen Worten über sein ganzes Antlitz. Man

suchte ihn zu bereden, daß er wieder nach Bei=kewitz zurückziehen möchte.

Hallo. Ich bleibe bei eurer Mutter.

Albertine und ihre Schwägerin erboten sich, eine Woche um die andere bei ihm auf dem Berge zuzubringen.

„Bleibet ihr bei euren Männern, und in euren Wirthschaften, erwiederte er, denn **dahin** gehören **die Weiber**. Könnet ihr mich und eure Mutter doch so oft besuchen, wie ihr wollet. Die geringe Bedienung, welche ich bedarf, leisten mir der Gärtner und seine Leute. Brauche ich sonst etwas, so soll es euch durch sie abgefo=dert werden.“

Er erholte sich darauf wieder von seiner Schwachheit; und der Abschied, welchen seine Kinder zum erstenmahle nach Eleonorens Tode von ihm nahmen, war einer der rührendsten, und schien die Stelle des **Allerletzten** vertreten zu sollen, wenn sie diesen etwa einmahl nicht von ihm nehmen könnten.

Der Greis erfüllte sein Versprechen. Sein erster Gang nach seiner Genesung war zu Eleono=ren. Mit so hoher Andacht, mit so überwäl=tigendem Gefühl war er noch nie in die Laube ein=getreten, als iezt. Noch lagen die Blumen,

welche die edlen Töchter ausgeschüttet hatten, auf dem Hügel, und welkten. Er nahm einige Rosen davon, und steckte sie an seinen Busen. Der Strom der Empfindung ris ihn fort. Er sprach laut: „Nun sanfter Friede Gottes über dir, du treues Weib! Eingegangen, eingegangen bist du in der Erde, unserer Mutter, Schos, und dein Freund, dein Vertrauter, dein unzertrennlicher Gefährte im Leben und im Tode wartet der Stunde, in welcher sie sich auch ihm öfnen wird. Ach! wie herzlich hast du mich geliebt! Welch eine Leere hat nun die Welt für mich, da du nicht mehr bist! Liebe Selige, ich bin dir viel schuldig. Ich fühlte deinen Werth im Leben, und dränge mich auch im Tode noch an deine Seite. Nimm aus Gottes Händen nun den schönsten Lohn eines frommen Weibes und einer redlichen Mutter. Warte auf mich in iener Welt; — — ich komme bald. Schon sinken meine Kniee hier auf meine künftige Gruft, und im kurzen wird diese Stätte alle meine Gebeine decken. Denn ruhe und raste ich neben dir, und unser Staub vereinigt sich, wie unsere Seelen immer vereinigt waren. Ach! welche Wonnen über uns, wenn Gottes gröster Tag kommen wird, und wir ihm wieder gemeinschaftlich — nicht mehr im Staube — das erste Lobgebet anstimmen werden! Welche Wonnen — wenn wir uns in reinester

Liebe üben, und uns und unsere Kinder in vollendeter Tugend erblicken werden! dann ewig wohl mir, daß du meine Gattin wardst!"

Der Greis befand sich schon, ohne dessen bewust zu sein, in der völligen Stellung eines glühenden Beters, und fuhr ununterbrochen fort:

„Gott! zum erstenmahle bete ich hier zu dir an meiner Gattin Grabe. Du warest ihr gnädig — ach! sei es auch mir! Ich bin nun ganz einsam; aber du bist mein Beistand. Nichts, nichts habe ich eisgrauer Alter weiter mehr zu thun, als des Augenblicks zu harren, in welchem du auch mich dahin führen wirst, wo meine Liebe nun schon ist. Gewähre ihn mir nach deiner Weisheit in einer recht seligen Stunde, und löse mich alsdann sanft auf; damit mein Tod einst einem Mittagsschlummer gleiche, in den der Arbeiter unter der überhandnehmenden Sonnenhitze fällt. Ach, wäre es möglich, daß ich so einmahl hier, so in dieser Stellung, und so nach vollbrachtem Morgengebet geradehin auf mein Grab sänke, und mein Geist unter inbrünstigen Gedanken an dich aus Welt in Welt überginge — o Gott! wie überschwenglich begnadigtest du denn einen Greis, der dich allenthalben sucht und allenthalben findet, und aus der Hofnung höherer Offenbarungen deiner Liebe, welcher du ihn bald würdigen wirst, seine letzte höchste Freude schöpft!

Schöpfer — Vater — Gott und Herr! segne mich mit Kraft und Muth! Erheitere meinen Geist, und gib ihm Augenblicke, in welchen er im Anblick deiner grossen Werke auf Erden schon in iene Welt hinübergerückt zu sein glaubt. Sieh, wie diese Hände, welche sich vor dir falten, schon zittern, dieses Haupt, das sich zu dir erhebt, schon wankt; aber du — du bist meine Stärke!"

Da kam Fürst Gustaf.

Er fand den Greis knieend — knieend an einem Hügel, der die Gestalt eines Grabhügels hatte. Sein erster Gedanke war, daß Hallo, um das Andenken seines Todes recht lebhaft zu erhalten, denselben als Bild seines eigenen Grabes habe aufwerfen lassen.

„Was ist dis? — Wozu dieser Hügel?"

Hallo, sich aufrichtend. Er deckt Eleonorens, meiner vollendeten Gattin, Gebeine.

Fürst Gustaf, sich entsetzend. Wie? ist sie todt?

Hallo. Ja, bester Fürst; sie ist dahin, und ruhet hier schon seit einigen Tagen, und ich war eben heute erst stark genung, zum erstenmahle an ihrer Gruft zu beten.

Der Fürst. O du beiammernswürdiger wackerer Greis, was für ein hartes Geschick hat dich noch treffen müssen! wie blutet für dich mein Herz!

Hallo. Nicht so, lieber Herr und Vater. Wenn ein Paar Menschen so lange zusammen gelebt haben, wie Eleonore und ich, was ist natürlicher, als ihre Trennung dann? Thäte der Hinterbleibende nicht grosses Unrecht gegen Gott, wenn er über den frühen Abschied des andern murren wollte? Es ist mir nun lieb, daß sie vorangegangen ist. So hat sie ein Leiden weniger empfunden; das Leiden, welches ihr unter allen das bitterste gewesen sein würde — das Leiden, **mich sterben zu sehen.** Ich liebte sie; darum gönne ich ihr die frühere Vollendung.

Der Fürst. O du gesetzter Greis, was bist du für ein seelengrosser Mann! Untröstlich dich zu finden würde ich geglaubt haben, wenn ich vom Tode deiner Gattin gehört hätte; und siehe, du bist schon völlig beruhigt. Mein ganzes Erstaunen erregst du.

Hallo. So zu denken, ist ia die einzige Klugheit, welche der Mensch ausüben kann, und Pflicht für mich. Auch ward es mir nicht schwer. Einige Minuten lang währete zwar der Sturm, den ich auszustehen hatte; aber ich stillete ihn bald. Das ist der Lohn der Rechtschaffenheit, daß für uns keine Lage des Lebens sich ereignen könne, in der es uns bei ihr an Trost gebrechen sollte.

Der Fürst schwieg mit fest auf den Greis gerichteten Blicken, und man las die immer höher steigende Ehrfurcht gegen denselben in seinen Augen.

Hallo. Wir haben in keuschester Liebe und in herzlichster Vertraulichkeit eine lange Reihe von Jahren verlebt. Unaussprechlichviel hätte ich an den Genüssen des Lebens verlohren, wenn sie nie meine Frau geworden wäre. Süsser, seliger, — bei allen Leiden, die uns betroffen haben, mus nie eine Ehe unter dem Himmel gewesen sein, als die unsrige. Mit Entzücken denke ich an den Tag unserer Verbindung, und mit Ruhe an den Tag unserer Trennung zurück. Beide sind nun vorüber. Aber einer ist mir gleichheilig, wie der andere. Auch der Tod kann mich nicht ganz von ihr trennen. Ich bin hier doch bei ihr, und werde täglich bei ihr sein, und werde die meisten Stunden, die ich noch lebe, hier verleben, und werde bald ganz wieder bei ihr sein. Es ist wahr, es bleibt immer ein Schmerz, seinen Vertrautesten verlohren zu haben; aber es ist ein sanfter Schmerz; denn er wird auf der Stelle durch das Bewustsein gemildert, daß man des Todten werth gewesen sei, daß er sich davon überzeugt gehabt, daß er erkannt und geschätzt worden, und daß er im Augenblick des Scheidens sich auf den Augenblick des Wiedervereinigtwerdens mit uns innigst gefreuet habe.

Nur wahre Liebe, die wir gegen die Unsrigen hegen, beruhiget uns am Ende über ihren Tod.

Der Fürst, der sich seufzend an Hallo's Seite setzte. Darinn sind wir Fürsten, wir Grosse, übel dran, daß uns von dieser Glückseligkeit, welche der Mensch im Schosse seiner Familie geniest, gewöhnlicher Weise nur ein kleiner Theil angewiesen ward. Ich weis nicht, es ist bei uns meistentheils zwischen Gatten und Gatten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten gar das Vertrauliche und Herzliche nicht, welches man unter diesen Verhältnissen in andern Ständen antrift. Wir leben gröstentheils in einer Art von Entfernung unter einander, kommen uns nie nahe genung, bleiben gleichgültig und kalt gegen einander; und wahre, sanfte Liebe ist ein Trieb, den wir selten recht kennen lernen. Das macht, daß wir von Kindesbeinen an nur für das Geräusch empfindlich gemacht werden, und von nichts, als von grosser Welt und von hohem Tone reden hören. Für Ceremonie können wir gar nicht zur Vertraulichkeit gegen einander kommen; und, wenn wir einmahl nahe daran sind, so verdirbt ein Courtag, an dem wir hundert Leute und mehr in einem Saale beisammen, und äusserst verbindlich gegen einander sehen, ob wir gleich wissen, daß keiner von ihnen dem andern über

den Weg traue, alles wieder. Ueberhaupt werden uns oft die Bande der Natur und der Liebe von Jugend auf nicht von einer so heiligen und ehrwürdigen Seite vorgestellt, von welcher andere Menschen sie betrachten lernen. Es ist fast, als wenn man damit sagen wollte, daß das, was man eigentlich **Haus** nennet, zu **klein** für uns sei, und daß wir nicht **für das Haus**, sondern **für die Welt** bestimmt wären. Nur Schade, daß die Welt uns das nicht ersetzen mag, was wir im Hause haben könnten und verliehren müssen. Wariich guter Greis, wenn dies und andres mehr die übrigen Menschen bedächten: so sollten sie endlich einmahl anfangen, uns unseres hohen Standes wegen nicht mehr zu beneiden. Die sanftesten Freuden gehen für viele von uns verlohren. Von der Natur auf allen Seiten wie abgedrängt und ausgeschlossen, müssen sie sich an die Kunst halten, die in allen ihren noch so hochgerühmten Produkten mit ihrer glänzenden Flitterei die simple und sättigende Würde iener nie erreichen mag. Zwanzig, dreissig Menschen stehen zum Exempel um sie her, und lauern auf ihren Wink, iede Art von Bedienung zu leisten; unter ihnen allen ist kein **Freund**, kein **Bruder** für sie. Ueber die widernatürliche Ceremonie, Etikette, und wie das Zeug alle heist, kommen sie um die sanftesten und lie-

benswürdigsten Gefühle der Menschheit. Es ist fürwahr für ihre Unterthanen nicht gut, wenn die Sachen mit ihnen auf solchem Fusse stehen. Nur gar zu leicht tragen Menschen, deren eigenes Gefühl für die Bande der Natur und der Liebe nicht stark genug ist, auch kein Bedenken, sie unter andern aufzuheben. Alle die Familientrennungen, welche die Fürsten so oft vornehmen, wenn sie in ihren Diensten den Gatten von der Gattin entfernen, den Kindern den Vater oft in denienigen Jahren entziehen, in welchen sie seiner Zucht am meisten bedürfen, und von den Eltern die Söhne, und von der Braut den Bräutigam weg ins Schlachtfeld führen, und bei den Thränen derselben ungerührt bleiben, würden von ihnen nicht vorgenommen werden, wenn — ihnen ihre eigene Familie mehr wäre.

Dem Greise hatte gleich bei den ersten Worten des Fürsten das Herz geklopft. Gustaf aber sprach ihm zu offenherzig und zu schön, als daß er ihn unterbrechen sollte. Ganz Liebe und Hochachtung für einen so edeldenkenden Herrn hub er, als derselbe schwieg, an: Ja, bester Fürst, zu wünschen wäre es, daß die Fürsten durchgängig von Jugend auf empfänglicher für die Freuden und Seligkeiten gebildet würden, welche sie, wie alle andere Menschen, aus dem Schosse ihrer Familien schöpfen könnten. Oft würde dieser einzige

zige Umstand dazu dienen, daß die verheerendsten Kriege, welche mehr denn eine Nation auf halbe Jahrhunderte unglücklich machen, nicht geführet würden. Auch würde die Geschichte nicht mit schwarzen Familienhandlungen, an Höfen begangen, bezeichnet sein. Man würde nicht lesen, wie da ein Bruder den andern aus dem Wege geräumt, und der Sohn seinen leiblichen Vater langsam hinrichten lassen. Doch, um so viel reizender ist es, wenn man einen Fürsten erblickt, der Mann für seine grosse und kleine Welt zugleich ist, und in dessen Augen ein Tag, den er ganz als Gatte, Bruder, Verwandter und Vater verlebt, einen höhern Werth hat, als die Galatage eines ganzen Jahrs. So einem Fürsten dienen — unter so einem Fürsten leben — o Gott, wie schön ist das!

Bei diesen Worten umfaste der Greis den herrlichen Gustaf, und blickte ihm lächelnd in die Augen, als wenn er sagen wollte: treflicher Mensch, so ein Fürst bist du!

Indessen, fuhr er fort, will ich nicht in Abrede sein, daß äuserstschwer wegzuräumende Hindernisse allerdings da sind, welche der sanftern Familiendenkart an vielen Höfen im Wege liegen. Vielleicht dürfte es auch nicht an Leuten fehlen, die zur Rechtfertigung der Sache sagten, daß Fürsten oft genöthigt wären, die süssesten Fami-

lienverhältnisse dem ins Grössere gehenden Wohl ihres Volks aufzuopfern. Wahr nun, oder nicht wahr, daß Fürsten von dieser Seite nicht so viel haben, als ihre geringsten Unterthanen; ia zugegeben sogar, daß ihr Beruf es ihnen unmöglich mache, die Familienfreuden so ganz und so ununterbrochen, wie andere Menschen zu geniessen; so mus man auf der andern Seite doch auch das wieder in Anschlag bringen, was sie vor allen andern Menschen voraus haben. Sie können Tausende glücklich machen; während daß wir übrige nur an dem Wohl einiger Wenigen, welche dicht um uns her leben, arbeiten. Ein ganzes Volk stellt ihre Familie vor. Unser Zirkel, in dem wir thätig sind, ist eng und klein; der ihrige zieht sich von einer Grenze ihres Landes bis zur andern, und umfaßt nicht selten noch die nachbarlichen Fluren. O Fürst und Herr, welch ein Gedanke — von Tausenden Vater gerufen zu werden! Warlich, im Genusse desselben befindet sich ein Mensch in der höchsten Nähe an Gott. Nicht die blosse Macht, welche in den Händen der Grossen ist, stellt sie vor unsern Augen zu Bildern der Gottheit auf; sondern die zum Wohlthun, zu allgemeinen Segnungen angewendete Macht ist es, welche dis thut. Wenn ein Fürst seine Wittwen im Lande versorgt, seine Waisen im Lande erzieht, seine

Unterdrückten schützt, seine Armen nährt, dem Fleisse Arbeit verschaft, Ordnung, Ruhe und Sicherheit allenthalben aufrecht erhält, und allen seinen Unterthanen mit edlem Beispiel, wie der Vater seinen Kindern vorgeht: o so erreicht er eine so überschwengliche Höhe eines Hausvaters, daß wir übrigen alle nur wie im Staube unter ihm kriechen. Wenn er denn sein Land durchreiset, wie der Vater sein Haus durchwandert, allenthalben nachsieht, woran es seinen Kindern gebreche, die Arbeiten untersucht, welche seine Diener geleistet haben, iede Lücke, die er noch vorfindet, ausfüllt, und so alle seine Fusstapfen mit Segen zeichnet: welche Gefühle von wahrhaftig göttlicher Seligkeit müssen sein ganzes Herz durchströmen! Allenthalben stehen seine Unterthanen zu Hunderten und zu Tausenden, und empfangen ihn mit offenen Armen, wie die Kinder den Vater, wenn sie ihn eine Zeitlang nicht gesehen haben. Vertrauensvoll nahen sie sich ihm mit ihren Bitten; und, wenn er ihnen selbige gewähren kann, wie muß er die Macht schön finden, welche er in Händen hat! Reiset er bei ihren Tempeln vorüber, so sagt ihm sein Herz, daß sie daselbst für ihn beten; und geht er in ihre Hütten ein, so kann er zu sich selbst sprechen: auch hier gedenken sie meiner in vereinigter Andacht vor Gott. — Mildester Fürst, verstatten

Sie einem Greise, daß er Sie segnen dürfe, ohne den Schein der Unbescheidenheit zu empfangen. Was mein Herz seit Jahren im Stillen dachte — was ich Tausenden schon sagte, wenn Sie nicht gegenwärtig waren, das sage ich dicht am Grabe Ihnen selbst noch ins Gesicht. Sie sind so ein Fürst, der — Hausvater seinem Volke ist. Die Macht, welche Sie haben, theilen tausend Grosse mit Ihnen; der äuserliche Glanz, welcher Sie umstrahlt, umstrahlt auch diese; aber — das menschliche Herz, welches in Ihrem Busen schlägt, erhebt Sie über Viele Ihresgleichen. Der Patriot darf Ihnen dafür die Liebe Ihres Volks nicht erst anwünschen; Sie sind schon der höchste Gegenstand derselben. Er darf Ihnen die Segen des Himmels nicht erst erflehen; schon schüttet selbige die Gottheit reichlich auf Sie herab. O bleiben Sie Ihren Grundsätzen treu, und lassen Sie sich bis ans Ende Ihrer Tage von Befolgung derselben durch die Schmeichler, durch die menschenfeindlichen Plusmacher und durch die unpatriotischen Proiektirer nicht abwendig machen. Wenn diese Stimme, welche iezt zu Ihnen spricht, längst verstummt ist — wenn diese Glieder, welche die letzten Regungen noch an Ihrer Seite empfangen, längst aufgelöset und zerstäubt sind — — dann, dann, edler Fürst, hören Sie sich noch von allen

Seiten her Wohlthäter, Retter und Vater gerufen werden! Behaupten Sie sich in der Würde, der Repräsentant des höchstens Wesens für eine ganze Nation zu sein, und machen Sie, daß für Ihre Unterthanen einst die Nachricht von Ihrem Tode unter allen Nachrichten die schrecklichste sei. Gott! was mus iene Welt für Wonnen noch für Fürsten haben! Wird es dem Vater eine Seligkeit sein, der keine andere gleich, wenn er sich einst von seinen guterzogenen Kindern wieder umgeben sieht, die ihm ihr gesammtes Heil verdanken: wer mag die Reize schildern, die der Himmel für einen Fürsten haben wird, den ein ganzes Volk, daß aus vielen tausend Familien besteht, dort noch umringt, segnet, liebt und Vater ruft! Ach, menschlicher Fürst, diese Seligkeit ist Ihre! Gott — Ihr Herz — Ihre Tugend — Ihre Weisheit — Ihre Menschenliebe bereiten sie Ihnen. . . . .

Gustafs Augen waren voll Thränen, als der Greis so zu reden aufhörte. „So lange ich lebe, erwiederte er, soll glücklich machen meine gröste Wollust sein. Täglich will ich noch besser zu werden suchen. Und, wenn du, grauer Biedermann, lange nicht mehr zu mir sprichst: so will ich zu deinem Grabe noch hieher kommen, und deine Stimme hören, und allewege so handeln und denken, daß du mir einst das Zeugnis,

welches du mir heute gibst, in iener Welt noch gern ertheilen mögest.

Hallo sah seinem Fürsten nach, so weit er konnte, und pries Gott für die Eindrücke, welche er heute auf die Seele desselben gemacht zu haben glaubte.

Der Greis vor sich selbst. Heil dem Volke, welches Er regiert! Von Jahr zu Jahre wird der Wohlstand desselben höher steigen, und Enkel und Urenkel werden in dem Nahmen Gustaf etwas göttliches finden, und ieden ihrer guten Fürsten so nennen, wenn er auch nicht so getauft worden wäre. Heil Dir selbst, Du schöner, Gotteähnlicher Mensch — Gustaf — Deiner Unterthanen Vater, und der Fürsten Zierde! Gott sei mit dir auf allen deinen Wegen, und schütze dich, und verleihe dir das längste Leben, das ie ein Prinz verlebte! Er gebe dir mein Alter, und als Greise dereinst meine Munterkeit und Seelenruhe; und lasse deinen Sohn die Thränen trocknen, welche dein Volk über deinen Tod weinen wird! Ich danke dir, daß du mich hörest, und durch mich im Guten gestärkt wirst, und werde iene Welt nur alsdann erst recht schön für mich finden, wenn ich auch in ihr an deiner Seite sein kann. Ja, drängen will ich mich auch denn noch an dich, und dich an alle die Reden erinnern, welche wir unter einer Laube

auf Erden mit einander führten. Unter einer Laube, die du mir schenktest, und die ich ganz für dich und für mich zu benutzen suchte; — für dich, zu Erhöhung deiner Freuden: — und für mich — — zum Grabe....

Hallo stand einige Augenblicke in einer Art von Entzückung, und blickte bald nach Gustafs Residenz, bald nach Eleonorens Gruft. Drauf grif er nach einem Spaden, und fing neben dem Grabhügel seiner Gattin noch einen aufzuwerfen an, der ihm denienigen recht sinnlich abbilden sollte, unter welchem er bald an ihrer Seite schlummern würde. Der Gärtner half ihm hernach dabei, und er befestigte auf iedem Hügel einen Pfahl mit einer Tafel. Auf der einen las man die Worte: Eleonore, die Treue, ging voran; — und auf der andern: Und Hallo, ihr dankbarer Mann, folgte ihr bald und gern. Einen ganzen Morgen brachte er mit Blumenbepflanzung und Blumenbestreuung der beiden Hügel zu, führte am Mittag seine Kinder unter die Laube, bewirthete sie daselbst mit den Früchten, die der Berg schon hatte, und sprach zu ihnen: „Sanft und heiter ist dem Rechtschaffenen sein Gang zum Grabe; erquickend für ihn die Ruhe in selbigem! Bald werdet ihr hier sitzen, meine Kinder, und sprechen: Da liegt unsere Mutter — und hier unser Vater. Mir ists,

als hörte ich dis schon; aber mein Geist leidet dabei weder Angst noch Furcht. Eleonorens und mein Grab sind mit Blumen bestreuet und bepflanzt, wie ihr sehet. Aber diese Blumen sind die geringern nur; denn — sie verwelken und verblühen. Wir fingen früher an, unsere Gräber mit Blumen zu bestreuen und zu bepflanzen, die von höherer Schönheit sind, die die herrlichsten Früchte für uns tragen, und ewig uns erfreuen werden. Setzet die kleine verwelkliche Blumenanlage, welche ich hier gemacht, nach meinem Tode fort, und bindet euch, so oft ihr alsdenn hieher kommet, Sträusse davon, und stecket sie an euren Busen. Ihr waret auch Blumen, von unsern Händen gezogen, und euer Anblick labte euren grauen Vater noch über alle Anblicke der Natur. Bleibet gute Menschen; — so wird auch der Tod keine Schrecken für euch haben, und ihr werdet in seinen einbrechenden Dämmerungen so seelenruhig, wie in den niederfallenden Kühlungen einer Sommernacht, sitzen."

Die Erndte nahete nun herbei. Hallo's Kirche, deren Bau der Fürst mit möglichster Eil betreiben lies, ragte schon hoch hervor, und die beiden geistlichen Wohnungen zu ihren Seiten konnten nach einigen Monathen bezogen

werden. Wilhelmi sendete auf Hallo's Ansuchen aus dem Seminarium der Residenz einen tüchtigen iungen Menschen in die Schule nach Berkewitz, der alle Hofnung von sich gab, unter der fernern Anleitung eines helldenkenden und unverdrossenen Predigers die ländliche Jugend auf das beste zu bilden. Hallo lies ihn zu sich auf den Berg kommen, und examinirte ihn selbst. Er fand an ihm einen offenen Kopf, einen Kinderfreund, und einen iungen Mann, der sich das Talent erworben hatte, Begriffe zu entwickeln, sich faslich zu machen und herabzulassen. Es lies ihn in seiner Gegenwart sich mit einigen Bauerjungen über einige Grundsätze des Lebens, die ieder Mensch wissen mus, unterhalten, bezeigte Zufriedenheit mit seiner Methode im Unterricht und beschenkte ihn.

Schwerer aber ward es dem Greise, einen Prediger zu bekommen, der so ein Mann wäre, wie er ihn verlangte. Es fehlte zwar nicht an Subiekten, welche sich dazu meldeten; allein sie reichten alle nicht an das Ideal eines Pastors zu Berkewitz, welches Vater Hallo entworfen hatte. Endlich langte an einem Morgen, da der Greis eben unter der Laube sas, ein Mann zwischen dreissig und vierzig Jahren, der schon eine geraume Zeit in einem benachbarten Fürstenthum Prediger

gewesen war, mit Empfehlungsschreiben von Wilhelmi an.

„Herr Buchholz — schrieb der Minister — ist ein gescheuter, offener, edeldenkender Geistlicher, und hat nichts wider sich, als den Ruf der Heterodoxie; und ich zweifle nicht, daß er ein Mann nach Ihrem Herzen sein werde. Der Fürst hat ihm auf meine Fürsprache eine Versorgung in seinem Lande versprochen, aber eben fiel mir ein, daß Sie noch keinen Prediger hätten.“

Buchholz händigte dem Greise, als dieser das Empfehlungsschreiben gelesen, ein Testimonium ein, welches er sich vom Konsistorium seines Landes vor seiner Abreise aus selbigem hatte geben lassen. Dieses enthielt ein ganz ungekünsteltes Lob seines Karakters, seines iederzeit unanstössiggeführten Lebenswandels und seines im Amte bewiesenen Fleisses, und man sah es den so gar einfachgewählten Ausdrücken desselben an, daß man es ihm gern vorenthalten haben würde, wenn man gekonnt hätte. Der Schlus davon war: „Weshalb um so mehr zu bedauern steht, daß „ein sonst so würdiger Mann sich durch den „Schwindelgeist, der gegenwärtig über die Kirche „blasen thut, zu Meinungen hinreissen lassen, „die den heiligen simbolischen Büchern entgegen „sein thun, und daß ihn sein Stolz verleitet hat,

„der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu versa„gen, welche ihm das öffentliche Bekenntnis sei„ner Irrthümer und den Wiederruf derselben zur „Ehre Gottes auferlegte. Gott verleihe ihm „seine Gnade zu seiner Besserung, und führe „ihn bald zur reinen Lehre zurück, damit er selig „werde; denn draussen sind die Hunde."

Die Miene des guten Bewustseins, die Treuherzigkeit und Furchtlosigkeit, mit welcher Buchholz dis Testimonium überreichte, stellte in den Augen des durchschauenden Greises noch ein Zeugnis für ihn aus.

Hallo, unter heftigem Kopfschütteln. O der elenden Lage, in der die Religion da noch ist, wo solche Schöpse an ihrer Spitze stehen! Herr Prediger, dis Attestat macht Ihnen Ehre. Ich bedaure ieden ehrlichen Mann unter Ihren Umständen, der weiter sieht, und thun soll, als wenn er nichts sähe. Gottlob, hier zu Lande mildert sich die Luft merklich.

Buchholz war ein Mann, der sich durch sein Aeusserliches schon überaus empfohl. Die Natur hatte ihn gut gebildet, und sein edler Anstand, verbunden mit einem männlichheitern Wesen, nahmen ieden, der ihn sah, bald für ihn ein. Er sprach mit bescheidener Freimüthigkeit, und man hörte es ihm in den ersten Augenblicken an, daß er viel gedacht habe. Er hatte den Menschen

tief studirt, sich zu deutlichen Begriffen erhoben, und seine Religion nicht aus Sistemen und Kompendien geschöpft. Gegen Untreue und Menschenhaß konnte er äuserst aufgebracht werden; aber gegen nichts war er duldsamer, als gegen Verschiedenheit in Religionsmeinungen. Er drang allenthalben auf gute Handlungen, und bewies die Schönheit des Christenthums nicht aus Wundern und Weissagungen, sondern aus den Einflüssen, welche dasselbe auf Tugend und Ruhe des Menschen hat. Seine Talente hatten ihm im Vaterlande eine frühe Versorgung verschafft, und die Gemeine, an der er stand, hatte ihn werthgeschätzt. Wie es aber überall Menschen gibt, welche dabei zu verliehren glauben, wenn es zu hell um sie her wird: so fehlte es auch da nicht an Leuten, denen er durch Verbreitung seiner bessern Einsichten im Wege war. Inzwischen wuste er sich so zu setzen, daß man nichts gegen ihn aufzubringen vermochte, als daß er auf der Kanzel nicht in der eingeführten Theologensprache rede. Er sprach z. E. von Vater, Sohn und Geist, ohne von Dreieinigkeit oder gar Dreifaltigkeit zu reden; sprach von Erlösung der Menschen durch Jesum, ohne dabei immer von Blut und Wunden zu reden; sagte, wenn er hätte Satan und Teufel sagen sollen, Verführer, Verleumder oder Verfolger; nannte Busse Besserung, gute Werke

schöne christliche Handlungen, Strafgerichte Unglück der Theile zur Erhaltung des Ganzen, Erbsünde natürliche Unvollkommenheit, u. s. f. Immer hatte er sich, wenn ihm darüber Vorwürfe gemacht worden waren, dadurch zu verantworten gesucht, daß er erklärt, daß es bei der Religion nicht auf Worte und Töne, sondern auf Sinn und Sachen ankomme, und daß ieder sich über sie derienigen Sprache zu bedienen berechtigt sei, in welcher er am gewissesten verstanden zu werden glaube. Verschiedene seiner Amtsbrüder hatten es sich zwar einfallen lassen, wider ihn zu predigen; aber er hatte nie darauf geantwortet. Ohne eine Meinung, welche er für falsch hielt, zu bestreiten, lehrte er dieienige, welche seiner Ueberzeugung nach besser war, lies seine Zuhörer die Vorzüge der letztern selbst finden und fühlen, und verdrängte das Vorurtheil ohne alles Geräusch blos durch den heitern unverkennbaren Glanz der himmlischen Wahrheit. Dabei war er ein wackerer, auf allen Seiten zum Wohl seiner Mitbürger thätiger Mann. Wer eine gute Sache, und keinen Fürsprecher hatte, ging zu Buchholz, und ging nicht vergeblich. Wer Accidenzien an ihn zu zahlen hatte, und nicht reich war, brauchte nie etwas an ihn zu zahlen. In Familien, zu denen er Zutritt hatte, dauerten Streitigkeiten selten über vier und zwanzig Stunden.

Für arme Waisen ging und lief er so lange, bis er ihnen wieder einen Vater verschaft hatte. Einen Schwermüthigen, der sich ersäufen wollen, hatte er selbst aus dem Wasser gerettet; und seines Nachbars Kinder hatte er auf seinen eigenen Armen bei einer schrecklichen Feuersbrunst mitten aus den Flammen getragen.

Eben diese Feuersbrunst war es gewesen, welche ihn nachher in die unangenehmsten Lagen gebracht. Andere Prediger seines Orts traten Sonntags nach derselben auf, erklärten das vorgefallene Unglück für längstverdiente Rache, welche Gott an der sündigen Stadt ausgeübt, prophezeieten noch schrecklichere Gerichte, und eiferten heftig. Buchholz bestieg auch seine Kanzel, und that in aller Unschuld gerade das Gegentheil. Er sagte, daß das Unglück nicht entstanden sein würde, wenn man mit einem so furchtbaren Element, als das Feuer sei, das iede Sünde der Vernachlässigung, welche man wider selbiges begehe, schrecklich zu rächen pflege, sorgfältiger umgegangen wäre, und daß es am allerwenigsten so weit um sich gegriffen haben würde, wenn man dasigen Orts bessere Feueranstalten hätte. Er erläuterte beiläufig die Begriffe von Zorn, Strafgericht und Rache Gottes, und bat besonders seine Gemeine, gegenwärtigen Vorfall nicht darunter zu rechnen; denn — sagte er, Gott hätte ein Wunder thun

müssen, wenn der Stall, in welchem das Feuer auskam, und der durch die Unvorsichtigkeit eines Knechts einmahl angesteckt war, nicht hätte fortbrennen sollen; Gott hätte ein Wunder thun müssen, wenn die Flamme sich nachher nicht dahin gewendet hätte, wohin zur selbigen Zeit der Wind ging; und da auf dieser Seite dichtnebenan gerade eine Reihe Scheuern stand, die mit Stroh angefüllt waren, so hätte Gott ein Wunder thun müssen, wenn das Feuer diese Scheuern nicht ergreifen sollte; und da unsere Spritzen in so schlechten Umständen waren, daß sie keine Dienste thun konnten; so hätte Gott ein Wunder thun müssen, wenn das Feuer nicht so lange fortgebrannt hätte, bis es an ienen leeren Platz kam, wo es weiter keine brennbare Materie antraf. Uebrigens warnte er vor aller Lieblosigkeit im Urtheilen; inmassen unter den abgebrannten Familien viele der allerrechtschaffensten und arbeitsamsten in der ganzen Stadt sich befänden.

Buchholz hatte solchergestalt wider seine Amtsbrüder und wider die Policey zugleich gesündigt. Er ward angeklagt, und — lies zu seiner Rechtfertigung die gehaltene Predigt drucken; in der man auswärtig durchgängig viel gesunden Menschenverstand und Wahrheit fand. Nur im Vaterlande traf man in ihr falsche Auslegungen der Lehre von der Fürsehung und Verleugnung der

Gerechtigkeit Gottes an. Buchholz ward dazu kondemnirt, auf der Kanzel öffentlichen Wiederruf seiner unrichtigen Meinungen zu thun; widrigenfalls weiter gegen ihn geschehen würde, was Rechtens sei. Jedermann drängte sich zum Tempel, um zu hören, wie er sich aus der Sache ziehen würde. Ein grosser Theil des geistlichen Ministeriums war nicht weniger dabei gegenwärtig um einem so glänzenden Siege des Glaubens über die Spötter beizuwohnen. Buchholz handelte dasselbe Thema noch einmahl, und zwar noch weit gründlicher und ausführlicher ab, beharrete bei seiner Meinung, und bewies die Gottanständigkeit und Vernunftmässigkeit derselben, legte seine Vokation freiwillig auf die Kanzel, ermahnte seine Amtsbrüder, mehr, als seither geschehen, über die Religion nachzudenken und auf ihre Predigten zu studiren, und freuete sich am Schlusse darüber, daß er wenigstens dis Gute für seine Mitbürger gestiftet habe, daß man nun die Spritzen repariren lassen.

Vater Hallo lies sich dis alles gar ausführlich von ihm erzählen, und lächelte zuweilen dabei. „Wenn nun, sprach er, einmahl wieder Feuer in iener Stadt ausbricht, und durch Hülfe der Spritzen zu rechter Zeit gelöscht wird; so werden sich alle Ihre gewesenen Mitbürger Ihrer im Segen noch erinnern.“ Er unterhielt sich darauf mit

dem

dem Prediger, weitläuftig über die Störrigkeit der Theologen, offenbare Unrichtigkeiten und Gottsunanständigkeiten in ihrem Sistem nicht abändern zu wollen. „Ich kenne, sagte er unter andern, den grossen Haufen dieser Herren sehr gut. Da haben Sie's getroffen, wenn Sie ihnen Nachdenken und Studiren empfohlen haben. Wissen Sie denn nicht, daß dis lauter mühsame Sachen sind? Es ist ia weit bequemer, wenn man so hübsch Alles beim Alten lässet, getrost nachschwatzt, was immer geschwatzt worden ist, und darauf gute Mittagsruhe hält. Dabei bleibt man ohne Kopfschmerzen, wird dick und fett, alt und grau, und hat weiter keine Noth in der Welt, als die, welche etwa die bösgesinnten Kirchkinder machen, die die Accidenzien nicht gehörig entrichten."

Von der Kirche kam Hallo in seiner Unterredung mit Buchholz auf den Staat, von den Priestern auf die Fürsten und Könige, von den Bürgern auf die Bauern; und seine Freude war unaussprechlich, einen Mann gefunden zu haben, der so über alles mit ihm simpathisirte. Er karakterisirte ihm den edlen Fürst Gustaf, und erzählte ihm die glücklichen Veränderungen, welche er mit dem ganzen Zustande seiner Bauern zu Berkewitz vorgenommen. Prediger Buchholz sah hier alles das realisirt, was er längst zum Besten

des niedrigsten Standes der Menschheit gedacht und gewünscht hatte. Er that iezt einige herrliche Aeuserungen, welche den Greis ganz in sein menschenfreundliches Herz einschauen liessen.

Hallo. Haben Sie Familie?

Buchholz. Ja, Frau und sechs Kinder.

Hallo. Ich halte es für sehr nöthig, daß ein Geistlicher Familie habe. Es ist doch einmahl gewis, daß das, was wir über das menschliche Leben denken, alsdann am richtigsten von uns gedacht werde, wenn wir es aus eigenen Erfahrungen abstrahiren. Wie kann ein Prediger zu seiner Gemeine über die Pflichten im Hausstande, über Verträglichkeit der Ehegatten, über gute Kinderzucht und weise Oekonomie auf eine treffende Weise reden, wenn er selbst ohne Hauswesen, ohne Weib und Kind ist? Und doch sind dis gerade dieienigen Gegenstände, über welche der gemeine Mann noch am meisten Belehrung nöthig hat. Der Zuhörer blickt auch, wenn ihm Pflichten vorgetragen werden, immer auf den vortragenden Prediger zurück, um zu sehen, wie dieser sie selbst ausübe. Lebt der Prediger nun selbst in einer friedlichen Ehe; erzieht er selbst Kinder gut und edel: hat er selbst ein wohleingerichtetes Hauswesen; o wie mus alles, was er hierüber spricht, bis in das Innerste der ihm zuhörenden Seelen dringen! Er spricht solcherge-

stalt doppelt, — durch Wort und That. Diese Art zu lehren ist die kräftigste, und es ist unmöglich, daß sie nicht den herrlichsten Segen stiften sollte. Niemahls mus der Zuhörer bei irgend einer Pflicht, die der Prediger vorträgt, denken können: er will nur, daß wir sie ausüben sollen. Immer mus iener denken können: mein Prediger übet sie selbst schon aus.

Buchholz glaubte sich selbst sprechen zu hören; so ganz harmonisch dachte der Greis mit ihm. „Das ist, hub er an, von ieher mein erster Grundsatz gewesen, nach dem ich in meinem Amte gehandelt habe, daß ich meine Zuhörer nichts glauben machen wollte, als was ich selbst glaubte, und daß ich nichts von ihnen als Pflicht foderte, als was ich selbst that."

Hallo. Ich vocire Sie hiermit zum Prediger in Berkewitz.

Buchholz. Gott segne mich in meinem neuen Amte.

Hallo. Bleiben Sie heute bei mir. Morgen will ich Sie selbst bei der Gemeine introduciren.

Mit Sonnenaufgang weckte Hallo seinen Gast, und lud ihn zum Morgengebete auf Eleonorens Grabe ein.

Hallo. Einen Priester Gottes zum Zeugen seiner Andacht machen, ist ia wohl recht schicklich, und befördert die Erhebung des Herzens.

Dis war ganz in Buchholzens Geschmack. Ein Gebet in der heiligen Frühe des iungen Tags, mitten in der freien Natur, auf dem Gipfel eines Bergs, hatte hohe Reize für ihn.

Buchholz, als ihm der Greis ein Zeichen gab, daß seine Seele ihre Ergiessung an Gott vollendet habe. Das ist so recht Nachahmung des Besten der Menschen. Ein Gebet in den ersten Augenblicken des Wiedererwachtseins ist gleichsam ein Gebet beim Eintritt ins neue Leben, ist Bild unseres ersten Gebets am künftigen Morgen unserer Auferstehung. — Herrlich betet man in der Einsamkeit; und keine Einsamkeit ist dazu schöner, als die im Schosse der Natur. Der Beter auf einem Berge fühlt durch die Höhe, in welcher er sich dem Wesen aller Wesen heiligt, seine Fantasie erregt. Seine Absicht ist, sich zum Schöpfer zu erheben, und er dünkt sich durch seinen erhabenen Stand in der Schöpfung schon näher an ihm.

Buchholz simpathisirte mit dem Greise nicht nur als Geistlicher, sondern auch als Mensch schon, über den Werth des Gebets. Es war die erste wichtige Handlung, welche er an iedem Tage verrichtete. Er konnte sehr dagegen eifern, daß

man ein so angemessenes Stärkungsmittel für den Geist des Menschen noch nicht durchgängig gehörig benutze. „Warum beten die Mehresten? sprach er zu Hallo. Nur erhört wollen sie sein. Gegeben soll ihnen nur immer darauf werden, und zwar gerade das, was sie haben wollen. Warlich gerade die unbedeutendste Seite, von der man diese ehrwürdige Religionshandlung betrachtet! Der Mensch soll ia nicht beten Gottes wegen, sondern seinetwegen. Wenn ich eine gute Handlung thun will: dann bete ich, um mich recht dazu in volle Thätigkeit zu versetzen. Wenn ich mich in Gefahr sehe, daß meine Tugend wanken könne: dann bete ich, um sie aufrecht zu erhalten. Wenn Unglück mir obschwebt: dann bete ich, um bei Geistesgegenwart, bei Glauben und Muth zu bleiben. Die Wirkungen erfolgen auch allemahl gewis; denn das Gebet erregt meine Fantasie, und diese wieder alle meine Kräfte."

Man wandelte nun über den Berg nach Berkewitz hin.

Buchholz. Gott! wie schön ist hier die Natur ringsum! Reizender, als so, fand ich sie in meinem Leben nicht. O würdiger Greis, welch einen herrlichen Aufenthalt gab Ihnen Fürst Gustaf in Ihren letzten Tagen! Wie mögen Sie hier unter dem sanftesten Bewustsein, der Welt so viel geleistet zu haben, von allen Ihren Arbeiten ruhn!

Wie mögen Sie aus diesem Paradiese der Erde sich auf das lebhafteste in die Gefilde der Seligen hindenken, in welche Ihr Schöpfer Sie bald überleiten wird!

Hallo. Sie haben meinen Lieblingsgedanken getroffen. Ich lebe hier recht als Greis, der die Erde schon wie unter seinen Füssen siehet, und jede Stunde, welche kommt, für die hält, in der er sich aufschwingen wird. Meine Freude auf diese ist unaussprechlich gros. Schön sind diese Aussichten umher, und sie laben mich abgelebten Alten recht. Aber wenn ich sie so mit meinen Blicken überstrichen habe, gleitet mein Auge unvermerkt von ihnen ab, und heftet sich unten am Himmel, wo sie sich zwar zu schliessen scheinen, aber für mich sich erst recht anmuthsvoll öfnen. Ich habe viel verlohren, daß mein Beruf, den ich in der Welt hatte, mich so lange, ach! so gar lange von den Genüssen der schönen Natur abschlos. Aber nun schöpfe ich sie auch recht unersättlich aus ihrer reinesten Quelle.

Buchholz. Die Natur würde Ihnen nun nicht so reizend sein, Greis, hätten Sie der Welt nicht so wacker gedient. Es reue Sie Ihrer vergangenen langen Entfernung von ihr nicht! Aber traurig genung ist es, daß die, welchen ihre Lebensart doch keineswegs den Zutritt zu ihr verschließt, sich immer noch selbst so sehr von ihr

entfernen, ihre Freuden ungenossen lassen, und nach andern haschen, die doch, von allen Seiten betrachtet, so tief unter ienen sind. Ein wesentlicher Fehler unserer Zeitgenossen, daß es ihnen noch so sehr an Geschmack und Empfindung für die Natur gebricht! Die verdammte Verwöhnung von Jugendauf an Geräusch, Mode, Eitelkeit und Tand! Sie macht unser Geschlecht ärmer, kränker, verzagter, unmoralischer, als es sonst sein würde. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit Leuten von Stande über die Vergnügungen der Natur zu reden, und sie ihnen zu empfehlen; aber ich weis nicht, wie es war. Ich sprach doch deutsch; allein genung, sie thaten, als verständen sie mich nicht. Des Morgens sind sie noch in ihren Betten, wenn Freude und Seligkeit schon lange für sie bereitet sind. Die schönsten Stunden in der Natur sind für sie verlohren; und ich wette drauf, daß viele von ihnen, die nach iedem Schattenspiel an der Wand laufen, das erhabenste Schauspiel — den Aufgang der Sonne — nie gesehen haben. Denn koeffiren sie sich, zögern an der Toilette und am Schreibtisch, gehen um Mittag an die Luft, klagen über die Schwüle derselben, sperren sich wieder in ihre Zimmer ein, setzen sich an den Spieltisch, u. s. w. O herrliche Natur, wie undankbar handeln deine Kinder gegen dich! Du hast Freuden nicht nur für einige

sondern für alle. Du rührst die feinsten Saiten unsers Herzens. Dein Genus ist so rein, so schuldlos, wie die tugendhafte Liebe. In dir ward noch kein Bösewicht gebildet. Jeden, der in deinen Schos kam, und nur Sinn für dich mitbrachte, gabst du als einen bessern Mann an die Welt zurück. — —

Vater Hallo drückte den Prediger an sein Herz, nannte ihn Freund und Bruder, segnete die Stunde, in der er ihn kennen gelernt, und bat auf die Zukunft um seinen öftern Umgang.

Als sie nach Berkewitz kamen, ward Buchholz von dem Greise mit den Worten zu seinem Sohne geführt: Hier bringe ich dir den Mann, der mit dir gemeinschaftlich an dem Glück unserer Bauern arbeiten soll. Liebe und ehre ihn. Er ist es werth.

Darauf ward die ganze Gemeine zusammengefodert, und Hallo hielt folgende Anrede an sie: Ich habe den Mann gefunden, den ich euch versprach. Lernet ihn hier kennen. Ich bringe ihn selbst zu euch; damit ihr sehet, wie hoch ich ihn schätze. Er hat mehr gelernt, als er hier zu wissen nöthig hätte. Er wird euch herrlichen Unterricht über alle eure Pflichten und Trost für Leben und Tod reichen. Er ist ein Menschenfreund und wird väterlich für eure Wohlfarth sorgen. Nichts sollet ihr ihm dafür geben, als —

euer Herz. Höret ihn, wenn er euch ermahnet, und gewähret ihm den süssesten Lohn für alle seine Arbeiten, daß er unter euch Nutzen stifte. Schenket ihm euer Vertrauen; ihr werdet erfahren, daß er es verdiene. In allen wichtigen Vorfällen eures Lebens, in denen ihr euch selbst nicht helfen könnet, sei er der Mann, an den ihr euch zuerst wendet, und den ihr um Rath fraget. Fallen Streitigkeiten unter euch vor: so bittet ihn, daß er sie schlichte. Folget ihm und liebet ihn. Er ist der, der euch den Weg zu ewiger Glückseligkeit zeigt. Vergeltet es ihm, und traget auch zu seiner Ruhe und Zufriedenheit auf Erden bei, so viel ihr könnet. — — Herr Prediger, ich übergebe Ihnen diese Gemeine. Werden Sie von nun an Lehrer, Freund und Vater derselben! Alsdenn Ruhe über Ihren und über meinen Tod, und Freude für Sie und für mich, in iener Welt!

Buchholz stand mit sichtbaren Zeichen der innigsten Rührung da, während daß Hallo so redete. Er neigte sich ehrfurchtvoll gegen selbigen, und sprach langsam und männlichsanft: Frommer Greis — — ich lebe iezt meine heiligsten Augenblicke. Mein dankbares Herz betet für Sie. Mit Freuden übernehme ich aus Ihren Händen die Aufsicht über diese Gemeine, und gelobe Ihnen die unverbrüchlichste Treue in

meinem Amte. Möchte Gott mich recht viel Segen in selbigem stiften lassen! Möchten Sie noch lange Jahre Zeuge davon sein! — — Ihr aber, gute Bewohner dieses Dorfs, nehmet mich gern zu eurem Prediger auf, und bauet vorläufig, da ihr mich noch nicht weiter kennet, auf die Wahl dieses einsichtsvollen Greises, der euer gröster Wohlthäter ist. Ich denke euch bald davon zu überzeugen, daß er auch dismahl nicht falsch gewählt habe. Es war von ieher mein seligstes Geschäft, meine Nebenmenschen zur Erkenntnis Gottes, der Welt und ihrer Pflichten zu führen, und mit redlichem Eifer will ich dis nun auch unter euch zu betreiben suchen. Ich will so zu euch reden, daß ihr mich alle verstehet. Ich will mich bemühen, euch insgesammt nach euren äuserlichen Umständen, Verbindungen und Gemüthsbeschaffenheiten kennen zu lernen; damit ich iedem von euch das sagen könne, was ihm zu wissen besonders nöthig ist. Mein Vortrag auf der Kanzel soll nicht der einzige Unterricht sein, den ich euch über die Pflichten des Christen, des Landmannes und des Hausvaters ertheile; durch mein Beispiel will ich euch selbige noch vollkommener lehren. Ehe ich etwas von euch fodere, daß ihr es thun sollet, will ich es von mir fodern. Ich will es vor euren Augen ausüben; damit ihr nicht nur wisset, warum ihr dis oder

ienes thun sollet, sondern auch, wie ihr es am glücklichsten ins Werk setzet. Haltet mich bei meinem Wort, und machet mir ins Gesicht darüber Vorwürfe, wenn ich euch iemals eine böse Handlung sehen lasse. Eure Kinder sollen mir lieb und werth sein. Ich will oft in der Schule bei ihnen sein und durch meine Gegenwart sie aufmerksam und fleissig machen, und ihren Lehrer unterstützen. Ich will sie in der Kirche vornehmen, und hernach, wenn sie zum Abendmahle des Herrn mit euch gehen sollen, alles anwenden, daß sie mit guten Kenntnissen und Gesinnungen ieder in seinen Stand eintreten, euer Beistand in der Wirthschaft und eure Freude im Alter werden. Seid gottesfürchtig, tugendhaft, arbeitsam und mässig vor ihren Augen, damit sie es auch werden, und ihr es seid, die den ersten Samen des Guten in ihre Herzen streuen. Haltet sie nie von den Schulstunden unter irgend einem Vorwande ab. Euer lieber alter Herr meint es so gut mit euch, daß sie unentgeldlich, wie ihr, unterrichtet werden sollen. So seid von Herzen auch dankbar gegen ihn, und nehmet die Wohlthat an, welche er euch reichen will. Ist es nicht besser für euch, wenn ihr kluge, gesittete und fromme Kinder habet, als wenn sie abergläubisch, grob und lüderlich würden? Seid ihr nicht dieienigen unter allen Menschen, die

ihren Unarten zuerst ausgesetzt sein, und denen ihre Ausschweifungen das gröste Herzeleid machen würden? Wie sie in der Jugend gebildet werden; so bleiben sie. Gönnet ihnen, da sie es haben können, das Glück, noch bessere Einsichten iezt schon zu erlangen, als ihr in ihren Jahren hattet, und sehet nicht scheel darüber, wenn sie auch noch bessere Menschen werden können, als ihr iezt seid. O wie schön ist es, wenn ein Mensch, der guten Unterricht empfangen hat, hernach im ganzen Leben sich selbst trösten kann! Wie schön ist es, wenn man über Alles, was um uns her geschieht, venünftiger denkt! Wie schön, wenn man mit unverdorbenem Herzen in seinen Stand und Beruf eintritt, demselben wohl vorsteht, ein unbeflecktes Gewissen mit in sein Alter nimmt, und so bis ans Ende den Segen Gottes und seines ganzen Dorfs geniest! All eure Häuser, Aecker und Wiesen, die ihr euren Kindern hinterlasset, sind nichts gegen diese Mitgabe, wenn ihr sie ihnen reichet. Habet Gott vor Augen, und betrachtet eure Kinder als des Himmels schönste Gabe, die ihr auf das heiligste verwahren, und von der ihr einst die strengste Rechenschaft ablegen müsset. Meine Kinder sind mein Reichthum, meine Ehre, meine Freude und mein Trost; und ich hoffe zu Gott, daß sie im Himmel einst noch meine schönste Seligkeit

sein sollen. — Lebet verträglich unter einander als Bewohner eines Dorfs. Beleidiget einander nicht vorsätzlich durch Uebervortheilung, Falschheit, Verleumdung, Unbehülflichkeit und Bitterkeit. Und fehlet ihr einer gegen den andern: so vergebet euch, und denket, daß morgen vielleicht der Vergeber in dem Falle sein könne, daß er wieder Vergebung bedürfe. Ihr seid zwar nur Landleute; aber ihr könnet so glücklich sein, wie die Leute da in der Residenz, deren Thürme ihr täglich sehet. Arbeitet fleissig in euren Häusern und auf euren Ländereien; eure Lebensart gibt die beste Gesundheit, das längste Leben und das heiterste Alter. Haltet alles wohl zu Rathe; seid gute Wirthe, und stehet euren Güthern wohl vor. Euer lieber alter Herr hat mehr an euch gethan, als ie ein Edelmann oder Guthsbesitzer in diesem Lande an seinen Bauern that. Er hat euren Zustand von allen Seiten erleichtert und verbessert; und es liegt nun blos an euch die Schuld, wenn ihr nicht die glücklichsten Landleute werdet, welche es unter diesem Himmelsstrich nur geben kann. Liebet euch selbst und Ihn. Werdet bei Fleis, Wirthschaftlichkeit, Ordnung, Redlichkeit und Gebet wahrhaftig auch so glücklich, und versüsset durch den Anblick eurer Wohlfarth, die das Werk seiner Hände ist, ihm die herbe Todesstunde. Ich will euch dienen

mit allem was ich bin und vermag. Wir wollen nicht in Entfernung von einander leben; wir wollen uns öfter sehen, als im Tempel. Ich masse mir von nun an den freien Zutritt in eure Häuser und Familien zu. Wäre mir dieser nicht verstattet: so würde ich kaum den zehnten Theil des Guten unter euch stiften können, welches ich doch gern stiften möchte. Nur durch Umgang wird das Vertrauen unter uns bewirkt werden können, welches die Quelle aller Ergiessungen der Seelen gegen einander ist, und das den Prediger erst recht zu einem nützlichen Manne für seine Gemeine macht. Da, — nicht, wenn ich auf der Kanzel stehe, — könnet ihr Fragen an mich thun, mitsprechen, mich um meine Meinung bitten, eure Familienumstände und das Innere eurer Häuser mir entdecken, und ausser Sorgen sein, daß irgend Jemand etwas davon höre, als ich. Ich bekomme daselbst auch Gelegenheit euch manches beiläufig zu sagen, was sich auf der Kanzel nicht sagen lässet. Ich kann euch ausser meinen Religionskenntnissen auch meine übrigen Kenntnisse, die euch nützlich werden mögen, mittheilen. Ich kann, wenn ich Mißverständnisse unter euch bemerke, dem Ausbruche derselben vielleicht zuvorkommen, euch Schimpf und Schande, Aerger und Unkosten ersparen, und auch Klagen hören, die mancher Alter, der

nicht mehr fort kann, sonst nicht mehr an mich zu bringen im Stande ist. Komm' ich manchem von euch nicht schnell genung in sein Haus: so komm' er in das Meinige. Meine Thüre stehe euch allen eben so gut offen, als ich verlange, daß mir die eurige stehen solle. Ich will mich allemahl freuen, so oft Jemand von euch, der traurig zu mir kam, beruhigt und vergnügt wieder von mir gehet. Nehmet alles so in Liebe von mir an, als ich es euch in Liebe sagen werde. Wenn ich zu euch spreche; so spricht nicht ein Mann zu euch, der auf eure Hände siehet, ob sie mit Geschenken angefüllt sind; sondern ein uneigennütziger Freund, der durch euer Zutrauen zu ihm schon bezahlt ist, und der, wenn er euch gedient hat, durch die Freude darüber mehr Sold und Lohn empfängt, als euer ganzes Dorf und die ganze Welt ihm geben kann. Ich verlange nichts von euch, als das Zeugnis, daß ich es von Herzen gut mit euch meine; und am wenigsten sollet ihr mir im Beichtstuhl etwas anderes reichen, als dis. Wenn ich euch irgend worüber zurechtweisen müste: so höret mich und folget mir. Machet mich zu eurem Schiedsrichter, zu eurem Sachwalter, zu eurem Fürbitter, und mein Herz zu einer Niederlage, wo alle eure Geheimnisse ruhen, die eurem eigenen Herzen zu schwer sind, als daß es sie allein aufbewahren könnte. Unterstützet mich, wenn

ich Wiederspenstige unter euch finde, und helfet mein Ansehen gegen sie behaupten. So will ich mit Freuden unter euch leben und sterben, und will für euch beten, so lange ich beten kann. Ach! betet auch für mich! Betet für euch — für euren Wohlthäter Hallo — und für Fürst Gustaf. Ich, wie ihr, bin nun ein Unterthan eines der herrlichsten, menschlichsten Fürsten. O lieben Leute, wohl uns!"

Die Bauern würden vielleicht ieden Prediger, den ihnen Hallo zugeführt hätte, willig aufgenommen haben; weil sie hörten, daß sie weder Beichtgeld, noch Trau- noch Leichengebühren, an ihn entrichten sollten. Die Aufnahme aber, welche Buchholz bei ihnen erhielt, war die herzlichste. Sie waren Menschen, und hatten natürliches Gefühl für Wahrheit und Herzensgüte so gut, und vielleicht noch durchgängig unverdorbener, als die Leute in der Stadt. Er hatte tief aus der Seele zu ihnen gesprochen, und so hatte er damit ihr Innerstes bewegt. Noch nie hatten sie einen Prediger so plan und faslich, so sanft und vertraulich reden gehört. Sein vortrefliches Aeuserliches war ihm noch überdis bei dieser Art von Leuten, welche darauf zu halten pflegen, zu Statten gekommen; und die bidermännische Mine und der hausväterliche Ton, unter welchen er sprach, hatten sie ganz an ihn gefesselt. Zu-

frie-

friedenheit: und Beifallächelnd standen sie da, und breiteten alle ihre Arme nach ihm aus, und hätten ihm gern noch eine Stunde zugehört, und vermochten für Freuden nicht, ihm etwas zu erwiedern. Endlich setzte sich Niklas, der überall gern den Sprecher machte, in Bewegung, und hub an: „Wir sind zwar nur einfältige Bauersleute, aber doch sind wir ehrliche Leute. Wir können nicht viel schwatzen, aber wir meinen es doch gut. Das ganze Dorf, Herr Pastor, spräche gern, wie Sie wohl sehen; aber keiner weis, wie er seine Worte recht anbringen soll. Ich bin um Erlaub, im Nahmen aller reden zu dürfen. Alles, was Sie da sagten, ist uns durch die Seele gegangen, und wir wollen von Herzen gern zu Ihnen in die Kirche kommen. Wir wollen Sie als unsern Seelsorger lieben und ehren, und Ihnen iederzeit folgen. Von uns soll Ihnen keiner Aerger oder Verdrus machen; und, daß keiner sich Ihnen widersetze, wenn Sie uns einen guten Rath geben — dafür ist der Schulze und Niklas.

Bei den letzten Worten schlug sich Niklas vor die Brust, und nahm ein recht obrigkeitliches Ansehen an. Er ging aus freien Stücken an Herrn Buchholz hin, und gab ihm seine Rechte. Seinem Beispiele folgte das ganze Dorf, und Buchholz fühlte es hernach eine Zeitlang an seiner

Hand, daß ihm seine neue Gemeine von Herzen zugethan sei. Er wohnete so lange, bis er sein Haus beziehen konnte, bei Albert, lies alsdenn seine Familie nachkommen, und hielt, bis die Kirche fertig war, in einem grossen Saale seine Gottesverehrungen. Freudenvoll eilten die Bauern, wenn der Sonntag kam, in seine Predigt, und er stiftete reichlich Segen von allen Seiten.

Der Greis hatte den würdigen Prediger oft halbe Tage um sich und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Gegenstände des Menschen. Besonders unterredete er sich oft mit ihm über die eigentliche Würde des Christenthums, über die ursprüngliche Einfalt desselben, und über die wahren Gesichtspunkte, aus welchen sein herrlicher Stifter habe beurtheilt und angesehen sein wollen. Hallo hatte mit den gewöhnlichen Religionsideen nie viel zu schaffen gehabt; indessen hatte freilich ein Mann, wie Buchholz, der sein ganzes Leben den Untersuchungen über das Christenthum gewidmet, über den Zweck und über die Beweise desselben vollkommenere Kenntnisse eingesammlet. Lehrbegierig, wie der gutmüthige Jüngling, sas Hallo daher neben ihm, gab ihm den Faden des Gesprächs in die Hand, lies ihn selbigen so weit fortziehen, als er wollte, und fand die Erklärun-

gen, Bestimmungen und Auseinandersetzungen desselben seines herzlichsten Beifalls werth. Nichts hätte ihm seiner Meinung nach glücklicheres und erwünschteres in den spätesten Stunden seines Lebens wiederfahren können, als die Herkunft eines solchen Geistlichen zu ihm, der so tief in das Wesen des Christenthums eingedrungen war, und die himmlische Wahrheit von allen den Schleiern, welche ihr Aberglaube, Vorurtheil, Grübelei, Scholastik und Jahrtausende umgeworfen, seiner Seele enthüllet hatte. Mehr denn einmahl sprach er deshalb, wenn ihm Buchholz neue und herzerhebende Aussichten öfnete, welche er zwar schon lange geahndet und gewünscht, aber mit Ueberzeugung noch nicht erblickt hatte: **Sie hat Gott zu mir geführt!**

Die Besuche des Fürsten erhielt Hallo in den Morgenstunden. Die Besuche des Predigers um Mittag. An seinem Tische war allemahl ein Kouvert für den letztern; selbiger mochte kommen, oder nicht. Als er daher eines Tags eben im Begrif war, unter der Laube zu speisen, und einen Schnellherankommenden hörte, rief er, ohne sich umzuwenden: Noch ist es Zeit, Herr Prediger. Kommen Sie — kommen Sie! —

Wider alle seine Erwartung stand iezt der Fürst neben ihm. Sein Erstaunen darüber ward

doppeltgros; denn noch nie hatte er ihn mit so zorniger Mine gesehen, als iezt.

„Vater Hallo, ich komme dir zur Unzeit; aber las dich nicht stören. Ich wollte nur Luft bei dir schöpfen. Moritz, der ältere, der Hofrath, hat mir einen Streich gespielt, dergleichen mir noch keiner gespielt hat. Aber — er wird dafür an mich denken. Mein Rohr, wovon du hier noch die Ueberreste siehst, habe ich auf seinem Rücken zerschlagen. Es wird dich wundern, wenn ich dir den ganzen Vorgang erzähle, daß ich die Kanaille nicht auf der Stelle ermordet habe. Ha — Ha — es schnürt mir den Hals ganz zu...“

Eine schreckliche Erklärung für Hallo; um so viel schrecklicher, als er dergleichen von dem sanftmüthigen Gustaf nicht gewohnt war. Auf seinem Gesicht schwebte in diesen Augenblicken seine ganze Seele; und wäre der Fürst iezt im Zustande der Aufmerksamkeit und Beobachtung gewesen: so würde er das Gutachten des Greises über seine Handlung von Wort zu Wort auf der Stelle gelesen haben. Aber er hatte eher keine Ruhe des Geistes, bis er den ganzen Vorgang ausführlich erzählt hatte.

Hallo vergas Essen und Trinken, gab dem Fürsten zweckmässige Anschläge, wie die Folgen der Verrätherei, welche sein Diener gegen ihn

ausgeübt haben sollte, zu redressiren wären, ergrif ihn darauf traurig bei der Hand, und sprach:

„Mein geliebter Fürst! so sehr ich die Handlung dieses Menschen verabscheue: so wollte ich doch viel darum geben, wenn ich in dem Augenblick hätte um Sie sein können, als Sie Ihren Arm gegen ihn aufhuben. Ich weis gewis, Sie hätten ihn wieder sinken lassen, ohne so zu thun, wie Sie gethan haben. **Fürsten müssen nicht schlagen.** Diese Handlung ist zu tief unter ihrer Würde, und macht auf die Herzen ihrer Unterthanen die widrigsten Eindrücke. So unverletzlich auch ihre Gerechtsame sind; so bebet doch das ganze Volk zurück, wenn es sie selbst Rache für empfangene Beleidigungen nehmen siehet. Die Gesetze müssen richten und strafen. Alsdenn gibt es gewisse dazu bestimmte Personen, welche die Strafen vollziehen. Aber diese Leute, so nothwendig sie auch im Staate sein mögen, werden nie ein Gegenstand der Liebe ihrer Mitbürger werden können. Fürsten werfen sich weg, wenn sie mit dem **obersten** Ansehen, welches ihnen gebührt, die Ausübung der **untersten** Handlungen verbinden. — Das Volk erblickt in ihnen alsdenn auch nicht mehr den sanftmüthigen Vater, der **langsam** straft. Die Rache ist zu schnell, welche sie so selbst nehmen. Wie leicht ist es möglich, daß es ihnen auch einmahl nur so

scheinen kann, als wären sie beleidigt. Wie? wenn sie alsdenn eben so zu Werke gehen? So ist der rechtschaffenste Diener nicht mehr vor dem Arm seines Fürsten sicher, und kann für eine Handlung Schläge bekommen, für die er wohl Lob und Lohn verdient hätte. Ein Fürst mus seinen Unterthanen zeigen, daß er **nicht gern** straft. Wäre Züchtigen und Strafen **seine Freude:** wer sollte das Volk nicht beweinen, an dessen Spitze das Schicksal ihn stellte? Indem er aber schlägt, kann er dem Verdacht nicht ausweichen, daß er Wohlgefallen an Bestrafung habe. Herrlich ist das Beispiel der Grossen für die Tausende, deren Augen immer auf sie gerichtet sind, wenn sie sich enthalten, **Richter in ihrer eigenen Sache zu sein,** und dadurch zu erkennen geben, daß sie nichts für die allgemeine Ruhe und Sicherheit gefährlicher halten, als dis. Der Richter mus ein kaltblütiger, bei der Sache uninteressirter und das Recht beider Theile mit gleicher Genauigkeit besorgender Mann sein. Wie kann ein Beleidigter selbst die Rolle desselben spielen? Er entscheidet **für sein Ich;** und ist er denn stark genung dazu, seinen Urtheilsspruch zu vollziehen: wer verbürgt irgend einem seiner Mitbürger weiter Habe, Freiheit und Leben? Den **Fürsten** müssen diese Sätze von ausserordentlicher Wichtigkeit sein; denn ihr Beruf ist es, für

allgemeine Sicherheit zu wachen. Ihre Gesetze verliehren das richtende Ansehen, wenn sie in eigener Person die Selbstrache unter ihrem Volke einführen. Und überhaupt, gnädigster Fürst, ist der Anblick eines Schlagenden schon zu sinnlich-häslich. Die mörderische Positur, in welcher sich der Mann befindet, der den Stock im Zorn aufhebet, und die iammervollen Krümmungen des andern, der die Schläge empfängt, nehmen ieden, der davon Zeuge wird, wider den ersten ein, und bewegen zum Mitleid für den letztern. Kommt der Gedanke vollends hinzu, daß sich dieser nicht wehren könne oder dürfe: — o Fürst und Vater! Ihr eigenes so sanftmüthiges Herz setze Ihnen selbst das übrige hinzu, was ich nun weiter darüber zu verschweigen mich bescheide. **Ihr Arm ist von Gott zum Segnen so stark gemacht.** Nicht schlagen sollen Sie mit selbigem, sondern — in Schutz nehmen. Sie haben **einen Ihrer Räthe** geschlagen; einen Mann, für dessen Karakter, den er doch von Ihnen selbst hat, wenn er auch noch so schwere Bestrafung verdient hatte, sich doch Stockschläge nicht schicken, und am wenigsten Stockschläge von **der** Hand, die ihm vorher **das Hofrathspatent unterschrieb.** Wahrlich, alle Ihre übrigen Räthe haben hierdurch in den Augen Ihres Volks verlohren. Diese sind die-

ienigen, welche Ihr Ansehen aufrecht erhalten sollen; wie können sie dis, wenn Sie selbst das ihrige so öffentlich und so tief fallen lassen? Wie mus durch diesen Vorgang der Muth derselben in Betreibung ihrer Amtsgeschäfte niedergeschlagen worden sein, wenn sie einen ihresgleichen so behandelt werden gesehen haben, wie der Musketier behandelt wird. Und nun können Sie Ihrer eigenen Ehre wegen keine weitere Untersuchung über den Moritz anstellen lassen. Er ist schon bestraft. Was für eine klägliche Gestalt würde sein Prozes gewinnen, wenn die förmliche Inquisition erst nach geschehener Bestrafung ihren Anfang nehmen sollte! Auch dürfen Sie nun nicht weiter daran denken, ihn strafen zu lassen; denn **zweimahl** sollen auch Fürsten nicht strafen. Und nun erwägen Sie endlich, was für niederträchtige Diener dis zuwege bringen müste, wenn Sie solch ein Verfahren öfter ausübten! Sobald man wissen würde, daß die Sache mit einer Tracht Schläge abgethan sei: so würde sich ieder die ärgsten Betrügereien, Schelmereien und Verräthereien erlauben, der nur weggeworfen genung dächte, um seinen Rücken einmahl Ihrem Rohre hinzuhalten, und sich aus drei oder fünf Mandeln Prügel nichts machte . . . . ."

Gustafs edle Seele durchdrangen Scham und Reue. Er bis die Lippen zusammen, sahe vor sich hin, machte eine Zeitlang mit dem zersplitterten Rohre Triangel und Quadrate in den Sand, stand plötzlich auf, gab dem Greise das Rohr und sprach: Da hast du es, redlicher Alter, und hebe es zum Andenken davon auf, daß auch Fürsten fehlen. Ich habe unter meiner Würde gehandelt. Ich war in Hitze. Ich fühle es nun, daß ich mich entehrt habe. Ich wollte viel tausend Thaler darum geben, wenn ich die Stunde zurück hätte. Moritz soll aus dem Lande, damit ich ihn nur nicht wieder sehe. Aber da hast du meine Hand darauf — nie soll sie sich wieder gegen einen meiner Diener, und gegen irgend einen Menschen auf solche Weise heben. Vergib du mir! Ich bin sonst nicht so — das weist du. Aber laß mich dich umarmen für deine Redlichkeit. Ach! könnte ich mirs von Gott erflehen, daß dein Geist einst, wenn du stirbst, in einen meiner Räthe überginge, und noch einmahl auf ihm ruhete!

Lange hing der Fürst in Hallo's Armen. Hallo war wie zerknirscht und zerschlagen. Er konnte nichts, als die Worte, lallen: Thun Sie ja nie wieder so, liebster Fürst!

So wahr ich lebe, nicht! — erwiederte Gustaf, und ris sich von ihm los.

Gustaf ritte Schritt für Schritt nach der Residenz zurück. Der Reutknecht muste erst in weiter Entfernung ihm folgen. Daraus schlos der Greis, daß sein Fürst unmuthsvoll nun über den ganzen Vorgang erst recht nachdenke.

Buchholz kam.

Hallo's Miene war sonst die heiterste, wenn der Prediger in die Laube zu ihm trat. Jetzt war sie finster und traurig.

Buchholz. Was ist Ihnen widerfahren, ehrwürdiger Greis?

Hallo. Ach! Sie werden es doch hören. Mein Herz möchte mir bluten. — Gustaf, der milde, menschliche Gustaf hat in der Hitze einen seiner Räthe geschlagen. — Nun ists ihm leid. Die Reue über seine Handlung macht ihm Ehre; die Handlung selbst aber Schande. Ich wollte, daß ich es nicht mehr erlebt hätte.

Hier schwieg der Greis, und ging in der Laube auf und nieder.

Buchholz gerieth über diese Erzählung des Greises in keine geringe Verlegenheit. Theils kontrastirte sie zu sehr mit dem Gemälde, welches ihm derselbe von Gustafs Grosmuth und Milde oft vorgezeichnet hatte, theils ward dadurch in ihm das Andenken an gewisse ehemalige Vorgänge in seinem Vaterlande, die wider alle Menschlichkeit gewesen waren, und die er so gern zu vergessen

trachtete, wiederum rege. Er zuckte die Achseln und versetzte: Mir schaudert die Haut allemahl, so oft ich höre, **daß ein grosser Herr schlägt.** Sein Karakter bekommt dadurch keinen vortheilhaften Anstrich. Das geringste, was ich dabei denke, ist dis, daß ich in ihm Anlagen zum **Jachzorn** erblicke; und diese können mich nirgends mehr in Schrecken setzen, als an einem Fürsten; denn ie stärker und mächtiger der iachzornige Mann ist; desto mehr hat die Gesellschaft von ihm zu fürchten. Alles will ich lieber an einem Fürsten gewahr werden, als — Jachzorn; denn das Leben vieler Tausende steht in seiner Gewalt, und um dasselbe wird mir sofort bange. Wenn derienige, welcher für Ordnung und Gerechtigkeit unter einem ganzen Volke sorgen soll, in seinen eigenen Angelegenheiten bei der Exekution anfängt; so ists eben so, als hübe er feierlich alle Gesetze auf. Einer der Grafen meines Vaterlandes, der Vorgänger des gegenwärtigen, war von dieser Art. Alles, was vorfiel, machte er mit dem Stocke ab. Entweder die Sache war alsdenn völlig beigelegt, wenn er die Schläge ausgetheilt hatte, und er bezahlte sie denn wohl gar, und machte den Rath, den er heute blau geprügelt hatte, morgen zum Hofrath; oder er schlug die Leute erst krumm und lahm, und lies alsdann die Untersuchung über ihre Schuld und Unschuld anhe-

ben. Er schlug den Bauer, wenn ihm selbiger zur ungelegenen Stunde ein Memorial überreichte; — den Bürger, wenn dieser in seiner Hausthüre eben stand und stehen blieb, indem er vorüberging; — den Kammerdiener, wenn solcher ihn misverstanden hatte, und nochmahls zu fragen wagte; den Amtsrath, wenn ihm selbiger eine Gegenvorstellung aus den Landesgesetzen that. Von allen denen, welche seit zehen Jahren nahe um ihn hatten sein müssen, konnten sich nur Wenige rühmen, daß sie ohne die Gnade zu haben, den Nachdruck seines mächtigen Arms zu empfinden, von ihm weggekommen wären. Im ganzen Lande bebte man vor ihm, und die Leute, welche er zu sich rufen lies, wären oft lieber in den Tod gegangen, als zu ihm. Aber er selbst hatte den größsesten Schaden davon. Ich glaube, daß kein grosser Herr mehr bestohlen und hintergangen worden sei, als er. Seine rechtschaffenern Diener entfernten sich alle nach und nach mit guter Manier von ihm, und er war zulezt fast von lauter Schurken und Schelmen umgeben, die einen Buckel voll Prügel nicht achteten, wenn sie eine Summe Geldes unterschlagen oder sonst einen Bubenstreich zu ihrem Vortheil ausführen konnten. Von seinem ersten Kammerdiener an bis auf den Stubenheizer hatte alles einen wohlausgestopften Rücken. Merkte er dies: so warf er sie zu Bo-

den und trat sie mit Füssen. Seine Geschichte ist voll der grausenvollesten Unmenschlichkeiten, und wäre werth, daß sie der Welt mitgetheilt würde; damit auch Regenten sähen, daß sie — nicht ungestraft sündigen können. Wo irgend eine Familie von ihm Pension erhielt: da konnte man auch mit Gewisheit voraussetzen, daß der Vater derselben unter seinen Händen sich verblutet hatte, oder von ihm zu Schanden geschlagen worden war. Kurz vor seinem Tode hörte der Graf plötzlich auf, zu schlagen, und man murmelte im Lande folgende Erläuterung davon. Einer seiner Kammerdiener, ein baumstarker Kerl, soll sich einsmahls, als er ihn jämmerlich gemishandelt, in gröster Wuth ihm zur Gegenwehr gestellt, ihm in die Gurgel gegriffen und dazu gefragt haben, ob er nun mit Schlagen aufhören wolle, widrigenfalls er ihn auf der Stelle erwürgen würde; da soll er es verschworen haben, sich wieder an einem Menschen zu vergreifen, und man glaubt nicht ohne Grund, daß die heftigste Alteration, welche er davon gehabt, die Ursache seines bald darauf erfolgten Todes gewesen sei.

Hallo. Was nun einmahl geschehen ist, das ist geschehen. Aber ich bin fest überzeugt, daß dieser Fehler, der Einzige in seiner Art, den mein guter Fürst begangen hat, auf seinen Karakter nicht nur keine nachtheiligen, sondern vielmehr die

vortheilhaftesten Einflüsse haben werde. Ich kenne ihn von allen Seiten. Er wird nun an Sanftmuth, Milde und Güte fernerhin sich selbst zu übertreffen suchen; damit sein Volk seines Fehlers vergesse, und ihn noch mehr liebe, als zuvor.

Darüber kamen der Greis und der Prediger in ein langes Gespräch über das wichtige Kapitel von Fürsten, und schütteten so viel edle Wünsche einer in des andern Schos aus, daß die Welt, Erde, der seligsten eine sein würde, wenn es dem Himmel iemahls gefallen sollte, auch nur den zehnten Theil davon in Erfüllung zu bringen.

Gegen Abend kam Albert von Berkewitz, und erzählte, daß vor einer Stunde ein Viktualienhändler aus der Residenz bei ihm gewesen, der ihm die Nachricht mitgetheilt, daß der Hofrath Moritz um ein Uhr sich erschossen habe. Der Mann, setzte er hinzu, habe zu sagen gewust, daß der Fürst ihn mit eigener Hand gewaltig geschlagen, und daß dieser vermuthlich der Untersuchung zu entgehen gesucht, welche noch über ihn habe angestellt werden sollen.

Vater Hallo lies seine Hände herabsinken und zitterte am ganzen Leibe.

Albert erzählte noch von einem Billet, das der Hofrath Moritz kurz vorher, ehe er sich erschossen, an den Fürsten geschickt haben solle; welches dieser aber, weil er damahls gerade einen Spatzierritt zu einer sonst ungewöhnlichen Zeit gemacht, nach einigen Stunden erst erbrochen haben könne.

Hallo. Es siehet ihm ähnlich, daß er sich selbst entleibet habe. Ich habe ihn gekannt. Er hatte einen erstaunenden Ehrgeiz; der ihn auch gewis, wie ich glaube, zu der Verrätherei bewogen hat, durch welche er sich vermuthlich an dem dabei implicirten auswärtigen Hofe hochempor-schwingen wollen. Ich konnte ihn nie leiden. Er hatte so etwas Widriges im Gesicht, wie ich an wenig Menschen angetroffen habe; und so, wie man ihm in die Augen sahe, krochen die Aepfel derselben zu Winkel. Aber ach! — was wird Gustafs Seele bei diesem abscheulichen Vorgange empfunden haben! — Wäre er doch schon nach der Zeit wieder bei mir gewesen! Wäre doch meine erste Unterredung mit ihm schon wieder vorüber — Wie viel mehr wird er nun sich selbst noch über seine Handlung haben sagen müssen, als ich ihm über sie gesagt habe.

Buchholz. Ist er der Mann, wie Sie, ehrwürdiger Greis, ihn mir geschildert haben: so

wird er Lebenslang seinen eigenen Arm nie wieder über einen seiner Diener aufheben.

Hallo. Ich weis nicht, — mir ahndet mehr Unglück.

Der Greis sas hierauf, wie tiefsinnig, und sprach nichts mehr. Albert bat den Prediger, daß er bei seinem Vater heute übernachten möchte.

Tags drauf war der Fürst mit der Sonne zugleich auf dem Berge. Hallo hatte eine schlaflose Nacht gehabt, und aus Greisesmattigkeit den Morgen verschlummert. Der Gärtner kam und meldete, daß der Fürst in der Nähe der Laube wanke. Hallo hatte ihn in der Nacht, so oft er nur eingenickt war, schon unter derselben gesprochen. Ganz zerstreut, und aus körperlicher Erschöpfung düster, schlich er iezt an Eleonorens Grab.

Fürst Gustaf, der ihm auf dem Fus in die Laube folgt, mit gesenktem Arm und mit starrem Blick. Vater Hallo! ach Vater Hallo!

Hallo, der ihm um den Hals fällt. Ach! ich weis schon, was geschehen ist, mein Fürst! ich weis es schon.

Gustaf. Wie? weist du es schon? — weist du auch alles? — da lis einmahl. (giebt ihm Moritzens Billet.)

Moritz hatte dem Fürsten geschrieben: „Ich habe Unrecht gethan, und bin strafbar. Das das bekenn' ich. Aber Fürst, hätten Sie auch dem Strafbaren Gerechtigkeit, wie Sie doch sollten, wiederfahren und eine kaltblütige Untersuchung über seine Sache anstellen lassen; so würden Sie gefunden haben, daß er Verzeihung verdiene. Nun ists zu spät. Ich kann meine Schande nicht länger überleben. Sie bringen mich zum Selbstmord. Wenn Sie diese Zeilen gelesen haben, hat ein wohlthätiges Pistol meiner Schmach schon ein Ende gemacht. Es wird seine Dienste thun — gewis wird es sie thun — denn ich werde es zwischen die Zähne klemmen."

Hallo hatte gelesen und verstummte.

Gustaf, in äusserster Unruhe. Was sagst du dazu, Vater?

Hallo. Was kann ich dazu sagen? — Nichts!

Der Fürst warf den Huth von sich, ris sich die Kleider auf, wischte sich den Schweis von der Stirn, ging schnell in der Laube hin und her, sprach endlich: Wie ich von dir zurückkam, und vom Pferde stieg, hörte ichs schon, daß er sich erschossen habe. Drauf ward mir das Billet gegeben. Es war, als hörte ich den Schus, da ichs las, und als sähe ich ihn stürzen. Tausend

Menschen haben vor seiner Thüre gestanden, und es hat eine Wache hingestellt werden müssen, um das Eindringen zu verwehren. Gott! Gott! hätte ich den gestrigen Tag zurück! — — Aber willst du denn gar nicht reden heute, lieber Vater, gar nicht?

Hallo. Hat er nicht Familie hinterlassen? — Ich glaube.

Gustaf, stammelnd. Eine Frau nicht; aber — fünf Kinder.

Hallo. O daß sich Gott im Himmel erbarme!

Gustaf. Dieserwegen sei ruhig, Hallo. Ich will sie erziehen lassen, und ganz Vaters Stelle an ihnen vertreten. Das habe ich mir auf der Stelle zur Pflicht gemacht.

Hallo. Das müssen Sie auch, mein Fürst. Aber hören Sie nur einmahl den Alten, der Ihnen nichts mehr verschweigen darf. — Die Affaire des Moritz — des Unglücklichen — nun nenn' ich ihn so; er hat das höchste Opfer für sein Verbrechen gebracht — wird mir dunkel und geheimnisvoll. Es kann sein, daß er die verdiente Verzeihung nach gehöriger Untersuchung der Sache nur so hingeschrieben. Ist sein Herz sehr böse gewesen; so hat dis etwa der letzte empfindlichste Streich sein sollen, den er Ihnen versetzte. Aber es wäre doch möglich, daß er zu seiner Vertheidi-

gung dis oder ienes hätte sagen können, das seine Schuld wenigstens den Graden nach geringer machte. Vielleicht ist er nur das Werkzeug gewesen und hat sich durch andere bethören lassen. Vielleicht ist er gar wider seinen Willen dazu gemisbraucht worden. Es kann ia doch sein — und erwägen Sie nur den Gedanken in einem solchen Falle, daß es sein könne . . . Es kann also sein, daß ein anderer strafbarer war, als er. Es kann sein, daß er nicht verdiente, geschlagen zu werden. Es kann sein, daß sein Selbstmord nicht aus Verzweiflung über seine Sache, sondern aus einem unzuüberwältigenden Ehrgefühl herrührte. Es kann sein, daß seine fünf Kinder Waisen eines nur unglücklichen Vaters sind. Wie entsetzlich mus Ihnen dieses blosse Seinkönnen sein, so lange nicht das Gegentheil davon erwiesen ist!

Gustaf, ganz ausser sich. Aber um Gottes willen, lieber, bester Greis, wie komme ich dahinter?

Hallo. O Fürst, nun ist es zu spät. Der Mann ist todt, der es Ihnen sagen konnte. Nun bitte ich Sie, lassen Sie die Sache lieber sich berasen, als daß Sie selbige aufrühren.

Gustaf, in Affekt. Hallo — bei meiner Würde! ich schwöre es dir, daß ich, wenn er unschuldig befunden würde, es vor der ganzen

Welt bekennen wollte, daß ich ihm Unrecht gethan . . .

Hallo. Dadurch bekäme er sein Leben und seine Ehre nicht wieder; auch erhielten die Kinder dadurch ihren Vater nicht wieder. — Hören hätten Sie ihn sollen; seine Sache gehörig untersuchen lassen hätten Sie sollen. Alsdenn hätte er mögen schuldig oder unschuldig befunden werden; so hätte er Ihnen doch den Vorwurf nicht machen können, daß ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren sei, die auch dem höchsten Verbrecher gebührt. Und wenn er der schuldigste Bösewicht gewesen; so hat er nun doch diesen Vorwurf Ihnen mit Recht gemacht.

Gustaf. Aber ich habe ihn ia im Verbrechen ertappt; ich habe ihn ia desselben auf der Stelle überwiesen.

Hallo. Geliebtester Fürst, es konnte Ihnen ia aber auch wohl nur erwiesenes Verbrechen, von ihm begangen, sein. War es denn dadurch schon ihm erwiesenes? Umstände machen ia die Sache. Wenn Sie nun die Hälfte dieser Umstände, oder auch nur einen einzigen, auf den viel ankam, übersehen hätten? Sehen Sie, von dieser Besorgnis wären Sie nun frei, hätten Sie seine Sache durch eine gewöhnliche Kommission untersuchen lassen. Ein Beleidigter in seiner eigenen Sache ist nimmermehr der gehörige Untersu-

cher derselben; und am allerwenigsten ein beleidigter Fürst. Der Gedanke — ich bin beleidigt — besonders, wenn ihn ein Fürst denkt, verstattet keiner Untersuchungsidee den Eingang. Sagen Sie mir doch, verantwortete er sich denn gar nicht, als Sie ihn schlugen?

Gustaf. I freilich redete er allerlei, und würde noch mehr geredet haben, wenn ich ihn hätte zu Worten kommen lassen.

Hallo. Was sprach er denn?

Gustaf. Ja, da fragst du mich zu viel. Ich weis nicht, was er gesprochen. Ich war viel zu aufgebracht gegen ihn, als daß ich darauf hätte hören sollen. Und ie mehr er sich verantworten wollte; desto aufgebrachter ward ich. Ich weis es gar nicht, wie es zuging; ich bin in meinem Leben so nicht in Rage gesetzt worden. Ich verlohr zulezt beinahe mein Bewustsein, und kann mich in diesem Augenblick nicht darauf besinnen, wie er aus meinen Händen gekommen. So viel weis ich noch — der weisse Schaum stand ihm auf den Lippen.

Hallo. Ach! Fürst und Vater! So hat er wohl zu seiner Entschuldigung mancherlei sagen wollen und können . . .

Gustaf. Aber es war ia noch Zeit genung dazu. Das konnte er ia immer noch thun. So viel konnte er ia wohl denken, daß die Sache

damit noch nicht abgethan sei. Und, wenn ich ihm keine Kommission setzte, so konnte er ia eine verlangen.

Hallo. Noch nicht abgethan? Und Sie hatten ihn doch schon bestraft? — Und nun denken Sie sich einen Mann, der so viel Ehrgeiz hat, als er, ob bei selbigem nicht der Gedanke, daß er vor der ganzen Welt beschimpft worden, so beschimpft worden, wie noch kein anderer, alle übrige Gedanken überwältigen und verdrängen müsse. Er hatte zu wählen zwischen Leben voll Schande und Tod, und grif nach dem letztern.

Gustaf. Ach, Hallo, du schlägst deinen Fürsten zu Boden. Suche ihn lieber aufzurichten; er sagt sich nun selbst tausendmahl mehr über den Vorgang, als du ihm sagen magst. Ich kann dir den Preis nicht hoch genung ansetzen, für den ich den gestrigen Tag aus der Geschichte meines Lebens möchte wegstreichen können. Doch er bleibe darinn! Er mache mir Vorwürfe, so lang ich lebe; damit ich ihn unaufhörlich zu vergüten suche. Mein Herz war nie dem Zorne und der Rache offen; aber siehe, von nun an will ich es noch sorgfältiger zur höchsten Sanftmuth stimmen.

Hallo. Mein geliebtester Fürst — hören und lassen Sie hören von nun an ieden Beschuldigten, ehe er verdammt oder gestraft wird.

Es kostet sein Glück, seine Ehre, seine Freiheit, sein Leben; er mus zur Rettung derselben alles sagen können und dürfen, was er zu sagen hat. Nur alsdann ist die Gerechtigkeit vollkommen am Verbrecher ausgeübt, wenn er sie selbst als solche fühlt und wenn er selbst das Urtheil bestätigen mus, das ihm gesprochen wird. Alle Bürger im Staate lernen dann erst die Tugend und Rechtschaffenheit recht schätzen, wenn sie solchergestalt, im geringsten Grade auch nur ausgeübt, dem Verbrecher noch zu statten kommt. Niemand bebet alsdann heuchlerisch und sklavisch vor der höchsten Gewalt; sondern ieder verehrt sie als seine Schützerin und Retterin. Der Unterthan soll ia nicht durch sie an den Rechten der Menschheit leiden, sondern er soll ihr vielmehr den sichersten Besitz und Genus derselben zu danken haben. Sie ist dazu da, daß es unmöglich werden solle, daß ein Mensch ungehört verdammt werde; nicht aber dazu, daß dis leichter gemacht werde. Sprechen Sie selbst nicht Urtheil; noch weniger vollziehen Sie es selbst. Lassen Sie sprechen, und untersuchen alsdenn den Urtheilsspruch. Es ist den Fürsten mehr Ehre, ein hartes Urtheil zu mildern, als selbst ein solches zu fällen.

Gustaf. Hallo — Hallo — lebe nur noch — du sollst sehen, mich ganz wieder liebend

sollst du sehen, was dieser Vorfall für Eindrücke auf mich gemacht habe.

Hallo. O Fürst und Herr, ich kenne Ihr Herz, und meine ganze Seele liebt Sie. Ich will auch nicht behaupten, daß Moritz nur ein anscheinender Verbrecher gewesen sei; aber die Sache bleibt doch nun dunkel, zweideutig und unentschieden. Er hat sich mit dem lauten Vorwurf gegen Sie erschossen: **Fürst, du hast mich gestraft, ohne mich gehört zu haben:** der bitterste Vorwurf für Fürsten!

Gustaf. Ja, bei Gott! der bitterste — aber auch der erste und letzte von dieser Art! —

Hallo. Wer sorgt denn für sein Begräbnis? — ich frage nicht ohne Ursache.

Gustaf. Ach, es ist wahr — da kam eben Wilhelmi, als ich fortreuten wollte, und sagte, daß schlechterdings keiner von seinen Verwandten die Beerdigung besorgen wolle; und die Kinder sind noch klein. Ja, er setzte hinzu, daß viele der Meinung wären, daß er kein ehrliches Begräbnis verdiene, und daß ihn niemand werde hinaustragen wollen.

Hallo. Das dacht' ich. Es ist doch sonderbar, daß man einen Menschen, der sich erschiest, nicht eben so ehrlich begraben will, als einen andern, der sich durch Unmässigkeit tödtet. Man begräbt ja nicht den Menschen, sondern nur sei-

nen Körper. Dieser hat ja nicht gesündigt: wie kann man denn Strafe am unschuldigen Theil ausüben. Er hat vielmehr jämmerlich gelitten durch den Selbstmord. Er hat nicht gesündigt, sondern es ist gegen ihn gesündigt worden. Ueberhaupt gehören Grausamkeiten, die ein Mensch gegen sich selbst begeht, nicht unter die Gerichtsbarkeit der Gesellschaft. Die Gesellschaft hat nur das Recht, den, der sie verletzt, auf ähnliche Art wieder zu verletzen; wer sich aber selbst verletzt, bestraft sich schon selbst. Wer straft auch wohl einen Menschen, wenn er sich eine Hand abhiebe? Einen Selbstmörder, der sich aus der Gesellschaft der Lebendigen reißt, auch aus der Gesellschaft der Todten werfen zu wollen, ist eben so ungereimt, als einem Menschen, der sich die eine Hand abhauet, zur Strafe die andere auch abhauen zu wollen. Auch wird durch das unehrliche Begräbnis des Selbstmörders die Lieblosigkeit im Urtheilen über ihn geradezu gereizt. Man spricht ihm nun eben so die Seligkeit ab, wie man ihm das ehrliche Grab abspricht. Da man mit ihm nicht einmahl auf einem Kirchhofe todt sein soll: so wird man noch weniger in einer und derselben Welt wieder mit ihm leben wollen. Und die Seligkeit dürfen wir doch keinem absprechen; — auch dem Selbstmörder nicht. Gott allein kennet seine ganze Handlung;

wir sehen nur die Aussenseite davon. Er kann auch vorher viel Gutes gethan haben, und seine letzte schlechte Handlung kann ihn nicht um den Segen seiner vorherigen rechtschaffenen bringen. Noch kommt dazu, daß durch unehrliches Begräbnis nicht der Selbstmörder, sondern seine arme Hinterlassenen leiden. Diesen soll man aber vielmehr aufhelfen. Und ist nicht ein Theil des Erdbodens so ehrlich, als der andere? Nicht der Ort, wo wir liegen, macht uns ehrlich oder unehrlich; ich wollte lieber sagen, daß der Fall gerade umgekehrt sei. Mancher Erzbetrüger kauft sich ein Gewölbe am Altare; aber ich mag nicht sagen, was von der Stunde an, in welcher er da begraben wird, die geheiligte Stätte werde. Sie helfen Aberglauben und Vorurtheile auch hierdurch ausrotten, bester Fürst, wenn Sie das lieblose Herkommen in Behandlung der Selbstmörder abschaffen. Ergreifen Sie diese äusserst auffallende Gelegenheit, und geben Sie durch Moritzens ehrliche Beerdigung das erste Beispiel von der Art.

Gustaf. Du hast Recht. Er soll vollkommen seinem Stande gemäs begraben werden.

Hallo. Wenn dis so viel heißt, als mit der Pracht und mit dem Geräusche, welche in der Residenz noch bei solchen Leichen üblich sind: so widerrathe ich es ihnen, bester Fürst. Dis

wäre meiner Meinung nach von einem Extrem aufs andere übergesprungen. Da seine Verwandten nichts damit zu schaffen haben wollen: so lassen Sie selbst durch einen Ihrer Hofverwalter die Beerdigung besorgen. Dieser Umstand wird bei dem grossen Haufen den Abgang des gewöhnlichen Pomps ersetzen. Ganz simpel angezogen, lassen Sie ihn morgen in aller Frühe auf dem gewöhnlichen Platze durch ein Kommando Dragoner zur Erde bestatten; damit aller Auflauf des Volks vermieden, und die Neugierde, wo und wie er werde begraben werden, durch die Nachricht, daß er schon begraben sei, betäubt werde.

Gustaf. So schnell wirds nicht sein können, lieber Greis; erst müssen wir ia einen Sarg haben.

Hallo. Dazu kann ich Ihnen bald behülflich sein. Moritz war nicht völlig so gros, als ich. Als ich Eleonoren, meine theure Gattin, begraben lies, habe ich auch mir den Sarg bereiten lassen. Er steht zu Ihrer Disposition, um die Sache zu beschleunigen; und es liegt nichts daran, daß es iedermann wisse, daß ich den Sarg dazu hergegeben habe. Vielleicht trägt auch dis zur Ausrottung des lieblosen Vorurtheils bei.

Gustaf. Hallo! in deinem Sarge sollte Moritz liegen?

Hallo. O gütiger Fürst, Holz ist Holz. Der Sarg weis weder, für wen er gemacht ward, noch wen er umschließt. — Hallo läßt sich einen andern machen; weiter hat es nichts auf sich.

Gustaf. So seis!

In dem Augenblick stieg starker Rauch über der Residenz auf. Es schien in der Gegend des Schlosses zu sein. Hallo sah es zuerst, und als er hinwies, rief der Fürst schon — ach, da ist Feuer! In gröster Eil iagte Gustaf fort. Mit gefalteten Händen stand Hallo und sah unaufhörlich nach dem Feuer hin. Buchholz fand ihn mit Thränen in den Augen. Der Rauch ward stärker und deutete eine gewaltige Flamme an. Von allen Seiten geriethen die umliegenden Dorfschaften in Bewegung. Karavanen von hunderten liefen nah und fern durch die Felder, um ihrem Fürsten den thätigsten Beistand zu leisten. Einige Stunden lang dauerte Hallo's Angst; worauf ein Läufer aus der Residenz kam und ihm die Nachricht vom Fürsten brachte, daß er ruhig sein möchte, und daß das Feuer nicht in der Stadt, sondern im nächsten Dorfe sei, welches gerade hinter dem Schlosse lag, und das ein allgemeiner Aschenhaufe ward.

Hallo, gemässigter. Auch dis ist Unglück; doch sind seine Grenzen enger, und Gustaf kann es wieder vergessen machen.

Der Fürst war am folgenden Tage bei guter Zeit wieder unter Hallo's Laube, und hatte viel Heiterkeit in seiner Mine.

Gustaf. Das war ein heftiges Schrecken, welches wir gestern hatten. Gott Lob! es ist kein Mensch dabei umgekommen.

Hallo. Dafür sei dem Schöpfer Preis! — Sind viel Häuser abgebrannt?

Gustaf. Das ganze Dorf. Da war kein Retten. Der Wind ward zu stark. Wenn hier gelöscht ward, brannte es dort schon wieder. Ich glaube, daß an dreissigtausend Menschen da waren; aber sie waren alle vergeblich da. Ich kann dir nicht sagen, wie ich meine Bauern bei dieser traurigen Gelegenheit noch mehr lieb gewonnen habe. Alle die Dorfschaften, welche von dieser Seite zu Hülfe kamen, sind durch die Stadt gezogen, und haben ihren Weg gerade nach meinem Schlosse genommen, weil es so gelassen, als wenn dis im Feuer stände. Ich fand, als ich zurückkam, noch verschiedene derselben auf dem Schlosplatze, welche sich in der Absicht daselbst gelagert hatten, um mir ihre

Freude darüber zu bezeugen, daß ich nicht abgebrannt wäre.

Hallo. Ach ia — guter Fürst; Ihr Volk liebet Sie unaussprechlich. Es ist eine dankbare Nation. Wenn Fürsten nur wollen! so können sie die Gefühle der Menschlichkeit auch in ihren Bauern wecken. — — Aber die Armen; die abgebrannt sind — — o mein wohlthätigster Fürst — —

Gustaf. Still! Vater Hallo. Ich weis, was du thun willst. Aber dismahl bin ich dir doch zuvorgekommen. Ich habe schon beschlossen, wozu du mich erst bewegen willst. Ich war der beste Helfer auf den Brandstätten. Wie gar keine Rettung möglich war, lies ich die Unglücklichen zusammenkommen, und sagte ihnen, daß ich das ganze Dorf, wie es gestanden, unentgeldlich wiederherstellen wollte. Da sahen sie ruhiger ihr Eigenthum einen Raub der Flammen werden. Da hättest du ein Zeuge von den milden Ausdrücken menschlicher Erkenntlichkeit an Bauern werden sollen. Es ist unmöglich, daß ich dir sagen könne, was ich dabei empfunden.

Hallo, wie in Entzückung. O Fürst — segne Sie Gott! segne Sie Gott!

Gustaf. Das hat er heute schon gethan, wenn ich es so nennen soll. Bei Tagesanbruch ist der alte Baron von Breitkopf gestorben, und

sein schönstes Gut Wilmern, das die stärksten Holzungen im Lande hat, ist mir dadurch zugefallen. Sieh, da ist ia nun Holz genug zu dem neuen Dorfe, und für so eine Acquisition, als ich durch das schöne Guth gemacht, kann ich ia nun wohl iene armen Bauern so setzen, daß sie auch nicht einen Dreier durch den Brand eingebüßt haben sollen.

Hallo. Gott! wie sonderbar verketten sich die Begebenheiten im menschlichen Leben! — Bei Gelegenheit dieses neuen Unglücks im Lande, das durch Feuer angerichtet worden ist, wiederhole ich, bester Fürst, den Antrag, welchen ich schon vor Jahren zu Errichtung einer Feuerkasse im ganzen Lande gethan habe. Der Plan dazu ist versiegelt in Wilhelmi's Händen. Jetzt kann er ausgeführt werden. Damahls waren verschiedene von den Vasallen dagegen, welche nun alle todt sind. Ich empfehle Ihnen diese Angelegenheit als eine der wichtigsten für das ganze Land, welche sie während Ihrer Regierung zu Stande bringen und durch die Sie den Segen der spätesten Nachkommenschaft in noch höherer Masse verdienen können. Alle Ihre Unterthanen sind Mitbürger unter einander. Es ist billig, daß Einwohner eines Landes sich unterstützen. Und sie thun es auch so, wenn die Abgebrannten hernach umhergehen und Almosen einsammlen.

Aber die reichen Geizhälse schlupfen dabei durch; auch ist keine rechte Aufsicht dabei, wie die Unglücklichen die erhaltenen Beisteuern anwenden. Sie können alle Ihre Unterthanen nicht fester an einander fesseln, als wenn sie solchergestalt alle einer des andern Unglück zum Theil für sein eigenes ansehen müssen. Die Furcht vor dem Unglück wird dadurch in den Seelen derer, die es leiden müssen, geringer; die Thätigkeit aber, Beistand zu leisten, an denen, die Zeuge davon sind, oder es doch werden können, vermehrt. Gottes weise Regierung selbst wird dadurch vor den schrecklichsten Vorwürfen gesichert, welche ihr die Unglücklichen, wenn sie es ganz ohne ihre Schuld sind, nur gar zu bald machen. Und dis, mein edler Fürst, ist in meinen Augen immer ein wichtiger Theil des Berufs der Grossen dieser Erde gewesen, wenn Unglück entsteht, Gott dabei nicht sinken zu lassen. Niemand kann dis so vollkommen thun, als sie. Wir übrige Menschen können nur darüber raisonniren, daß Gott auch im Unglück die Liebe sei; Fürsten aber können es recht handgreiflich machen, wenn sie ihren Ueberflus von Kräften und ihre oberste Gewalt dazu anwenden, das geschehene Unglück wieder gut zu machen. Wenn dieser Gesichtspunkt derienige erst werden wird, in welchen die Fürsten iedes Unglück, das sich in ihrem

Lande zuträgt, hinstellen: so können sie es dahin bringen, daß wenig Elend übrig bleibt, welches von ihren Unterthanen wirklich empfunden wird. Unverschuldetes Elend, das einen Theil trift, gleich taxiren, und zum Ersatz desselben die übrige Theile, welche es eben so treffen konnte, und die es heute oder morgen noch treffen kann, beitragen zu lassen — — diese Maxime ist in die Systeme der Staaten noch nicht tief genung eingewebt, und doch ist sie so sonnenklar richtig. Gestern ist z. E. ienes Dorf abgebrannt. Die Bewohner desselben haben alles verlohren, und würden nun ohne Ihren Beistand das geschehene Unglück unaussprechlich empfinden. Wie viel Dörfer, wie viel Städte haben Sie in Ihrem Lande! Wenn diese insgesammt den gestifteten Schaden unter sich theilen: so beträgt es auf iede Familie nur eine Kleinigkeit, die iede gern dazu beitragen wird, weil sie in ähnlichem Falle auf ähnliche Unterstützung hoffen darf; und so theilt sich die Empfindung des geschehenen Unglücks in so viel Theile, daß sie keinem von allen schmerzhaft wird.

Gustaf. Wilhelmi soll mir deinen Plan nochmahls vorlegen, und verlas dich drauf, daß ich ihn ins Werk setzen werde. Ich will den Grundsatz, auf den du mich eben geleitet hast, in Zukunft auf mehrere Fälle anzuwenden su-

chen. — Moritz ist heute nach deinem Vorschlag begraben worden. Kannst du glauben, daß sich sogar die Dragoner anfangs gesperret haben, ihn zu tragen? —

Hallo. O das glaub ich gern. Aber nun lassen Sie den ersten von Ihren armen Hofbedienten, der stirbt, eben so durch Dragoner hinaustragen; so verliert sich auch dis Auffallende bei Moritzens Beerdigung in den Augen des Vorurtheilvollen Haufens.

Gustaf. Ich glaube, daß die meisten in der Stadt noch nicht einmahl wissen, daß er begraben ist. Es war sehr früh, und die Leute schliefen heute alle länger, weil sie des Feuers wegen bis in die Nacht auf den Beinen gewesen waren. — Aber nun las dir sagen, warum meine Miene heute eigentlich so heiter ist. Ich las Moritzens Billet gestern Abends nochmahls, und konnte nicht ruhen, bis ich mit Gewisheit wuste, ob er als Schurke gestorben sei, oder nicht. Wilhelmi ist bis nach Mitternacht bei mir gewesen, und nun sieh hier — —

Der Fürst zog hierauf allerlei Papiere aus der Tasche, durch welche Hallo so fest, wie er, davon überzeugt ward, daß Moritz wirklich der Verbrecher gewesen, für den ihn Gustaf ohne gewöhnliche Untersuchungskommission erklärt hatte.

Gustaf. Ich kann dir nicht sagen, Greis, um wie viel beruhigter ich nun über Moritzens Selbstmord bin. Er hat das Billet also nur geschrieben, um mich über seinen Tod recht verlegen zu machen. In seinem Kamin hat man einen Haufen frischer Asche gefunden, daß es wahrscheinlich wird, daß er alle die verdächtigmachende Papiere, die noch in seinen Händen waren, vorher erst zu verbrennen gesucht hatte; aber diese hat er in der Tollheit übersehen.

Hallo. Allerdings können Sie nun ruhiger sein. Aber den Vorwurf — daß Sie ihn vor gehöriguntersuchter Sache gestraft — hat er Ihnen denn doch mit Recht gemacht. Sehen Sie, wie schön wäre es nun, wenn er Ihnen auch diesen nicht hätte machen können!

Gustaf. Das fühle ich selbst; aber es soll mir ihn Niemand wieder machen. Und seiner Kinder Vater will ich doch sei'n, wenn sie nun gleich Kinder eines überwiesenen Verbrechers sind. Und ich will nicht einmahl, daß sein Verbrechen öffentlich bekannt werde. Er mag ruhen. —

Hallo. O mein edelmüthiger Fürst...... Ich zweifle nun nicht, daß Moritz, auch ungeschlagen von Ihnen, sobald er sich entdeckt glaubte, um der Untersuchung zu entgehen, aus Ehrgeiz sich selbst entleibet haben würde; aber dessen ungeachtet, lieber frommer Regent, sei Ihre

Hand doch in Zukunft nur zum Segnen gemacht!

Der Fürst umarmte mit Inbrunst den Greis.

Hallo. Da wir iezt eben auf das Kapitel von Beerdigungen gekommen sind, Fürst und Vater, so kann ich nicht umhin, Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, der schon oft in mir rege gewesen ist. Es ist in Ihrem Lande noch Mode, daß die Begräbnisse einen übertriebnen Aufwand verursachen. Einige suchen eine Ehre darinn, durch prächtige Beerdigung ihrer Todten den übrigen zuvorzukommen; andere halten sichs für eine Schande, wenn sie solche schlechter begrüben. Ich habe darüber mit verschiedenen sonst klugen Leuten in der Residenz besonders gesprochen; sie waren mit mir einer Meinung, wünschten aber nur, daß es möchte verboten werden. Da mus erstlich ein kostbarer Sarg angeschaffet werden; hernach wird der Todte prächtig gekleidet und zur Schau ausgestellt; weiter wird denn gezecht im Leichenhause bei der Beerdigung; hernach wird eine Menge unnützen Lichts verbrennt, oder gar mit Fackeln gespielt; es wird eine Menge Kutschen bezahlt, die der Leiche folgen; die Träger müssen unmässig bezahlt werden; und am Ende wirft sich die ganze Familie in eine Trauer, die oft die letzten Tha-

ser noch wegnimmt, die ihr vom verstorbenen Vater hinterlassen wurden.

Gustaf. Du hast warlich recht, Hallo. So ists. Aber der Fürst bezahlt es nicht — wird man sagen.

Hallo. Hören Sie mich nur noch weiter über die Sache an. Dis lehrt doch die gesunde Vernunft, daß kein Aufwand alberner sei, als der, welcher auf Pracht angelegt wird, die, wenn sie höchstens drei Tage angesehn worden ist, in die Erde gesenkt wird, um daselbst zu verstocken und zu verfaulen. Hieher gehört also der kostbare Sarg, und der oft noch kostbarere Anzug des in ihm liegenden Todten. Offenbar sinnlosem Aufwande ist ein Fürst befugt, unter seinen Unterthanen zu steuern. Seine Leiche tragen zu lassen, von wem er will, mus iedem erlaubt sein; eben so, wie es iedem erlaubt ist, wenn er ausfahren will, sich fahren zu lassen, von wem er will. Das Gezeche bei den Leichenbegängnissen ist das unschicklichste von der Welt. Die Trauerversammlung soll aus theilnehmenden Freunden bestehen. Dis ist wenigstens ihr natürlicher Ursprung. Aber so, wie diese Versammlungen iezt sind, bestehen sie gröstentheils aus Leuten, die nur an den Torten und Weinen Theil nehmen, welche im Trauerhause vorgesezt werden.

Ich bin bei dergleichen gewesen. Man dachte des Todten nicht; man war lustig und guter Dinge, wie bei einer Hochzeit; man ward wohl Geniesser bis zur Unmässigkeit! Das Licht ist bei einer Leiche nicht mehr nöthig, als daß man sehen könne, und Leute, die ihre eigene Füsse nicht mehr so weit tragen können, daß sie mit zum Thore hinausgehen, schicken sich gar nicht mehr zu Leichenbegleitern, wohl aber selbst bald zu Leichen. Bester Fürst, dis ist alles so vernünftig gedacht, daß es iedem einleuchten mus. Und glauben Sie, alle Kluge werden sehr damit zufrieden sein, wenn es nur erst Mode ist, von diesen Albernheiten abzulassen. Aber so will sich niemand dem Gerede aussetzen, und den Anfang machen. Sie allein können durch ein nachdrückliches Verboth alles unnützen Aufwandes bei Leichenbestattungen diese edle Mode einführen. Man wird Ihnen bald Dank dafür wissen, wenn sie nur erst eingeführt ist. Erwägen Sie nur, für wie wenig Familien ein solcher Aufwand eine Kleinigkeit sei. Ist es nicht thöricht, wenn in Familien, wo Vater oder Mutter stirbt, und die Kinder so schon genug verliehren, diese noch einen Theil ihres Erbes, dessen sie doch zu ihrer Erhaltung nun so sehr benöthigt sind, hinter die Eltern drein werfen müssen? Müssen diese nicht vielmehr nun alles

zu Rathe zu halten suchen, da ohnehin ihre Ernährer dahin sind? Warlich! es ist recht widersinnig, mit einem Todten, der nun von aller Eitelkeit getrennet ist, erst noch zu guter lezt rechte Eitelkeit treiben zu wollen.

Gustaf. Morgen will ich die Sache mit Wilhelmi ins Reine bringen. Verlas dich darauf.

Hallo. Und denn noch das sogenannte Betrauren des Todten — —

Gustaf. Nun, lieber Greis, das betrift denn doch das Andenken an den Todten. Das ist denn doch eine gute Empfindung; und darinn mus man die Leute nicht stören.

Hallo. Bester Fürst — sollen denn die Kleider an den Todten denken?

Gustaf. Ei, du verstehst mich doch wohl. Der Traurende denkt an ihn.

Hallo. Fürwahr, der kann auch im bunten Rock an ihn denken.

Gustaf. Aber durch die schwarzen Kleider denkt er öfter an ihn . . .

Hallo. Das mus entweder ein schlechter Mensch sein, der sich durch die Kleider erst an seinen Todten erinnern lässet; und wenn er dis ist: so wird die Erinnerungskraft, welche in der schwarzen Farbe liegen soll, auch nicht von langer Dauer für ihn sein. Die ersten vierzehn Tage

wird sie ihre Wirkungen auf ihn äusern, und hernach wird er die Trauerkleider, ohne an etwas weiters dabei zu denken, als daß er sich anziehe, anlegen. Oder er hat an dem Todten nicht viel verlohren; und denn ists ihm doch auch kaum zuzumuthen, daß er ihn betrauren solle. Bester Fürst, das beste Mittel, den Todten lange im Andenken bei seinen Hinterlassenen zu erhalten, ist dis, daß er zu seinen Ehren lange von ihnen vermißt werde. Menschen müssen so für einander leben, daß, wenn einer von ihnen vorangegangen ist, der hinterbleibende allenthalben denke und sehnsuchtvoll fühle, daß iener fehle. Bei iedem glücklichen Ereignis mus dieser sein erster Gedanke sein: ach, wäre mein Todter noch da, und genösse es mit! bei iedem Misgeschick — ach, wäre er noch da, und rathete mir!

Gustaf. Das ist allerdings richtig, lieber Greis; aber es ist doch wohl anständig für Hinterlassene, daß sie es auch öffentlich der Welt zu erkennen geben, daß sie noch im Segen und mit Zärtlichkeit an ihre Todten denken.

Hallo. Daraus würde folgen, daß sie, so lange sie lebten, schwarze Kleider tragen müßten! denn sie sollen ihre Todten ia nie vergessen. Und, bester Fürst, hier sind wir eben auf den ersten Punkt gekommen. Kann die Welt durch die

schwarze Kleidung der Hinterlassenen auch wohl wirklich von dem Andenken derselben an ihre Todten überzeugt werden? Schwarze Kleider kann ieder anlegen; auch der, dem kein Gedanke an seinen Todten mehr in Sinn kommt. Nein, iene Stille der Seelen, die dem Traurenden aus den Augen blickt — iene Achtung, die er für ihn forthegt — ienes eben so fromme Leben, als wenn der Todte noch um ihn wäre — iene Fortsetzung des vom Todten gestifteten Guten — iene treue Befolgung seiner letzten noch mündlich gegebenen Anordnungen und Rathschläge — iene Gleichgültigkeit gegen die sonstgenossenen Freuden nun ohne ihn — — dis, dis sind die Beweise, durch welche die Welt von dem fortdaurenden Angedenken an ihn überzeugt wird. Durch die schwarzen Kleider wird sie nur allzuoft getäuscht. Sie sind eine wahrhaftige Maske, welche viel Hinterlassene nur anlegen. Denken Sie sich nur ein Paar Ehegatten, die in beständiger Uneinigkeit und Unzufriedenheit mit einander gelebt haben. Endlich stirbt der eine von ihnen, und der andere legt schwarze Kleider an, und die ganze Welt, die ihn so schwarz gekleidet sieht, weis, daß die Scheidung, welche zwischen beiden der Tod getroffen hat, ihm äuserst willkommen gewesen sei. Denken Sie sich einen iungen Menschen, der einen reichen Geizhals, wel-

cher im Leben nichts hergab, beerbt. Er trauert, und die ganze Welt weis, daß er recht auf den Tod desselben gehoft habe. Warum soll es Menschen verstattet sein, ia warum soll es ihnen so gar Pflicht sein, einen falschen Schein anzunehmen, und öffentlich und ungescheut alle ihre Mitbürger zu betrügen? Und dis ist der eigentliche Ursprung des sogenannten Trauerns. Heuchler brachten es auf. Menschen, denen ihr Herz sagte, daß sie ihren Todten gern verlohren hätten, die da fürchteten, daß alle andere ihnen die Zufriedenheit darüber eben so deutlich ansehen würden, als sie solche selbst empfänden, musten darauf bedacht sein, sich eine trauernde Aussenseite zu geben. Weil ihr Herz nicht trauerte, sollen ihre Kleider trauren. Offenbar verräth der Mensch sich selbst dadurch, wenn er zu viel Aengstlichkeit in Ueberzeugung anderer beweiset, daß das, wovon sie glauben sollen, daß es sein Sinn sei, sein Sinn wirklich sei. Wo man zu sehr das Aeuserliche hervorsucht und treibt: da stehts ums Innere schlecht. Wer wahrhaftig von einer Leidenschaft beherrscht wird, denkt nicht einmahl darauf, andere davon zu überzeugen, daß sie ihn beherrsche. Er handelt ihr gemäs, und so überzeugt er diese, ohne es zu wissen. Dis ist so wahr und so richtig, und wird auch auf das gewöhnliche Trauren schon so angewendet, daß kein Mensch mehr aus den Trauerkleidern auf die

wirkliche Traurigkeit dessen, der sie trägt, oder gar aus der Tiefe des Trauerns auf die Tiefe des Schmerzens schließt. Es ist Mode — das ist nun noch alles, was dabei gedacht wird. Wenn Sie nun sprechen, es soll nicht mehr Mode sein, so ists in wenig Jahren eben das. Wollen Sie dis durch kein ausdrückliches Gesetz sagen; so lassen Sie durch ihren Hofstaat die Mode nur aufgeben. Dem Beispiele desselben werden bald mehrere folgen, und so wird der allmächtige Gedanke — es ist nicht mehr Mode — die übrigen Trauerkleider über die Seite schaffen. Seelentrauer ist die einzige, welche unsern Todten zur Ehre gereicht. Diese trage ieder Rechtschaffene, und, wer sie nicht tragen kann, dem sei es nicht mehr verstattet, die Welt zu täuschen. Warlich, die Fürsten müssen es sich zu einem heiligen Gesetz für die Wohlfahrt der Gesellschaften, deren Häupter sie sind, machen, dem so genung allgemeinen Hange unter ihren Unterthanen, durch Aeuserlichkeiten zu betrügen, und anders zu scheinen, als man ist, bei ieder Gelegenheit Widerstand zu thun. Und wozu soll auch dieser unnütze Aufwand? In grossen Familien ist er ia in der That keine geringe Ausgabe. Man redet allenthalben gegen den übertriebenen Luxus in der Kleidung. Fürst und Herr, der Trauerluxus ist unter allen der unzuentschuldigendste und zweck-

loseste. Stellen Sie sich einmahl eine Familie vor, deren Vater stirbt. Frau und Kinder empfinden seinen Tod als den schmerzlichsten Verlust. Sie sind Unglückliche vom ersten Range. Die untröstbare Wittwe iammert; die armen Waisen iammern der Mutter nach. Auf ihre Beruhigung sollte ieder bedacht sein. Nun kleidet die Mutter sich und ihre Kinder mit der niederschlagendsten Farbe. Alles um sie her ist schwarz, dunkel und traurig. Wenn sie ia einmahl einige Augenblicke sich ihre Schmerzen aus dem Sinn schlagen könnte; so treten die schwarz gekleideten Kinder herein, und erneuern denselben. Ist es nicht wider alle Vernunft und Religion, daß Traurige sich recht vorsetzlich noch trauriger machen, und ihren Schmerzen muthwillig Nahrung, solche Nahrung geben, die sie schlechterdings vermehren mus? Sollten Wahrhaftigtraurige nicht vielmehr eine aufmunternde Farbe zu ihren Kleidern wählen? Wenn nun vollends die Zimmer schwarz ausgeschlagen werden; so heißt dis im Ernst nichts anders, als ich will mir mein Unglück selbst recht unerträglich machen. Ieder Mensch mus ia durch sein eigenes Gefühl davon überzeugt werden, daß seine Seele mit der Farbe simpathisire, und daß diese ihn aufheitere und niederschlage.

Gustaf. Ich danke dir. Du hast mich auf

ganz neue Gedanken gebracht. Meine Diener sollen die ersten sein, welche keine Trauerkleider mehr anlegen.

Die Erndte zu Berkewitz war vollbracht. Hallo hatte mit seinem Sohne die Eingaben der Feldmesser von den Ländereien der Bauern überschlagen, die Taxen der Oekonomen damit verglichen, die Hälfte des Guthsackers dazu geschlagen, zwo Hufen davon für Prediger und Schulmeister abgerechnet, und das übrige in so viel gleiche Theile getheilt, als Bauerfamilien im Dorfe waren. Albert lies nun die Feldmesser aus der Residenz abermahl kommen, um ieden dieser Theile nun besonders zu reguliren. Darauf folgte eine zwote Taxe der Aecker, wie sie von nun an zu iedem Bauerguthe gehören sollten. Albert legte sie seinem Vater vor. Aus derselben ergab sich, daß die Verschiedenheit sämtlicher neurepartirten Güther nicht gar gros war; und wie viel iedes derselben hinfort an Abgaben an die Hallosche Familie zu entrichten hatte. Albert muste die Güther numeriren, und sie solchergestalt mit allem Zubehör in seines Vaters Schreibtafel eintragen; damit am Tage der Verlosung iedem Bauer, sobald er eine Nummer gegriffen, gesagt werden könnte, was er habe, und was er nach gebe,

Hallo. Es ist nun weiter kein Hindernis, daß wir auch den letzten und wichtigsten Schritt unserer Reform vollenden. Die Felder sind leer; — die Hölzer sind bearbeitet und bis zum Errichten fertig; ich brenne für Begierde, das neue Dorf in ienen Gründen empor steigen zu sehen.

Darauf setzte Hallo einen Tag fest, an welchem die ganze Gemeine auf ihren Aeckern sich versammlen, und ihn der neuen Ackervertheilung und Häuserplätze wegen erwarten sollte. Buchholz hielt Sonntags vorher unaufgefodert eine Vorbereitungspredigt dazu, und bewies den Bauern, was für Vortheile sie davon haben würden, wenn sie in Zukunft mitten auf ihren Aeckern wohnten, alle ihre Habe und Guth rings um sich her hätten, ieder das Seinige umzäunte und benutzte, wie er wollte, und sie durch den Zuschus von herrschaftlichen Ländereien in den Stand gesetzt würden, aus Halbspännern zu Vollspännern oder aus Kothsassen zu Bauern zu avanciren. Er sagte ihnen, daß sie nimmermehr alle das Gute, welches der alte Herr Hallo ihnen thue, ihm verdanken könnten; daß ihre Kinder den Werth desselben erst recht zu schätzen wissen würden; und bat sie, dem Greise am Tage der Vollendung seiner Wohlthaten gegen sie dadurch, daß sie ihm ihre Zufriedenheit mit allen seinen Anstalten bezeigten, einen Beweis davon

zu geben, daß ihr neuer Prediger seither nicht ohne Segen bei ihnen gearbeitet habe. Diese Rede machte die erwünschten Eindrücke.

Hallo begab sich am bestimmten Tage unter Buchholzens Begleitung in die Gemeinde, und fand daselbst seine Kinder und das ganze Dorf schon versammlet. Er lies die Bauern in einen Kreis treten, gab ein Zeichen, still and aufmerksam zu sein, und redete sie also an:

„Ich grüsse euch insgesamt freundlich, unsere liebe Landleute. Eleonoren, meine Gattin, habe ich begraben; und mich möget ihr nun immer hin auch begraben, wenn ich das Letzte für euch gethan habe, welches ich so gern noch selbst thun wollte. Ich danke meinem Schöpfer, daß er mich diesen Tag erleben lassen. Diesen Tag, den ich dazu bestimmt habe, mit der Hälfte meiner Aecker die eurigen zu vermehren, euch mit neuen Häusern zu beschenken und euch so wohnen zu machen, daß ihr, wenn ihr vor selbigen stehet, euer ganzes Eigenthum bei einander sehen möget. Jeder von euch hat in Zukunft mehr Acker, als er seither gehabt hat. Die, welche sonst mehr, als die andern hatten, dürfen also nicht neidisch darüber sein, daß ihre ärmern Nachbarn nun so reich sind, wie sie; denn sie selbst werden ia reicher, als sonst, und in der Masse, in welcher ihre sonst ärmern Nachbarn reicher werden, als vormahls, steigen

auch die iährlichen Abgaben derselben. Diese Abgaben sind billig; denn meine Familie begibt sich gutwillig der Hälfte ihrer Aecker, und mus dafür einigen Ersatz bekommen. Da sie aber Gelegenheit genung hat, neue Ländereien von gutem Boden, die iezt mit überflüssigen Holzungen bewachsen sind, urbar zu machen, so ist sie mit einem sehr mässigen Ersatz dafür auch zufrieden. Drei Jahre lang sollt ihr ganz frei von Abgaben auch von den Aeckern sein, welche ihr von nun an mehr besitzet, als sonst. Hernach sollet ihr iährlich nur drei Thaler fürs Hundert zahlen. Es ist alles aufgeschrieben, was ieder von euch sonst gehabt hat, und wie viel es werth gewesen ist. Nun sind die Theile gleich. Und so wie erst ieder von euch seine Nummer gezogen hat, wird man ihm auch sagen können, wie viel er nun mehr habe, als sonst, und wie hoch sich in Zukunft seine iährlichen Abgaben belaufen. Ihr sollet losen; und wenn die Losung vorüber ist, wird euch Albert alles vorlesen. Das Holz zu den neuen Häusern ist euch geschenkt. Wenn wir hernach die Pläze abgezeichnet haben, könnet ihr ieder das Seinige, wie es ihm angewiesen wird, herbeifahren; damit die Häuser noch vor Winter alle gerichtet, gedeckt, verkleibet werden und austrocknen. Eben so schenke ich auch die Ziegelsteine und übrigen Materialien dazu. Alsdann

ziehet

ziehet im Frühjahre mit Lobgesängen in sie ein. Lebe ich noch; so will ich in eure Gesänge einstimmen. Das Arbeitslohn, welches seither dazu von mir vorgestreckt worden, und noch vorgestreckt werden wird, möget ihr, wenn erst alles fertig ist, und ihr euch eingerichtet und erholt habt, in Terminen, die ihr euch selbst setzen könnet, an meinen Sohn zurückbezahlen; und falls ihr Tag und Stunde dabei nicht zu halten vermöchtet, soll er euch nicht drücken. Vielleicht könnet ihr eure itzigen Wohnungen in Zukunft an Arbeiter und Handwerker, die sich hier niederzulassen gesonnen sind, um einen guten Preis verkaufen; da ihr denn das Arbeitslohn, welches die neuen kosten, nicht einmahl fühlen werdet. Ihr selbst könntet auch manche Arbeit theils selbst, theils durch eure Knechte beim Bau verrichten, die der Bürger in der Stadt, wenn er bauet, mit baarem Gelde bezahlen mus. Erkennt nur, daß wir es gut mit euch meinen, und beweiset diese Erkenntnis durch freudige Annahme und redlichen Gebrauch unserer Wohlthaten. Und nun — loset! der Schulze allein bekommt ausser dem Loose das mittelste Guth, welches da mit einer hohen Fichte bezeichnet ist. Die übrigen ziehen auf gut Glück; und Niklas zieht zuerst."

Hallo vermuthete noch immer einigen Widerstand von Seiten der Bauern; iedoch ohne sol-

ches sich merken zu lassen. Allein die Zeit, welche diese Leute gehabt hatten, Frühiahr und Sommer hindurch von der Güte aller der neuen Anstalten, die schon eingerichtet waren, wirkliche und unabzuleugnende Erfahrung zu machen, und Buchholzens gehaltene Predigt am letzten Sonntage, hatten sie ganz zur Vernunft und zum Gefühl zurückgebracht. Albert hielt seinen Huth mit den Loosen hin, und der Greis hatte die angenehme Genugthuung, zu sehen, daß, als Niklas gegriffen und seine Numer laut abgerufen hatte, die beiden berüchtigten Grosmäuler, welche anfangs hartnäckig darauf bestanden, daß alles bim ollen bleiben solle, sich zuerst an den Huth drängten und ihre Numern zogen. Alle die übrigen folgten dem Beispiele derselben; und als darauf ein lautes Gelächter in der ganzen Gemeine entstand, und Hallo fragte, über wen dasselbe eigentlich ergehe, wies Niklas mit seinem Krickstock auf die beiden Grosmäuler, welche nun ziemlich beschämt da standen.

Hallo gab ein Zeichen, daß das Gelächter aufhören sollte, und schüttelte unwillig darüber sein graues Haupt. Von dem Schulzen an, der Numer 1 war, bis auf den letzten Bauer, muste nun ieder seine Numer hersagen, und so wurden sie eingeschrieben. Albert las iedem vor, wie viel er sonst Acker gehabt, und wie hoch derselbe taxirt

worden, wie viel nun ein ieder besitze, wie viel er mehr habe, als sonst, wie hoch das Plus in Taxe sei, und was für Abgaben ein ieder iährlich zu entrichten habe. Alles ward gehörig niedergeschrieben und von allen Theilen unterschrieben. Die Feldmesser waren eben mit Abziehung der Stätten für die neuen Häuser fertig. Jeder Bauer ging auf die seinige, setzte einen hohen Pfahl, schnitt seine Numer ein, und merkte sich seine Nachbarn zur Rechten und Linken. Niklas war gerade der Nachbar des Schulzen zur rechten Hand geworden; worauf sich dieser launige Alte nicht wenig zu gute that, und sich den Ehrennahmen — des Schulzens rechte Hand — gab.

Hallo, nachdem er die Bauern nochmahls einen Kreis schliessen lassen. Nun Gott Lob, daß wir so weit sind! Heute danke **ich euch** für eure Willfährigkeit, mit der ihr in allen Stücken mir gefolgt habt. Aber nach langen Jahren werden **eure Kinder und Kindeskinder mir** noch dafür danken, daß ich euch in diese bessere Lage versetzte. Seid nun fleißig in Herbeischaffung des Holzes und der übrigen bereitliegenden Baumaterialien. An Arbeitsleuten ausser euch selbst noch soll es euch nicht fehlen. Freudenvoll will ich täglich vom Berge auf euch herabblicken, wie weit ihr seid, und eure neuen Wohnungen allgemach heraufsteigen sehen. Wetteifert alsdann in Umzäu-

nung eurer Aecker. Albert wird euch lehren, allerlei lebendige Hecken ziehen. So werden diese Gründe vielen neben einander liegenden Gärten gleichen, und kein Fremder wird durch sie reisen, ohne die glücklichen Bewohner derselben zu beneiden. Unschuld und Ruhe — Fleis und Ueberflus wohne alsdann in ihnen, und lasse euch des Lebens Werth mehr empfinden, als ihn Millionen Menschen eures Standes noch schmecken! Die Wiesen mag Albert eben so unter euch vertheilen; und dann helfet ihm bei Wiederherstellung des grossen Teichs. Dis wird euer eigner Vortheil sein; denn ihr habt rechtmässigen Antheil an der Hälfte desselben, die als Wiese liegen bleiben soll, und werdet eure Felder vor Ueberschwemmungen sichern; und — haltet Jahr aus Jahr ein die Feldgraben wohl im Stande, aus welchen der Teich das Wasser von euren Aeckern ziehen mus. Ihr sprechet mich heute wahrscheinlich zum letztenmahle. Ich gehe nun von euch, und komme wohl nicht wieder zu euch. Vergesset des abgelebten Alten nicht, der für euch, wie für seine Kinder, gesorgt hat. Ich weis, daß ich weiter nichts gethan habe, als was alle Guthsbesitzer thun sollten; aber Trost, wahrer menschlicher Trost, ist es mir nun, dis gethan zu haben. Liebet mich nun, meine Kinder. Dort oben sterb ich — dort oben werd ich begraben. Aber der

Gang zu meinem Grabhügel soll euch nie verwehrt werden. Führt eure Enkel einst noch an selbigen hin, und sagt ihnen, daß der Mann da ruhe, der das neue Dorf anlegte. Ihr aber, wie ihr hier stehet, wenn ihr von meinem Tode höret; so fallet nieder, und danket unserm Vater im Himmel für die Erlösung von allen Leiden dieser Welt, welcher er nun euren Freund gewürdigt hat. Eine bessere Welt winkt mir schon. Ich warte und harre, wenn mein Schöpfer sie mir öfnen wird. Heil mir — heil euch in unsern Todesstunden!

Männliche Thränen benetzten die Wangen des Greises. Doch blickte hohe Himmelsfreude durch die Thränen hindurch. Die ganze Gemeine blieb unbeweglich im Kreise stehen, und schluchzte laut. Niklas wollte Hallo's Hand küssen.

Hallo, indem er die Hand zurückzieht. Nicht so — Alter! So ein Mann wie du, verdient es schon, daß ich ihn umarme. Du hast mir bei meinen neuen Einrichtungen viel Dienste geleistet.

Niklas hielt treuherzig still, und fühlte die Grösse des Lohns, den für ihn Hallo's Umarmung hatte, so ganz. Eine edle Röthe breitete sich hernach über seine runzlichten Wangen aus und verjüngte ihn. Als er von derselben sich

erholt, gab er sich vor der ganzen Gemeine kein geringes Ansehen.

„So sage ick denn in Namen aller, hub er unter einem tiefen Bückling an, dat wir Ihre Ekkelens oder Ihre Gnaden — unser ener wees sich nicht recht auszudrucken — für alle Ihre Liebe und Wohlthat gar schöne und unterthänik danken.“

Die ganze Gemeine versuchte einen eben so tiefen Bückling zu machen, wie Niklas; worüber denn verschiedne auf die Nase fielen; und die beiden Grosmäuler setzten besonders hinzu: **un det mönen wi ekspres ok so.** — —

Hallo empfohl seinem Sohne nochmahls die schleunigste Betreibung des Aufbaues der neuen Häuser, und ihm und dem Prediger Buchholz die genaueste Aufmerksamkeit über die Sitten und Haushaltungen der Bauern.

„Wenn Ihr beide zusammenhaltet; so könnet ihr viel thun, und es mus nach einigen Jahren keinen schlechten Wirth mehr im Dorfe geben. Suchet einer des andern Ansehen aufrecht zu erhalten, und ruhet nicht eher, bis Trägheit, Laster und Elend mit ihrer ganzen Wurzel aus dieser kleinen menschlichen Gesellschaft ausgerottet sind.“

Darauf sprach er auf der Rückkehr zu Buchholzen, den er mit sich auf den Berg nahm:

„Nun dächte ich, hätten wir uns wohl überzeugt, daß der Bauer auch Mensch ist; es kommt warlich nur alles darauf an, **wie man ihn behandelt.** Meine Geschichte, die ich mit diesen Leuten gehabt, verdiente, daß die Welt sie erführe; damit manche hochweise Herren in den hochfürstlichen und hochköniglichen Gerichten, Kammern, Konsistorien, Amtsstuben, und wie sie weiter heissen, und besonders die unbarmherzigen Aussauger unter den Guthsbesitzern, die zur Schande unsers Jahrhunderts bei weitem noch den grössern Theil ausmachen, endlich auch einmahl aufhörten, **eine Dorfgemeine wie ein Spann Zugochsen zu betrachten.** Ich fand hier eben den Widerstand bei meinen wohlüberlegten Neuerungen, über den man allenthalben klagt. Aber haben Sie die beiden grossen Hänse wohl bemerkt, über die ein allgemeines Gelächter aufgeschlagen ward? Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Satisfaktion es für mich war, als sie zuerst sich an den Hut drängten und ihre Loose zogen. Sie waren die beiden Widerspenstigsten anfangs, und hatten das gröste Maul im Dorfe. Es ist allerdings wahr, was man sagt, daß der Bauer an nichts schwerer, als an Neuerungen gehe. Aber erstlich: geht man denn nicht überall schwer an selbige? Sieht es in den Kammern, in den Regierungen,

in den Kanzeleien, in den Polizeigerichten anders damit aus? —

Buchholz, lächelnd. Unsere Theologen machen es wahrlich um kein Haar besser, als die Bauern zu Berkewitz.

Hallo. Nun, welche Unbilligkeit, von dem Bauer, ich sage noch einmahl, **von dem Bauer** zu verlangen, daß er sich von dieser Seite anders zeigen solle? Lebt nicht gerade der Bauer noch in der grössesten Dumheit und Blindheit? — Weis er etwas mehr, als was er von seinen Eltern und Groseltern gesehen und gehört hat? Hat er nicht von diesen sich oft erzählen lassen müssen, daß alles so, wie es ist, seit undenklichen Jahren gewesen sei? Kann er sich auch wohl den geringsten Begrif davon machen, daß es **anders**, und **doch besser**, werden könne? Und denn — ich verdenke es keinem Bauer, wenn er sich anfangs ieder Neuerung mit Ungestüm widersetzt. Was hat er denn für Erfahrungen von den Neuerungen gemacht, die man allenfalls seither bei ihnen einführte? Er hat gesehen und gefühlt, daß man nur darauf ausgehe, ihm immer schwerere Lasten aufzulegen, ihn immer tiefer in **den Zustand seiner Lastthiere** herabzudrücken, und ihm immer unbarmherziger das Blut auszusaugen. Ist es Wunder, daß sein ganzes Herz sich empört, wenn er nun

abermahls von Neuerungen höret? O man habe nur erst ein menschliches Gefühl; man entwöhne sich nur erst von der teuflischen Denkart, daß Gott den Bauer zum Esel erschaffen habe, oder daß er nur dazu da sei, das Mittelglied in der Kette der Wesen zwischen Mensch und Thier abzugeben; man wünsche auch ihn, wie sich, so weit es sein Stand zulässet, glücklich zu sehen; man nehme ihm den gegründeten Verdacht, in dem er seine Obern noch hat, und überzeuge ihn davon, daß man im Ernst darnach strebe, ihm Gutes zu thun — so lässet er sich leiten, wie ieder andere Mensch. Er fühlt wahrlich, wie wir, den Trieb nach Wohlstand und Freude; aber sein Herz ist einmahl voll Argwohn gegen die Fürsten, und noch mehr gegen ihre Räthe; sein Geist ist nicht aufgeklärt genung, sogleich in die Güte ihrer besten Anstalten einzuschauen. Man gehe allmählich mit ihm zu Werke; man führe ihn Schritt für Schritt, und lasse ihm Zeit, über die zurückgelegten Schritte nachzudenken; so thut er die übrigen willig und aus eigenem Antrieb. O Freund Buchholz, wüsten unsere Fürsten, wie mühselig die Tausende ihrer Landleute ihr Leben zubringen, wie sie nach den schwersten Arbeiten ihres Tags sich am Abend an der elendesten Kost begnügen lassen; — wahrlich, das Herz müste ihnen bluten, so oft sie diese

dahergekrochen kommen sehen, um ihre oft über die Maaße erhöheten Abgaben zu entrichten; ja mit Ruthen müsten sie den Proiektmacher peitschen lassen, der einen neuen Titel ersönne, unter welchem dem Bauer eine neue Last noch aufzulegen sei. Ach! die Menschheit seufzt noch in so vielen Staaten beinahe untröstlich unter dem Joche, welches ihr eine falsche Politik auflegt. Ihre Seufzer steigen bis an die Thronen der Großen, von welchen weggescheucht sie Himmelan sich erheben und vor dem Throne des Weltrichters niederfallen. Besonders wird der erste, wichtigste, zahlreichste Stand der Menschen, der Bauerstand, noch wider alles wahre Interesse der Staaten belastet und niedergedrückt. Er, die Quelle aller unserer Reichthümer, lebt gerade in der größesten Armuth, hat am Ende wenig mehr, als das Brod, welches er gewinnet, und arbeitet nicht sowohl für Frau und Kinder, als für die Amtleute und für ihre Vögte. Ein Glück für uns, daß dieser Stand im recht eigentlichen Sinn von Kindheit an mit Wenigem zufrieden sein lernt; sonst müsten unsere Pflüge längst auf unsern Aeckern müssig stehen und allgemeiner Getraidemangel die Völker drücken. Wahrlich, eines Standes, der allen übrigen das erste unentbehrlichste Produkt des Erdbodens in die Hände liefert, der die wahre Stärke der Länder ausmacht, und

in Zeiten der Noth seine rüstigsten Söhne fürs Vaterland stellt, sollte man mehr schonen; man sollte ihn nicht niederdrücken, sondern emporheben, und ihm, wie den Taglöhnern, wenigstens den Trost gewähren, daß sein Schweis für seine Familie vergossen werde, und daß nicht in der Masse, in welcher sein Fleis zunimmt, auch seine Abgaben zunehmen.

Buchholz ward noch wärmer als der Greis. Er deklamirte an der Stelle desselben über diesen Artikel lange fort, und pries das kleine Berkewitz selig. Er hatte es besonders mit den Besitzern der Rittergüther zu schaffen, und sagte, daß es diesen am wenigsten zu verzeihen sei, daß sie, da sie doch ihre kleinere Sache leichter übersehen könnten, nicht mehr darauf bedacht wären, sie auf einen bessern Fuß zu bringen, und die Handvoll Familien, welche auf ihren Dörfern lebten, zu ihrem eigenen Vortheil glücklicher zu machen.

Verwundern Sie sich nicht darüber, fiel ihm der Greis ein, daß diese Herren nicht hierauf bedacht sind. Sie leben mehrentheils von ihren Güthern entfernt an den Höfen und in den Städten. Sie wissen das Glück nicht zu schätzen, welches ihnen das Schicksal gewährt hat. Das Landleben ist ihnen zu geräuschlos und zu öde. Statt unabhängig leben zu können, machen sie

sich selbst zu Sklaven der Grossen, vertauschen die Freiheit gegen ein Ordensband oder gegen einen Titel, und verschwenden in den Diensten derselben ihr Vermögen durch eine unnütze Pracht, welcher sie auf dem Lande entbehren könnten. Unterdessen sind ihre Güther verpachtet. Der Pächter hat in seinem Kontrakte von A bis Z alle Abgaben, Frohndienste und Plackereien, die die Bauern zu leisten gehalten sind. Wenn er seine Pacht bei Heller und Pfennig geben mus; so wird er auch dem Bauer in keinem Artikel, den er von diesem zu fodern hat, Nachlas geben. So wenig, als ihm gestundet wird, wird er dem Bauer stunden. Diese Leute werden sich wahrlich nicht darum bekümmern, dem Bauer aufzuhelfen. Wenn ihre Pachtiahre um sind, ziehen sie ab. Mehrentheils ist zwischen ihnen und den Bauern die ärgste Feindschaft, und diese betrachten sie als eine Geissel für sich. Und da man noch obendrein darauf bedacht sein mus, die Pachtungen, so viel als möglich, zu steigern, um den immer höher steigenden Luxus zu bestreiten: so hat der Bauer nicht zu gewarten, daß man aus Liebe für ihn, sich des geringsten Vortheils begeben sollte, der bei der Verpachtung mit in Anschlag gebracht werden kann. Oft leben die Besitzer der Rittergüther in Kriegesdiensten. Sind sie denn krumm und lahm geschossen, oder quittiren sie den Mili-

tärdienst, und begeben sich auf ihre Güther; so sitzt ihnen der Soldatengeist wohl lebenslang im Kopfe, und die Bauern haben sich wenig Huld von ihnen zu versprechen. Ich hatte hier sonst so einen alten Nachbar von der Art, und sein ganzes Dorf wird noch Kindeskindern davon ein Liedchen zu singen wissen. Unter denen, welche ihre Güther selbst benutzen, sind viele, die die elendeste Erziehung genossen haben, und einige Viehmärkte abgerechnet, die sie in der Nähe umher besuchen, selten weiter, als hinter ihre Zäune gekommen sind. Diese sind die stolzesten, unbehaglichsten, rüdesten Menschen. Ihre Bauern sind in ihren Augen Hunde, und sie nehmen sich mehr gegen sie heraus, als Fürsten und Könige gegen ihre Unterthanen. Sind sie ia noch von mässigem Kaliber; so ergeben sie sich der Jagd, oder rufen Gesellschaften aus den Städten herbei, sich die Langeweile des Landes zu vertreiben. Leute von Geschmack scheinen sich auf ihren Güthern ganz zur Last zu sein. Wenn die Jagd geschlossen, der Acker bestellt ist; so lesen sie Romanen, oder spielen selbst dergleichen, dressiren beiläufig einen Hund, gucken gähnend dem Pfau in den Schweif, oder lassen einen Bär tanzen, der glücklicher Weise durch das Dorf geleitet wird. Die Armen! daß sie sich doch nicht zu beschäftigen wissen! Ich glaube, daß kein glücklichers Loos auf Erden sei, als

der Besitzer eines einträglichen schuldenfreien Ritterguths zu sein. Es ist doch ein wahres Vergnügen, in iener menschlichen Independenz zu leben, welche unter allen unsern Vorzügen so hoch obenan steht, und sich ganz ausser der Gewalt des so unbeständigen Glücks zu erblicken. Nur Kopf und Herz dazu her; so rundet sich ein Zirkel von Thätigkeit um den Guthsbesitzer, in dem er nie lästige Musse findet, und den er nach Gefallen täglich noch mehr erweitern kann. Er kann noch immer neue Anlagen machen, auf Anbau neuer Produkte sinnen, und dadurch den Ertrag seines Guths von Jahr zu Jahr erhöhen. Welche Freude für ihn, wenn er solchergestalt einen Theil seiner iährlichen Revenüen aus dem Guthe wieder zur Verbesserung desselben anwendet, und den Segen an die Quelle zurückgibt, aus welcher er ihm zuflos, und sie dadurch noch stärker fliessend macht! Ist er Liebhaber der Natur: so kann er sie nicht etwa blos auf Spatziergängen geniessen; sondern er hat die schönste Gelegenheit und Musse dazu, sie auf allen Seiten ihrer Oekonomie zu studiren, und es fehlt ihm nicht an Vermögen, den dazu erforderlichen Aufwand zu bestreiten. Das Thierreich, das Pflanzenreich, das Steinreich werden sich ihm öfnen, und ihm die Seltenheiten seines Vaterlandes anbieten. Er wird diese zweimahl besitzen können; in seinen Büchern, und

in der Natur. Aus dieser wird er iene berichtigen und bereichern. Er wird allerlei ergötzende Versuche anstellen, und solchergestalt für seinen denkenden Geist allenthalben die sättigendste Unterhaltung finden. Ist er Menschenfreund: so hat er zwar kein Reich, sondern nur ein Dorf; aber er kann mehr thun, als die Könige. Er **kann machen, daß kein einziger Unglücklicher um ihn her übrig bleibe.** O Freund Buchholz, mitten unter zwanzig, oder wären es auch nur zehen, Familien zu leben, die uns alle freudig und dankbar Vater nennen, am Morgen an Gott und uns zugleich zuförderst, und am Abend an Gott und uns zugleich zuletzt denken, und uns sterbend noch segnen —— welche Daseins- und Seligkeitgenüsse verschaft dis uns! Warum berauben sich derselben noch die mehresten unserer Ritter und Guthsbesitzer? Dis ists, daß sie von Jugend auf keinen Sinn für die Freuden und Süssigkeiten des Wohlthuns und der Menschlichkeit empfangen! der Bauer ward ihnen nie anders, als ein Mensch vorgestellt, den Gott für seinen Erb- und Gerichtsherrn erschaffen, der keiner Nachsicht, keines Erbarmens bedürfe, der, wenn er bei der schweresten Arbeit das elendeste Leben führen mus, es einmahl nicht besser wisse und nicht viel freie Luft, die abgerechnet, welche ihm in Ho-

fedienst unter die Nase gehet, schöpfen dürfe, damit er nicht übermüthig werde.

Buchholz war der Meinung, daß, wenn die Guthsbesitzer erst anderes Sinnes würden, dis obendrein noch den Nutzen stiften könnte, daß die Fürsten durchgängiger auf den Einfall kämen, ihnen nichts nachgeben, sondern eben so wohlhabende und glückliche Unterthanen haben zu wollen, als sie.

O, erwiederte Hallo freudig, ich denke, daß in diesem Lande der umgekehrte Fall bald sein wird. Gustaf wird es nicht seinen Vasallen erst ablernen, seine Landleute und Unterthanen zu segnen, sondern seine Vasallen werden es von Ihm lernen. Die herrlichsten menschenfreundlichsten Proiekte trägt er mit sich umher, und die Tage sind nahe, in welchen er sie insgesammt ausführen wird. Sie werden es erleben, daß dieses ganze Land im gesegnetesten Flore sich befinden wird. Denken Sie an meine Weissagungen, wenn ich lange nicht mehr bin!

Unter diesen Worten traten sie in die Laube ein, und Vater Hallo fügte iezt hinzu: Nun sitze ich noch zufriedner hier, als ie.

Der neue Bau in den Gründen ward mit möglichstem Eifer betrieben, und die Häuser ragten

ten hie und da schon hoch empor. Der Greis brachte iezt manche Stunde, die er sonst in der Laube verlebt hatte, auf dem Altan seines Sommerhauses zu. Von da herunter hatte er die gerade Aussicht in das neue Dorf, und seine ganze Seele gerieth in die freudenvolleste Bewegung, so oft er da stand, und sich als den Schöpfer desselben betrachtete. Florentin, der dieselben Einrichtungen auf seinem Guthe traf, hatte einen Strich Waldungen niedergehauen, welcher zwischen Berkewitz und Wallstädt lag, und die beiden neuen Dörfer erhielten in der Folge das Ansehen, als wenn sie nur eins ausmachten. Bei Albert meldeten sich von Zeit zu Zeit Kolonisten, welche auch Bewohner der Gründe zu werden wünschten. Nach seines Vaters Rathe wies er keinen derselben, welcher ein gutes Zeugnis von der Obrigkeit, unter der er seither gestanden, aufzuweisen hatte, ab. Er hatte noch fruchtbare Aecker genung, die iezt Wald waren, und urbar gemacht werden konnten. Ihre Verlassung gegen einen mäßigen Erbzins an neue Anbauer ward für sein Guth eine neue wichtige Intrade. Zwischen ihm und Florentin herrschte die zärtlichste Freundschaft fort. Sie zogen einander zu Rathe, unterstützten einander und wandelten täglich Arm in Arm auf den Höhen und in den Gründen. Dem Greise waren alle diese Nachrichten so ein stärkendes Lab-

sal, daß er schier seines Alters vergessen haben würde, wenn ihn seine ietzt mehr, als iemahls, überhandnehmende Schwächlichkeit nicht daran erinnert hätte. Hatte er sonst nur einen Schritt täglich seinem Grabe näher gethan; so that er ietzt deren täglich drei. Er durfte nun seinen Stab nicht mehr aus den Händen legen; so schwindelhaft war er. Mehr, denn einmahl hatte ihn sein Zufall im Morgengebet ergriffen; und, wenn er wieder zu sich gekommen war, hatte er sich wohl an seinem künftigen Grabe in der völligen Lage eines Todten erblickt. Lächelnd hatte er sich alsdann aufgerichtet und zu sich selbst gesagt: „Noch soll die Erde deine Gebeine nicht in sich zurück nehmen. Noch ist des Lebens Quelle in dir nicht versiegt. Ihre Ströme brausen zwar nicht mehr. Schon stockt sie gar. Aber in einzelnen Tropfen rinnt sie wieder und Gott lässet sie dich rein ausschöpfen bis auf den letzten.“

Das Bild des Greises erregte ietzt die höchste Ehrfurcht und das höchste Mitleiden zugleich. Es hatte keinesweges ienes Zurückschreckende, Eckelerweckende an sich, welches sonst mit dem höchsten menschlichen Lebensalter verbunden zu sein pflegt. Mit dem silberfarbigten Haar, welches in langen natürlichen Locken herabhing, bedeckt, neigte sich sein zitterndes Haupt der Erde zu, und schien bei iedem Aufblick zum Himmel einiger Anstrengung

zu bedürfen. Alle Knochen im Gesicht ragten hoch hervor, und auf seinen tiefeingefallenen Wangen mahlte sich schon die Blässe des Todes aus. Ganz simpel und leicht gekleidet, schwebte er nur noch langsam daher, als überlegte er ieden seiner letzten Schritte, die er that. Die Hand, welche die Krücke nicht trug, hing lang ausgestreckt herab. Die Füsse beugten sich bei ieder Bewegung, und der ganze Körper trug sich schon vorwärts sinkend. Die Bebungen seiner Stimme waren langgedehnt. Die Flamme im Auge war erloschen, aber stille selige Seelenruhe lag in seinen Blicken, und ungezwungne Andacht, wie die Andacht eines von Gott erhörten Beters, drückte sich in allen seinen Mienen aus. — Wer ihn sah, stand still und staunte das Bild der Hinfälligkeit der menschlichen Natur an; aber niemand sahe ihn auch, ohne die stille Grösse noch mehr anzustaunen, welche die Tugend über die menschliche Natur mitten im Hinsinken noch ausbreitet. Man überzeugte sich bei seinem Anblick, daß nichts im Stande sei, der allhinreissenden Gewalt des Todes auszuweichen; man überzeugte sich aber auch dabei, deß Mässigkeit in der Jugend und Arbeitsamkeit im männlichen Alter dem Körper eine Kraft gebe, mit der er dem Tode langen und unaussprechlichen Widerstand thun könne.

Fürst Gustaf setzte seine Besuche bei ihm fort; aber er fand ihn nun nicht mehr iederzeit in der Verfassung, daß er sich lange mit ihm über wichtige Gegenstände unterhalten konnte. Oft stand der Greis mitten im Gespräch mit ihm auf, pflückte Blumen, band einen Straus davon, steckte ihn an den Busen des Fürsten, beputzte sich überall mit Blumen, bestreute Eleonorens Grab mit Blumen, und redete von nichts, als von Blumen. Für die Freuden der Natur blieb sein Herz am offensten, und es war, als öfnete es sich denselbigen täglich mehr. Nur, wenn er einen langen erquickenden Schlaf genossen hatte, war er aufgelegt, auf interessante Materien sich einzulassen. An einem solchen Morgen, der auf eine der schlafvollesten, stärkendsten Nächte für ihn folgte, fand ihn der Fürst äußerstheiter, bewunderte ihn und sprach: Gott! was für ein seliger Greis bist du doch! Warum gibt es deinesgleichen so wenig? warum sterben die mehresten im mittlern Lebensalter; oder, wenn sie ia deine Jahre erreichen, warum sind sie so iammervolle, betrübniserregende Alte?

Hallo umfaßte seine Krücke mit beiden Händen, blickte dazu dem Fürsten recht ins Gesicht, und antwortete: „Sterben müssen wir alle. Zum Tode schuf uns die Natur; das ist gewis. Es ist wider alle Kenntnis unseres Baues, und ist

nur leidiger menschlicher Stolz, zu glauben, daß unser Körper unter allen thierischen Körpern allein iemahls einer Unsterblichkeit fähig gewesen sei. Aber, daß so viele früh sterben, unter den schmerzenvollesten Krankheiten sterben, oder, wenn sie ia Greise werden, so ein Bild des Eckels und des Entsetzens reichen, ist nicht die Schuld der Natur. Nach ihrem Willen soll der Tod nichts anders, als letzte Wohlthat und Liebe sein, welche sie uns erzeigt. Wenn wir von gesunden Eltern geboren sind; so haben wir Ansprüche auf ein hohes Alter, sollen lange leben, wenig Krankheit dulden, dem Grabe uns allmählich nähern, und zuletzt ohne großen Kampf in dasselbe eingehen. In dieser Lage befindet sich gewis von Natur der größte Theil der Menschen. Ihres Daseins könnten sie sich freuen, lange freuen, und zuletzt so sanft vergehen, wie die Flamme, wenn ihre Nahrung aufhört, erlischt. Aber die üble Anwendung der Jünglingsiahre ist es, welche den größten Theil des menschlichen Geschlechts um langes Leben, heiteres Alter und Leichtigkeit des Todes bringt. Die meisten Menschen erschöpfen sich selbst zu früh, und Unmäßigkeit ist es, die ienes Heer von peinvollen, furchtbaren Krankheiten über sie daher führt. Jeder hat doch nur gewisses Maas von Kräften, welche, wohl eingetheilt, auf das ganze Leben hinaus reichen sollen. So

oft ein Jüngling ausschweift, so oft sollte er denken, daß er dadurch einen Theil iener Kräfte in voraus weggegriffen habe, die eigentlich für sein höheres Alter bestimmt waren. Ist es doch allenthalben so mit uns! Wenn wir anfangs mit irgend einem Vorrathe nicht ökonomisch genug umgehen; so mus die natürliche Folge davon diese sein, daß es uns zulezt gebreche. In der Jugend, **in der Jugend** mus der Grund zu einem beschwerdelosen, glücklichen Alter gelegt werden. Ist man denn ein mässiger Jüngling gewesen; so mus man ein thätiger, arbeitsamer, unverdrossener Mann werden. Die wohlaufgesparten Kräfte erhalten alsdann durch die Uebung, in welche sie versezt werden, ienen Grad von Stärke, der den Schwachheiten und Leiden des Alters Troz bietet. Auch ist es die edle Verwendung der Mannesiahre, welche den lezten Jahren des Lebens iene Seelenruhe verschaft, ohne die der Greis der Unglücklichsten einer ist. Am Ziele auf ein ödes Feld, das man durchstrichen hat, am Grabe auf ein Leben zurücksehen, das von guten Thaten leer bleibt, oder mit Frevel gar angefüllt ward, — Gott, welche Schmach und Quaal! da segne ich mir den Jüngling, der in aller Frühe dahinsank. Aber einen langen Weg zurückgelegt haben, und am Ende an den Blumen, welche in Menge blühen, an den gepflanzten Bäumen,

deren Früchte schon reifen, und an der gesammten Fruchtbarkeit des Gefildes, welche unser Fleis schuf, die ganze Bahn recht genau unterscheiden können, welche wir nahmen, — das ist die Seligkeit, welche unter allen irdischen die letzte, und mit dem Himmel, an den sie schon grenzt, auch die verwandeste ist. Fürst und Vater, ich weis zwar nicht, wie es zugeht, aber es verhält sich doch wirklich so: es ist, als wenn das Bewustsein, oder vielmehr das Allgefühl einer durchs ganze Leben behaupteten Rechtschaffenheit nicht nur das Gemüth des Greises, der es genießt, unaussprechlich erheiterte, sondern auch sogar seine zitternden Hände noch stärkte und seine wankenden Knie noch festigte."

Hallo's Antlitz glänzte bei den letzten Worten, als würde es von der Morgensonne bestrahlt. Gustaf seufzte: Fürsten werden selten sehr alt.

Der Greis versetzte: Ein Fürst, gegen seine Unterthanen gerechnet, verhält sich allerdings wie Einer gegen Tausende. Nun lehrt die Erfahrung, daß unter uns übrigen Menschen kaum Einer gegen hundert gerechnet ein sehr hohes Alter erreiche. Folglich müste ein Wunder geschehen, wenn die Fürsten allemahl Greise werden sollten. Ferner, suchte man noch, wie ehemahls, die Tapfersten und Stärksten aus ganzen Nationen zu Fürsten aus; so könnte allerdings der Fall anders sein,

Aber — o Wahrheitliebender Herr — wie manchmal erschöpfen unsere Prinzen sich durch frühe Wollüste, oder zerstören ihre Gesundheit durch starke Getränke, ehe sie noch ihre Thronen und Stühle besteigen! Wenn nun dis geschieht; so sind die Kinder, welche sie hernach erzeugen, Nachkommen schon entnervter Väter, und tragen die Spuren der Schwächlichkeit derselben allenthalben an sich. Wie soll es diesen nun gelingen können, Greise zu werden? Erwägen Sie alsdann noch die äusserstweichliche Erziehung, welche noch so oft die Kinder der Grossen empfangen. Das ist wahrlich nicht Vorbereitung zu einem langen Leben, und noch weit weniger zu einem glücklichen Alter. Dis alles haben die Fürsten für sich, wenn die Rede davon ist, daß sie oft so früh sterben. Auch können sie deren immer noch einige aus ihren Mitteln zu allen Zeiten aufstellen, welche ein hohes Alter erreicht haben. Aber sie würden, im Ganzen genommen, freilich länger leben, wenn sie sich in ihren Lebensgenüssen durchgängig mehr der Natur näherten. Je simpler wir leben: desto sicherere Bürgschaft stellen wir uns selbst für ein hohes und heiteres Alter. Schon in den Städten gibt es selbst unter dem Volke nicht so viel und so rüstige Greise als auf dem Lande: und die Ursache davon liegt in der einfachern Lebensart, welche man hier führt. Wie weit schwerer mus

es also nicht sein, an den Höfen alt zu werden! Ich übergehe die wirklichen Ausschweifungen mancher Grossen. Ach, möchten diese, weil ihr Beispiel mehr Kraft auf ihr Volk hat, als die Gesetze, glauben, daß sie nach eben den Grundsätzen der Moralität zu handeln verbunden sind, nach welchen sie wollen, daß ihre Unterthanen handeln sollen! Möchten diese denken, daß das Laster, vom Fürsten ausgeübt, sich eben so selbst straft, als das Laster, vom Bürger und Bauer vollbracht! Möchten diese, die niemand zur Verantwortung ziehen darf, als Gott, eben darum, weil niemand von ihnen Rechenschaft über die Beherrschung ihrer Leidenschaften fodert, selbige desto öfter von sich selbst fodern! Möchten die Höfe allzumahl erst die Schulen der Weisheit und Tugend, der Mässigkeit und Keuschheit für die Nationen werden, deren Augen auf sie gerichtet sind! — das Unglück, welches für die Völker aus dem kurzen Leben ihrer Grossen entspringt, ist beträchtlich. Die verschiedene Denkart vieler in kurzer Zeit auf einander folgenden Fürsten lässet den Karakter des Volks zu keiner Festigkeit kommen. Die Mannigfaltigkeit in den Grundsätzen, nach welchen sie regieren, lässet die Wohlfahrt des Landes schweben, bald sinken, bald steigen. Angefangene gute Anstalten werden oft durch ihren Tod unterbrochen, und die gemeinnützigsten Ent-

würfe bleiben, so bald sie nicht mehr sind, mehrentheils unausgeführt. Das Heil einer ganzen Nation ist nicht sogleich in einigen Jahren vollendet und festgegründet. Nur der Fürst, welcher eine Reihe von Jahren hindurch regiert, kann etwas Vollkommenes in seiner Art leisten, und das lange Leben eines guten Regenten stehet unter den Wohlthaten, welche die Fürsehung den Völkern ertheilt, ganz obenan. Indessen, hat freilich iede Regel ihre Ausnahme; und so kann auch das kurze Leben eines Fürsten oft wahrer Segen für sein Land werden. Wenn ein unedeldenkender, grausamer Herr, ein Volk beherrscht; so mag dasselbe den Tag seines Todes in der vaterländischen Geschichte als einen Tag des Heils anschreiben und mit goldenen Buchstaben bezeichnen. Wohl diesem Lande! Ein guter Fürst sitzt jetzt am Ruder desselben, und Gott verheißt ihm noch viele Jahre. O edelster Vater so vieler Tausende — die Natur hat Ihnen Stärke und Dauerhaftigkeit verliehen. Sie können einer der ältesten Greise, und unter allen Greisen im Lande der glücklichste, werden; denn, wer kann so viel Gutes thun, als ein Fürst? Wer kann am Abend des Lebens auf so viel gethanes Gutes zurückblicken, als er? Bewahren Sie Ihre Gesundheit! Ihr Volk flehet Sie darum; denn Sie haben noch so viel grosse und wohlthätige Ent-

würfe im Busen. Es ist demselben äuserst daran gelegen, daß Sie diese ausführen. Ihr Prinz, gesund, wie sein Vater, geniesse einen noch langen Unterricht von Ihnen in der göttlichsten aller Wissenschaften, ganze Nationen zu beglücken, und gehe alsdann die glorreiche, menschenfreundliche Bahn fort, auf die ihn Gustaf leitet. Wenn dann dieses Land schon zwei aufeinander folgende Regenten zählen kann, die gleichgut denken und beide Greise werden; so ist die Glückseligkeit desselben wenigstens auf ein halbes Jahrhundert gesichert. Lieber, frommer Fürst, — Hallo sinkt, Hallo ist in kurzem nicht mehr, wie Sie sehen; aber — diese seine Bitte an Sie daure fort, daure fort — —

O Bidermann, antwortete Gustaf und lag an des Greises Brust, bei deines Hauptes Silberhaar — bei meines Todes Stunde — bei des Vaterlands Heile und bei Gott, der Fürsten Richter — ich will meine Tage nicht verkürzen. Gott mache ieden derselben, auch den letzten, zum Segen für mein Volk! — —

Hallo lächelte, und fing wieder an Blumen zu pflücken.

Um diese Zeit geschahen verschiedene Kindermorde im Lande. Hallo war derienige gewesen

welcher das Schicksal unglücklicher Mütter, die die grausame Denkart des Jahrhunderts gegen ihresgleichen, und die Furcht, von ihren Familien und von einer ganzen Welt eines einzigen Fehltritts wegen verstossen zu werden, Mörderinnen ihrer eigenen Kinder zu werden nöthigte, in so fern erleichtert hatte, daß man sie nicht mehr zur Lebensstrafe zog. Jetzt, da einige dergleichen Morde hinter einander geschahen, fing man an zu glauben, daß die gemilderten Gesetze daran Schuld sein könnten. Fürst Gustaf hatte dazu zwar kein Ohr; allein er fand es für nöthig, auf zweckmässige Mittel zu sinnen, welche dieser Art von Unmenschlichkeit Einhalt thäten. Hallo sollte am Grabe noch darüber sein Gutachten erstatten. An verschiedenen Morgen kam der Fürst deshalb vergeblich zu ihm. Endlich traf er ihn bei Geisteskraft, und der gesetzte Alte lies sich über diesen für alle Staaten so interessanten Gegenstand folgendermassen aus:

„Schande und Elend, welche solche unglückliche Mütter vermöge der Denkart unseres Zeitalters noch mit Recht fürchten, sind durchgängig die Ursachen, welche sie zum Kindermorde verleiten. Diese müssen weggeräumt werden; so wird man von solchem Laster nicht mehr hören. — Unmöglich kann es ein Verbrechen sein, Mutter zu werden. Und doch ists gerade dieser Umstand,

welcher bei Personen dieser Art das Wesen der Entehrung ausmachen soll. Man hört oft von dem lüderlichsten Leben eines Frauenzimmers, und begegnet demselben doch mit äuserlicher Achtung. Etwa darum, weil es die noch weit gottlosere Kunst versteht, die Entstehung der Kinder zu verhindern, oder sie als Embrionen über die Seite zu schaffen? Sollte man diese nicht eines vielleicht zehnfachen Kindermordes wegen zur Verantwortung ziehen? Auf der andern Seite hört man von der Niederkunft eines Mädchens, über das man nie etwas Arges zu denken Ursache hatte, und versagt ihr auf der Stelle die Ehrerbietung für ihre übrigen guten Eigenschaften, ia wohl gar das Mitleiden, welches doch ieder Leidende verdient. Welche unmenschliche, sinnlose Denkart! Ist darum ein Frauenzimmer lasterhaft, weil es Mutter wird? Verdammt ein einziger Fehltritt, wenn es ia Fehltritt sein soll? Kann der menschlichste unter allen Fehltritten verdammen? O Fürst und Herr, wenn die Niederkunft eines Mädchens ia ein Beweis dafür ist, daß selbiges gefehlt habe; so ist sie auch der sicherste Beweis dafür, daß es noch keine wahre Lasterhafte sei. Diese pflegen nicht niederzukommen. Raserei wäre es, zu sagen, daß nur die Ehe, Mutter zu werden berechtige. Nein, die Liebe berechtigt dazu. Welch Mädchen gab sich einem Jüngling

Preis, ohne von ihm heilige Zusagen der Ehe erhalten zu haben? Ist sie darum Sünderin, weil der Jüngling sie hernach täuscht und die Zusage leugnet? Wie viel gute weibliche Seelen opfern sich so bei Redlichkeit des Herzens und bei unbefleckter Tugend dem schmeichelhaften, ungetreuen Verführer auf! Wie viele werden darum unglücklich, weil man in ihrem Lande die Heirathen so erschwert! Wie viele leiden durch Unbesonnenheit ihrer Eltern, die in ihre Verbindungen mit dem Jüngling nicht willigen wollen, den sie doch, wie ihre Seele, lieben! Jedes Weib leidet iämmerlich, so oft es Mutter wird; aber nichts sind diese Leiden, gegen die Leiden eines Mädchens in solchem Falle. Wenn das Weib Mutter wird; so vergisset es bald der ausgestandenen Schmerzen, und erquickt sich nun am holden Anblick seines neugebohrnen Kindes. Das unglückliche Mädchen hingegen fängt alsdenn erst recht an zu leiden, wenn die Schmerzen der Natur für selbiges aufhören, das, was iene tröstet und zufrieden stellt, ist es, welches diese auf das unnatürlichste in Verzweiflung stürzt; — das arme, in ihrem Schooße iammernde Geschöpf, welches von nun an die Ursache sein wird, daß sie eine ganze Welt verachtet, und das ihr das Herz zerreissen wird, so oft einst von seinen Lippen der Muttername für sie ertönt. O des schrecklichen Zustandes! die Mutter versucht,

es zu lieben. Sie will es an ihre Brust legen; aber — es ist der Zeuge ihres Fehltritts, — eines Fehltritts, für den sie noch keine Verzeihung hoffen darf, als bei Gott; — sie wirft es von sich. Sollten diese Leiden, welche sie aussteht, nicht iede Seele auf der Stelle mit ihr aussöhnen, welche noch hart und unbarmherzig gegen Unglückliche dieser Art denken kann? Ist es nicht wider die Menschlichkeit, Personen noch mit besondern willkührlichen Strafen belegen zu wollen, die schon durch sich selbst gestraft genug sind, und schon empfindlichere Leiden erduldet haben, als man ihnen auflegen kann? O die Religion sei es, welche ihnen die erste Vergebung ertheile! die Kirche gehe der Welt mit Beispielen der Menschlichkeit vor! Schaffen Sie, huldreicher Fürst, von nun an alle die Arten von Kirchenbusse ab, welchen unglückliche Mädchen seither in Ihrem Lande unterworfen waren. Die Beschimpfung vor einer ganzen Gemeine ist warlich nicht der Weg, auf dem man die Besserung eines Menschen erreicht. Man ertödtet durch selbige in der Seele eines Fehlenden vielmehr noch die übriggebliebenen Empfindungen der Schaam, und bestärkt iedes harte Gemüth dadurch in dem Wahne, daß seine Härte gegen ienen recht und löblich und Gotte angenehm sei. Heben sie alle die Geld- und Gefängnisstrafen auf, in die bisher noch unglückliche

Mädchen verfielen. Es ist ein unzurechtfertigender Einfall überhaupt, ein Laster mit Gelde zu strafen. Offenbar wird dadurch der Werth der Tugend und Ehrbarkeit zu sehr herabgesetzt, und den Reichen steht es solchergestalt frei, iedes Laster zu begehen, sobald sie es bezahlen dürfen. Kommen vollends die Geldstrafen in die Kasse des Fürsten; so empfängt die Sache einen noch häslichern Anstrich. Es ist als bereicherte sich der Regent durch die Sünden seines Volks, und man kann alsdenn den verdammlichen Satz behaupten, daß derienige Fürst das grösseste Einkommen habe, der die lasterhaftesten Unterthanen hat. Diese setzen ihn durch ihre Ruchlosigkeiten gleichsam in Nahrung. Die Gefängnisstrafen sind mehrentheils für die Armen, welche iene Geldstrafen nicht erlegen können. Wenn nun eine unglückliche Weibsperson, deren Niederkunft herannahet, oder bereits geschehen ist, Monathe lang eingesperrt wird und für andere arbeiten mus, wovon soll sie hernach sich und ihr Kind ernähren? Ist es nicht, als wenn man solchergestalt den Kindermord vorsetzlich befördern wollte? Machen Sie ein Gesetz, daß niemand eine solche unglückliche Person mehr mit dem Hurennahmen belegen dürfe. Eine Hure ist nur dieienige, welche mit mehrern Mannspersonen einen fortgesetzten unzüchtigen Umgang pflegt. Nimmermehr kann

ein Mädchen diesen Nahmen verdienen, welches durch redliche Liebe zu einem einzigen Jüngling, der es täuschte, unglücklich ward. Alle öffentlichen Vorwürfe müssen aufhören; und, wer dergleichen macht, den lassen Sie um Geld strafen, und dis Geld falle der Person zu, welche durch selbige geschmähet ward. Dis wird den sichersten Einhalt alle den ungerechten Schmähungen thun, mit welchen man die sinkende Tugend eines Mädchens noch tiefer niederdrückt; denn, wenn Worte Geld kosten, lässet man sie gern ungesprochen; und wenn die Schmäher sehen, daß dis Geld an die Geschmäheten falle, und daß sie diesen solchergestalt, statt ihnen zu schaden, vielmehr nützen; so begeben sie sich aus Verdrus über ihre mislingende Absicht ihrer Ungerechtigkeit selbst. Keiner Familie, und wenn sie auch vom höchsten Range wäre, sei es mehr erlaubt, eine solche Unglückliche aus ihrer Mitte zu stossen, oder ihr auch nur verächtlich zu begegnen. Sie finde Gehör, wenn sie darüber bei den Richtern klagt, und die schleunigste Hülfe. Die Obrigkeit iedes Orts gebe sich in solchem Falle alle ersinnliche Mühe, ihre Eltern und Verwandte zu den Gefühlen der Menschlichkeit zurückzubringen; und, wenn dieses nicht Platz greifen will; so seien die Eltern gehalten, ihre unglückliche Tochter nach Beschaffenheit ihrer Vermögensumstände auf der Stelle aus-

zusteuern, damit sie, wenn sie die Gattin ihres Verführers nicht werden kann, in ein anderes Land sich begeben möge, wo man ihren Fehltritt nicht weis, und wo sie durch äuserliche Achtung, die sie von Fremden empfängt, in der Tugend wieder gestärkt werde. Die geringste grausame Behandlung, welche so eine Mitleidenswürdige von ihren Verwandten erhält, mache diese strafällig. Nirgend sei einer solchen Person der Zutritt zu Gesellschaften und die Theilnehmung an unschuldigen Vergnügungen verwehrt. Ihr Kind werde auf allen Seiten den übrigen Kindern im Staate gleichgeachtet. Alles harte, menschenfeindliche, welches noch in den Gesetzen und Volkseinrichtungen gegen solche Kinder statt findet, werde von nun an ausgestrichen und abgeschaft. Es ist die höchste Barbarei, wenn so ein unschuldiges Geschöpf seines unglücklichen Schicksals wegen irgend eine Mishandlung leiden soll. Der Staat nehme sich dieser Kinder an, wenn sich niemand ihrer annimmt. Er betrachte sie als Menschen, die im höchsten Affekt der Liebe erzeugt wurden, die die erste Kraft ihrer Eltern waren, und die daher, wenn sie eine edle Bildung erhalten, Leute von Kopf und wahrem Talent werden, und dadurch die Unkosten reichlich ersetzen werden, welche man auf ihre Erziehung verwendete. Nicht diese Kinder, diese armen unschuldigen Geschöpfe — nicht

ihre unglücklichen Mütter, denen die Natur und das Herkommen schon Leiden genug aufgelegt hat — die frechen, treulosen Schänder der leztern sind strafbar. Diese, welche zum stärkern, rüstigern Geschlechte gehören, das dem schwächern nicht Elend und Verderben, sondern Beistand und Rettung zu leisten bestimmt ist, werden von nun an der Gegenstand der Geseze. Gutmachen sollen sie wieder das gestiftete Böse. Und wie können sie dis anders, als durch Vollziehung der Ehe mit der unglücklich gemachten Person? Und wäre Ihr erster Minister der Schänder, und seine Geschändete eine Magd; so sei er verpflichtet, dieselbe zu heyrathen. Die Unglückliche werde Frau genannt, und trage den Nahmen ihres Verführers. Er selbst hat ihr die Rechte dazu abgetreten; nur sie kann auf dieselben Verzicht thun. Ja gesezt, daß die übelsten Folgen von einer solchen Ehe zu befürchten wären; so lassen Sie heute dieselbe vollziehen, und scheiden sie morgen wieder. Der Schänder sei in diesem Fall verpflichtet, die Hälfte seines Vermögens der Unglücklichgemachten zu reichen. Sie führe seinen Nahmen und Karakter dessen ungeachtet fort, nnd habe die Freiheit, anderweits sich zu verheyrathen. Glauben Sie, bester Fürst, daß dis den sichersten Einhalt ienen Verführungen thun werde, welche sich unser Geschlecht gegen das

andere erlaubt. Die Gesetze hatten den unrichtigern Gesichtspunkt bei der Sache gefaßt. Sie sind offenbar zu strenge gegen das schwächere Geschlecht, und zu milde gegen das stärkere. Mir schaudert die Haut, wenn ich an unsere Einrichtungen dieserhalb denke. Der Verführer, der der eigentliche Urheber der unerlaubten That ist, vollbringt sie, ohne an den Folgen derselben weiter Theil zu nehmen. Die arme Verführte empfindet diese allein, und soll noch obendrein dafür willkührliche Büssungen dulden. Setzen Sie ferner eine Prämie darauf, wer ein schwangeres Mädchen zum Geständnis ihrer Schwangerschaft bringen kann; errichten Sie Kinderhäuser, und setzen Sie vereidete Weiber an, die ohne Geräusch herbeigerufen werden können, solche unglückliche Personen zu entbinden, und die Kinder derselben, falls sie solcher entledigt sein wollen, mit Beobachtung eines ewigen Stillschweigens über den Vorgang, in diese Häuser bringen. Verleihen Sie Töchtern, deren Eltern aus Eigensinn, Habsucht oder Stolz in ihre Heyrathen nicht willigen wollen, öffentlichen Schutz gegen selbige, und erleichtern Sie auf alle mögliche Weise **frühe** Heyrathen in Ihrem Lande. Ach Fürst und Vater, dis leztere ist, glaub' ich, der **Hauptpunkt** bei der ganzen Sache. Nur die Grossen der Erde sind im Stande, ihn zu berichtigen; aber Sie kön:

nen es auch in der That. Ich habe oft für unglückliche Mädchen zu Ihnen, und nicht ohne Wirkung, gefleht. Der Argwohn und die Bosheit wissen solche Fürbitten oft zu verdrehen; aber kommen sie aus dem Munde eines Greises, so finden dergleichen Verdrehungen nicht mehr Statt. Hören Sie noch meine letzte Fürbitte, und nehmen Sie solche unglückliche Mädchen auf allen Seiten in Schutz. Sie sind unglücklich geworden durch den sanftesten und menschlichsten unter allen Trieben. In einer günstigern Lage, in der sie früh genung am Altare die Hand eines Jünglings in die ihrige legen konnten, hätten sie nie ausgeschweift, und wären vielleicht die besten Mütter geworden. Wer hinderte sie hieran? Eltern — Armuth — Mangel an Nahrung und Erwerb, der unsere iungen Männer abhält, Familien zu bauen — und Schicksal. Sollen denn iene arme Geschöpfe, die die Natur wohlbedächtig empfindungsvoller schuf, diese Ursachen auf sich nehmen, und für sie büssen? Warlich, es ist ia die beschwerlichste Bestimmung, Mutter zu werden. Es ist die segensvolleste für den Staat zugleich. Wir müssen die Mütter höher schätzen; so werden sie auch ihre mühseligen Pflichten mit wahrer Rechtschaffenheit erfüllen . . .

Gustaf war bei der langen Vorstellung des Greises sehr ernsthaft gewesen. Als derselbe

schlos, fing er an zu lächeln. „Du sprichst für die Mädchen so warm und so herzlich, wie nur ein zwanzigiähriger Jüngling für sie reden könnte."

Hallo. Für die Menschheit sprach ich, und zwar für ihren schwächern Theil. So ein Gegenstand macht den eiskaltesten Alten warm. Ich gehe mit der Klage ins Grab, daß unsere Gesetze allenthalben noch das wahre Beste der Menschheit übersehen. Der Geist des Christenthums waltet noch nicht genug in ihnen, der die Sünder selig — das heist — besser machen soll. Henken, köpfen, rädern, verbrennen, staubbesengeben, Landesverweisen, Kirchenbusse auflegen — — damit sind wir bald bei der Hand — — aber bessern, bessern, bessern den Fehlenden — daran denken wir wenig. Das macht, dis ist mühsamer. Der Kopf liegt freilich schneller vor den Füssen, als das Herz dessen, dem der Kopf zugehört, umgebildet wird. Aber dis bewirken, heist Gott ähnlich handeln; nicht jenes . .

Fürst Gustaf fuhr zusammen. „Werde nicht hitzig, Vater Hallo. Mich kennst du. Dein Rath in einer so wichtigen Sache ist mir heilig. Sei versichert, daß ich ihn befolge."

Dafür segne Sie noch iedes unglückliche Mädchen nach Jahrhunderten — rief Hallo seinem Fürsten nach.

Der Fürst überzeugte den Greis bald davon, daß er über den strengen Ton desselben bey der letzten Unterredung nicht empfindlich gewesen sei. Morgens darauf war er schon wieder bei ihm unter der Laube und umarmte ihn auf das zärtlichste. Eigentlich brachte ihn Unglück, welches sich in der Nachbarschaft ereignet hatte, dismal hieher. Nach einem der schwülesten Tage waren schwere Gewitter aufgezogen, und hatten auf einem Dorfe hinter Berkewitz einige Bauerhäuser in Aschenhaufen verwandelt. Gustaf, der in der Nacht aus seinem Fenster das aufgehende Feuer wahrgenommen, war einer der ersten gewesen, welcher aus der Residenz nach selbigem hingeeilt. Er war die ganze Nacht über beim Brande geblieben, hatte selbst Veranstaltungen treffen helfen, und wollte nun, da er am Morgen, als alles gelöscht war, sich zurück verfügte, seinem alten Freunde nicht vorüber reuten, ohne ihn zu besuchen. Er fürchtete, daß das nächtliche Schrecken auf die Gesundheit desselben üble Einflüsse gehabt haben könnte.

„Ich bedaure dich, Vater Hallo; du hast in der vergangenen Nacht eine heftige Alteration gehabt.“

Hallo. Gar keine. Ich habe geschlafen. Der Gärtner hat die ganze Nacht über an meinem Bette gesessen; und da er gesehen, daß ich

so erquickend geruhet, hat er mich nicht stören wollen. Weil es ohne Schaden für mich abgegangen, so ists auch eben so gut, daß er mich schlafen lassen. Den armen Leuten, welche dort abgebrannt sind, hätte ich alter stumpfer Mann doch nicht hülfreiche Hand leisten können. Ich will ihnen eine wesentlichere Unterstützung lieber leisten, als die, sie aus meinem Fenster blos abbrennen gesehen zu haben. Das bin ich schuldig zu thun; sie haben für mich und die Meinigen gelitten. Kam die Reihe nicht an sie: so kam sie wohl an uns. Tausenden ist diese Nacht nützlich gewesen; denn wir hatten weit und breit in dieser Gegend lange auf einen durchdringenden Regen gehofft. Jenen allein hat sie geschadet. Dieser Gedanke müste ia wohl das härteste Herz erweichen. Albert ist beim Feuer gewesen mit allen seinen Leuten, und von Berkewitz habe ich eben erst die umständliche Nachricht davon erhalten.

Der Fürst freute sich, daß Hallo das Wetter verschlafen, und konnte ihm die Fürchterlichkeit desselben nicht genung beschreiben. „Es war, sprach er, als wenn Himmel und Erde untergehen sollten. Die Wolken schienen auf den Büschen zu hangen, und das Feuer fiel nicht in einzelnen Blitzen herab, sondern ganze Ströme desselben gossen sich, wie unaufhörlich herunter. Ich

war wegen der ganzen Gegend umher in Sorgen. In dem alten Eichenwalde dort habe ich es wenigstens zehnmal einschlagen sehen, und auf der Grenze hat es an verschiedenen Orten gebrannt. Da habe ich denn, als ich zurückgeritten, einen guten Gedanken gefaßt, der, wie ich hoffe, deinen Beifall finden wird. Es soll ein besonders Gebet verfertigt werden, welches jährlich die gewöhnliche Gewitterzeit hindurch von den Kanzeln abgelesen und worinnen der Höchste angerufen werde, daß er schwere und gefährliche Donnerwetter von meinem Lande in Gnaden abwenden wolle."

Hallo schüttelte dreimal sein graues Haupt. „Zuförderst eine Frage, mein Fürst. Wie steht es um die Feuerkasse, welche Sie errichten lassen wollten?"

Gustaf. Sie ist im Werke. Es finden sich nur noch immer einige Ortschaften, welche sich davon ausschliessen wollen.

Hallo. Nun, so wird dieses Unglück vielleicht dazu dienen, daß sie hinzutreten. — Edler Fürst, ich verkenne Ihr gutes Herz bei dem Vorhaben nicht, welches Sie mir eben eröfneten; aber die Wendung die es dabei nimmt.... Vergeben Sie mir; ich hoffe, Sie werden, wenn Sie meine Gedanken gehört haben, anderer Meinung werden. Es ist unmöglich, daß

nach einer so drückenden Schwüle, welche wir zuweilen zur Sommerszeit, und auch wohl später, wie in diesen Tagen, haben, nicht sehr schwere Gewitter aufziehen sollten. Und wir wären ja alle Kinder des Todes, wenn dis in der Natur nicht so geordnet wäre, und die Luft sich nicht durch allgewaltige Feuerausleerungen abkühlte. So, wie sie gestern war, konnte sie für uns nicht mehr achtundvierzig Stunden das Element sein, in dem wir bestehen sollen. Gibt uns denn aber die Religion auch wohl den geringsten Wink dazu, daß wir glauben sollten, daß unser Gebet vermögend sei, einem daherziehenden Gewitter eine andere Direktion zu geben? Dürfen wir auch wohl Wunder von Gott erbitten? Und nun betrachten Sie die Sache von Seiten der Menschenliebe. Wenn es nun einmal unmöglich ist, daß nicht schwere Gewitter zu Zeiten sich zusammenziehen sollten, und wir beten, daß Gott sie darum von uns abwenden wolle, weil wir befürchten, daß sie in unserm Lande Schaden thun möchten: beten wir wohl damit um etwas anders, als daß sie Gott zu unsern Nachbaren führen und daselbst Schaden thun lassen wolle? Irgendwohin müssen sie doch ziehen. Ist das aber auch wohl ein **christliches** Gebet? So konnte nur der **Jude in Palästina** beten, der vom Gewitter falsche Begriffe hatte, sich Wür-

geengel und hauende Schwerdter dabei dachte, rings um sich her heidnische Völker sahe und sich berechtigt hielt, diesen alles mögliche Unglück zu gönnen. Gesetzt aber, daß Gott — ich fühle aufsteigende Röthe bei diesen Worten — gesetzt, daß Gott unser Gebet erhörte, und das aufziehende Wetter von uns abwendete: so nehmen Sie doch nun den Fall an, daß unsere Nachbaren, und dieser ihre Nachbaren eben so eifrig, wie wir, um Abwendung des Gewitters beten; **wohin soll es denn nun ziehen?** Wo soll es bleiben? Ach bester Fürst, nehmen Sie doch dis alles in Erwägung. Mein ganzes Herz schlägt für die Religion: aber eben darum bin ich so sehr gegen iede unrichtige Anwendung derselben, und möchte am wenigsten Zeuge davon sein, daß dergleichen unter Ihrer Regierung **förmlich** eingeführt würde. Offenbar gehet dadurch das wahre Beruhigende und Aufklärende, welches sie eigentlich stiften sollte, verlohren. So ein einziges Kirchengebet wider Donnerwolken verwirrte noch vollends alle Begriffe des gemeinen Mannes von Gott, von seiner Gerechtigkeit und von alltäglichen Naturbegebenheiten. Der Theil der Nation, welcher durchsiehet, empört sich dagegen, und saugt Ekel gegen den gesammten Gottesdienst ein. Ich bin ein Greis, und will den letzten Tropfen meines Lebens warlich nicht in Leichtsinn tauchen; aber

ich gestehe es frei, daß ich nicht mehr weis, was ich glauben soll, wenn Gott des Kirchengebets wegen auch nur eine einzige Wolke anders ziehen lässet, als — sie der Wind treibt. Das Volk klebt ohnehin noch an übertriebenen und unrichtigen Erklärungen der Strafen und Gerichte Gottes, und macht alles dazu, was auch eine noch so natürliche Bewandnis hat. Man mus es lieber davon zurückbringen, als darinnen stärken. Was soll es vom Gewitter denken, wenn es zum Wegbeten desselben aufgefordert wird? Es fährt so schon dabei zusammen, erblaßt, schreit und singt, wenn es den ersten nahen Donner hört, und macht solche Grimassen, daß man nicht glauben sollte, daß es Christen wären. Ein Kirchengebet um Abwendung der Gewitter würde selbige geradezu für Strafen Gottes erklären. Und das sind sie doch nicht. Vielmehr gehören sie zu den wohlthätigsten Einrichtungen der Natur, und Gott segnet uns vielleicht nirgends reichlicher, als im schütterndsten Donner. Dis ist die Seite der Sache, welche man dem Volke öfnen mus. Das schrecklichste Gewitter stiftet allemal tausendmaltausendmal mehr Nutzen, als es Schaden anrichtet. Diesen stiftet es nur zufällig; ienen aber zu schaffen ist seine natürliche Bestimmung. Neues Leben, neue Kraft dringt von Stundan wieder in die ganze Pflanzen: und

Thierwelt ein, wenn es die Luft reinigt und erfrischt. Die aufs tiefste erschlafften Saiten der ganzen Natur, erhalten nun wieder Spannung. Gott ist wahrer Schöpfer aufs neue durch Gewitter. Sie können gewis glauben, bester Fürst, daß das furchtbare Wetter in vergangener Nacht das Leben, oder wenigstens die Gesundheit eines grossen Theils Ihres Volks gerettet habe. Und der äuserst fruchtbare Regen, welcher dabei fiel, hat Ihr Land wenigstens auf zwanzig, dreissig Meilen im Umfange erquickt. Wie lechzten unsere Felder! wie welkten unsere Wiesen! Kein Pflug hätte in die Erde gekonnt; wäre er nicht gefallen. Das Vieh hätte in unsern Ställen schon Heu fressen müssen ohne ihn. Und wir sollten um Abwendung der Gewitter beten? Wie bekämen wir denn in den heissen Tagen des Jahres Regen ohne sie? — Daß sie hier und da auch Schaden thun, ist dis Wunder? Wo ist denn eine Wohlthat Gottes, die nicht einzelne Verluste mit sich führte? Wenn wird ie dem Ganzen geholfen, ohne daß Theile dabei leiden? Warum soll die Natur gerade beim Gewitter einzig und allein wider diese ihre Regel handeln? Da sind nun in der Nacht einige Häuser abgebrannt. Ich will sie hoch rechnen; zweitausend Thaler mag der Schade, der dadurch geschehen ist, ausmachen. Wie hoch, Fürst und Herr, schlagen Sie die

wiederhergestellte Fruchtbarkeit der Felder von zwanzig, dreissig Meilen an? Wie hoch die Gesundheit, das Leben vieler Tausende, die nun wieder sicher vor Fleckfieber und Pest sind? Und der Strahl, welcher iene Häuser anzündete, fiel ia nicht darum hinein, daß er einige Bauerfamilien unglücklich machen sollte, sondern weil er gerade dahin geleitet ward. Diese Leitung geschah nach den Gesetzen der Natur. War in dem Hause, wohin er fiel, nichts, das ihn anzog: so nahm er die Richtung nicht; und stand statt des Hauses eine alte Eiche da, welche homogene Materie in sich hatte: so fuhr er in die Eiche ein. Nein, edler Fürst, lassen Sie nicht in Ihrem Lande wider Gewitter beten. Ihr Volk betete sonst wider seinen eignen Nutzen. Die Gewitterreichsten Jahre sind die fruchtbarsten. Vermehren Sie nicht die Furcht des gemeinen Mannes vor Gewittern, sondern benehmen Sie ihm dieselbe lieber ganz. Und dis ist in Ihrer Macht. Fürsten können es dahin bringen, daß ihre Völker eine der grössesten Wohlthaten Gottes nicht mehr schaudernd in Empfang nehmen. Fürsten können Gottes Güte bei solchen Ereignissen völlig rechtfertigen, und auch machen, daß auch sogar die einzelnen Theile, welche bei allgemeinen Segnungen leiden, nicht mehr leiden. Welch herrliches Geschäft für sie!

Ich segne im Ganzen, ruft der Schöpfer bei iedem Gewitter ihnen gleichsam zu; euch liegt es ob, die dabei leidenden Theile zu entschädigen. — Nun ist es Zeit, nun sind noch alle Herzen warm, daß die Feuerkasse aufgerichtet werde. Lassen Sie das Gebet wider die Gewitter fahren, und lassen Sie an dessen Statt über diesen Vorfall am nächsten Sonntage eine Predigt durchs ganze Land, so weit es geschehen kann, halten. Der Inhalt derselben sei etwa folgender:

„Alle Angst der Menschen bei aufziehenden Gewittern entsteht daher, daß sie um ihr Leben, oder um ihr Vermögen dadurch zu kommen fürchten. Wer ums Leben dabei kommt, braucht kein Vermögen mehr; er weis nicht, wie ihm geschicht, und stirbt den sanftesten Tod. Und sterben mus am Ende ieder. Der Tod kann uns in ieder Stunde auf mancherlei Weise treffen, und die Todesart durch Gewitter ist die seltenste. Aber nicht erschlagen werden, und doch um Habe und Gut kommen, und binnen wenig Augenblicken aus dem besten Wohlstande in die äuserste Armuth sich versetzt sehen — dis ists, was ieden treffen kann, was äuserstbitter ist und wofür ieder bei nahen Gewittern zittert. Hier mus der Fürst des Landes zutreten. Er mus die Häuser und das Eigenthum der Abgebrannten als die Ableiter betrachten, welche den

zündenden Wetterstrahl von seinen Schlössern, Landhäusern und Vorwerken, und von dem gesammten Eigenthum der Einwohner seines Landes abhielten. Er mus sie für die unschuldigen Opfer ansehen, mit welchen die Wohlfahrt vieler Tausende erkauft worden ist. Als das verheerende Gewitter mit allen seinen drohenden Schrecken daherzog, stand ein grosser Theil des Landes in Gefahr. Kein Pallast, keine Hütte war vor Verderben sicher. Je reicher iemand war: desto mehr konnte er verliehren. Noch wuste niemand, wen das Unglück treffen werde. Jeder aber fürchtete es. Wenn iemand zu derselben Zeit umhergegangen wäre, welcher für eine geringe Summe das Eigenthum der Bürger und Bauern in dieser Gegend hätte sichern wollen: würde nicht ieder derselben mit dem bereitwilligsten Herzen seinen Beitrag dazu geleistet haben? Wenn in denselbigen Augenblicken die nun Abgebrannten gekommen wären, und zur Rettung aller ihrer Mitbewohner dieser Gegend ihre Wohnungen und ihr Vermögen Preis gegeben hätten: würde man ihnen den Werth desselben nicht sogleich gern baar bezahlt haben? Würde nicht ieder äuserst zufrieden damit gewesen sein, daß er mit so einer kleinen Summe, als sein Beitrag dazu ausgemacht, sich aus der Gefahr, alles zu verliehren, hätte ziehen können? Wohlan, so

sind

sind diese arme Abgebrannte auch nun als dieienigen anzusehen, welche die Bewohner ihrer Gegend weit und breit umher gerettet haben. Was ist billiger, als daß wir uns in den Schaden, welchen sie gelitten haben, theilen, und ihnen denselben ersetzen? Die Angst und das Schrecken, welches sie dabei ausgestanden haben, sind wir nicht im Stande ihnen zu ersetzen. Wer von uns würde für die kleine Summe, welche er nun zu ihrer Schadloshaltung beizutragen hat, wohl ie solche Angst ausstehen wollen, als sie ausgestanden haben?

So, bester Fürst, wird die Gewitterfurcht am gewissesten weggetilgt werden. So wird es endlich zur Ehre der Vernunft und des Christenthums dahin kommen, daß man eine der grösten Wohlthaten Gottes nicht mehr für Strafgericht ansehe. Gelassen wird ieder die Gewitter daherziehen sehen. Der Abbrennende wird ruhig aus seinem Hause wandern, und Muth genung haben, zur Löschung der Flammen selbst Hand mit anzulegen. Seine Mitbürger werden im Feuer wacker arbeiten; denn ieweniger abbrennt: desto weniger haben sie zu ersetzen. — Nun noch einmahl, bester Fürst, ist es nöthig, ist es rathsam, zu öffentlichen Kirchengebeten wider die Gewitter unsere Zuflucht zu nehmen? — Wahrlich dis sind nicht die rechten Ableiter, welche wir

anlegen sollen. Es gibt natürlichere, auf die man sich in unsern Tagen versteht. Sorgen Sie für geschickte Männer, welche dergleichen um einen wohlfeilen Preis verfertigen: so werden sie die Gewitter noch unschädlicher und Ihren Nahmen bei der ganzen Nation unsterblich machen.

Fürst Gustaf besann sich. Der Greis hatte so fühlbar wahr und deutlich gesprochen, daß er den Eindrücken davon mit seinem gefaßten Vorsatze weichen mußte. Es war nun von keiner Verfertigung eines Gewittergebets die Rede mehr.

Gustaf. Unter den beiden Einfällen, ein Gebet wider die Gewitter zu verordnen, und bei dir auf meiner Rückkehr anzusprechen, war der letzte der beste. Es ist mir sehr lieb, daß ich ihn eher ausgeführt als ienen. Ich hatte die Sache nicht so von allen Seiten betrachtet. Die Predigt aber soll gehalten werden. Die Feuerkasse soll nun schlechterdings in Ordnung, und ich will meinen Unterthanen nochmahls mit meinem Beispiele vorgehen und den Schaden der vergangenen Nacht allein tragen. Wie müßte ich thun, wenn der zündende Strahl auf eins meiner Vorwerker gefallen, oder wenn einige Eichen in den Wäldern, die ietzt noch gut Bauholz für die Niedergebrannten haben, zersplittert worden wären.

Hallo. Aber lassen Sie mich darunter nicht leiden. Erlauben Sie mir, daß ich den

armen Leuten wenigstens ihr verbranntes Vieh ersetzen dürfe.

Der Fürst. Weil du es bist: so mag es sein. Sonst soll schlechterdings dismal niemand einigen Beitrag dazu leisten. Auch sollen die Abgebrannten nicht umhergehen und für sich kolligiren dürfen.

Hallo. Wo dis geschehen darf: da ist überhaupt das Policeiwesen noch in einer traurigen Verfassung. —

Die Obsterndte geschah iezt auf dem Berge, und die Weinlese stand bevor. Diese Tage hatten viel Angenehmes und Feierliches für den Greis. Er glaubte nicht nur, nie wieder der Einsammlung dieser Schätze, mit welchen die Natur diese Höhen bereicherte, beizuwohnen, und nie wieder eine reifende Frucht zu brechen; sondern die Handlung selbst, womit sich iezt der Gärtner und seine Leute beschäftigten, und an der auch er täglich Theil nahm, war ihm zugleich ein Bild seines gegenwärtigen Zustandes, in welchem er die eingeerndteten Früchte eines tugendhaft- und weisegeführten Lebens und seiner ein halbes Jahrhundert hindurch bewiesenen Amtstreue genos. Oft stand er bei einem Baume, unter welchem die geschüttelten Früchte Hand-

hoch lagen, und der schon einen Theil seiner Blätter fallen lies, still und tiefgerührt, und sprach zu sich selbst: das bist du — Hallo! Je tiefer man in den Herbst kam; desto mehr Aehnlichkeit fand er allenthalben in der Natur mit sich. Der Blumen wurden täglich weniger, alles falbete sich um ihn her und welkte; iede Kraft im Pflanzenreiche erstarb. Im allgemeinen Tode der Natur glaubte er nun um so zuversichtlicher auch den seinigen zu finden. Unter Tausendmahltausend Gräbern wankte er umher und blickte unaufhörlich über sie hinweg nach demienigen hin, welches ihn decken sollte. Seine Kinder machten in Ansehung des herannahenden Winters allerlei Entwürfe für ihn; aber er pflegte ihnen wohl lächelnd darauf zu antworten: „Was sorget ihr doch meinetwegen auf den Winter? Seid unbekümmert; ich werde ihn hier recht ruhig und sanft hinbringen.„ Gewisser als ie, erwartete er nun mit iedem Tag sein Ende. Man kann nicht sagen, daß er Ueberdrus des Lebens äußerte. Noch immer hielt er sich an die Natur, und fiel irgend ein rauher Herbsttag ein; so sorgten seine Kinder dafür, daß sie ihm durch ihren Umgang die Freuden ersetzten, welche ihm die Natur an selbigen versagte. Doch sprach er einst zum Gärtner: „Das, was wir Menschen am spätesten schätzen lernen, ist — der Tod. Sollte

sichs der Jüngling wohl träumen lassen, daß auch dieser Wohlthat für ihn werden werde? Und warlich, Freund, glaube mir, er ists. O welch ein gütige Einrichtung der Natur ist es, daß sich die Lust zu leben in eben der Masse beim Greise verliehrt, in welcher sich die Kraft zu leben in ihm verliehrt. So wird ihm die lezte Tugend, welche er ausüben soll, die Tugend, willig und gern zu scheiden, durch die Natur selbst leicht gemacht. Meine irrdische Hütte wankt auf allen Seiten. Ich wünsche schon, daß sie noch vor Winter einfiele. Jedoch, wie der Ewige will! Unstreitig wirst du mich einmahl, ehe du es vermuthest, irgendwo todt finden. Macht alsdenn kein gros Geräusch, sondern leget mich still auf die Rasebank unter der Laube, und meldets hernach meinen Kindern."

Ein Wonnetag — der seligsten einer, welche er ie gehabt, trat für den Greis ein. Albert und Florentin kamen mit der heitersten Miene zu ihm in die Laube, und meldeten ihm, daß sie Väter werden würden. Hallo vergas aller Schwachheiten seines hohen Alters, ward munter an Geist, wie der Jüngling, lies seine Töchter kommen und richtete ihnen ein kleines Bergfest aus. Es war einer der mildesten Spättage des Herbsts. Man speisete auf dem Altan und ergötzte sich am Anblick des neuen Dorfs, dessen

Ziegeldächer schon hervorragten. Hallo legte die Hände der edlen Weiber, welche Vorgenüsse der künftigen Mutterfreuden schon in ihren Augen zeigten, in die seinigen, und hub an: „Eleonore ist nicht mehr, und euer Vater gedenkt nun auch mit ieder Stunde ihr nach die Reise in das Land der Todten anzutreten. Hätte sie diesen Tag erblickt! Was für eine unaussprechliche Glückseligkeit würde er ihr gewährt haben! Ach! wie preise ich den Vater der Menschen dafür, daß er mich die frohe Nachricht noch hören lassen, welche mir heute eure Männer in die Laube brachten! Den Tod in allen Adern und Nerven schon fühlend, flammt ein Greis, wie das sterbende Licht, noch einmahl empor, wenn er Enkel auch nur von ferne erblickt. Zwar werde ich, ihr Lieben, den Tag eurer Niederkunft nicht erleben; aber ich sah ihn doch noch im Geiste schon und ward dadurch zu meinem Tode recht kräftig gestärkt. Gott wird ihn euch erleichtern; hoffet auf ihn; ich bete für euch. Mit allen meinen Segnungen überschütte ich die holden Kinder schon, welche ihr noch unter euren Herzen traget. Die Natur gewähre ihnen die menschliche Vollkommenheit und erfreue euch durch ihren ersten Anblick mit Freuden des Himmels! Wenn die Leiden vorüber sind, durch die ihr euch zur mütterlichen Herrlichkeit erheben

müsset; wenn ihr ihrer darüber, daß der Mensch zur Welt gebohren ist, froh vergesset; wenn ihr eure Kinder euren Männern reichet, und aus ihren Augen Freudenthränen fliessen, und von ihren Lippen Dank für die Seligkeit stammlet, welche ihr ihnen bereitet habt; so sei es, als stände ich hinter ihnen und legte die Neugebohrnen aus ihren Armen in die meinigen, und drückte sie an meine Brust. Und wenn ihr nach Jahren beisammen seid, und die stillen Wonnen des häuslichen Lebens unter euch theilet; so denket, als wäre ich mitten unter euch, und hätte an ieder Seite eins eurer Kinder, und erwiederte ihnen die sanften Liebkosungen, welche ich von ihnen empfinge. Denket euch da das freudige Lächeln des Greises, welches mit dem Lächeln der Kinder so viel Aehnlichkeit hat, und alle die Ausdrücke des innigsten Seelenfriedens, den ich durch euch genösse. Leitet am Gängelbande schon oft die Kleinen zu meinem und zu Eleonorens Grabe. Lasset sie, wenn sie, wie edle Pflanzen, unter euren Händen erwachsen, ihren Lieblingsspielplatz daselbst haben, und sorget dafür, daß sie in ieder Jahreszeit, die Blumen gibt, auch Blumen daselbst finden, von denen ihr ihnen sagen sollet, daß ihre Groseltern sie ihnen schenken. — Neue Freuden nun für euch, ihr Lieben; aber auch neue Pflichten. Ach, welch ein heiliger Beruf,

den ihr nun erhaltet, — der Beruf der Mütter! Gott würdigt euch seiner; so erfüllet ihn auch treu und ganz. Tausend Gefahren ist der Mensch schon ausgesetzt, so lange er noch im Verborgenen bereitet wird. Vermehret diese Gefahren der Natur wenigstens denen nicht, die ihr ans Licht bringen sollet. Seid vorsichtig in allen euren Handlungen, so lange sie noch unter eurem Herzen liegen, und denket immer, daß iezt ein doppeltes Leben, eine doppelte Gesundheit bei ieder derselben gewonnen oder verlohren werden könne. Ueberlasset euch iezt weniger, als ie, irgend einer aufbrausenden Leidenschaft, und übet iezt die verschönernden Tugenden eures Geschlechts, Sanftmuth, Güte und Milde gegen alle Menschen vorzüglich aus. Stille Ruhe, selige Zufriedenheit, himmlische Heiterkeit begleiten euch iezt, und geben schon frühzeitig den Ton an, welcher einst in den Seelen eurer Kinder der herrschende sei. Ihr werdet immer die stärksten Einflüsse auf sie behaupten; aber nie so unaussprechlichstarke, als so lange ihr noch die ganze kleine Welt ausmachet, in der sie leben. Nie, nie könnet ihr wieder so viel an ihnen thun, als in dieser kurzen Zeit. Hat euch denn Gott begnadigt; liegt winselnd das kleine Geschöpf — euer Ich zum zweitenmahle — in eurem Schooße; so sättiget es an euerm eigenen Busen, und gewähret ihm und

euch das Glück, seine erste Ernährerin im Lichte der Welt zu sein. Die Natur, welche nichts vergeblich thut, gab euch dazu die ausbildende Muttermilch. Wie solltet ihr, die ihr derselben so getreu seid, dieser ihrer Anstalt entgegen handeln? Euch verführe nicht das Beispiel der grossen Welt zur unnatürlichsten Untreue gegen eure Kinder, wo die Mütter aus Mode, Eitelkeit und Bequemlichkeit ihre Neugebohrnen an gemiethete Weiberbrüste werfen, aus welchen ihnen oft Milch der Wollust und des Todes, und iederzeit fremde Milch eingeflösset wird. Schauet auf die Landleute, unter denen ihr lebet. Unter ihnen ist die Natur auch auf dieser Seite noch unverdorben, daß keine Frau, die Mutter wird, sich schämt, fernerhin ganz Mutter ihres Kindes zu sein. Wenn die Mutter ihr eignes Kind säugt; so vertritt von beiden einer gegen den andern die Stelle des vollkommensten Arztes. Nur in ausserordentlichen Fällen, wenn das Leben der Mütter durch eigene Säugung in Gefahr gerathen würde, oder die Natur sie untüchtig dazu machte, darf ein Weib ihres Kindes so weit vergessen, daß sie ihm ihre Brust entzieht. Ihr seid ein Paar gesunde Mütter; so werdet der Natur für diese Wohlthat, welche nicht allen zu Theile wird, durch redliche Anwendung derselben dankbar. Lasset es sein, daß diese eigene Ernährung eurer Kinder

mit mancherlei Unbequemlichkeiten, Beschwerden und Nachtwachen verbunden sei; tausendfältig ersetzte euch selbige die Natur durch die reinesten menschlichen Wollüste, welche sie zum Ueberflus noch, damit es Müttern beinahe unmöglich werden sollte, treulos gegen ihre Kinder zu werden, in sie gemischt hat. Wenn ihr anfangs auch nur ihr klägliches Winseln an euren Brüsten stillet; wenn ihr weiter keinen Lohn dafür habet, als den, daß sie auf eurem Schoosse in ienen sanften Schlummer sinken, dessen sie so sehr bedürfen: ist dis nicht schon Segen für eure Treue, sobald ihr wahres Muttergefühl heget? Und wenn denn nach einiger Zeit die erste Menschheit sich in ihnen schwach entwickelt, und sie euch für iede empfangene Sättigung hold anlächeln, bald sich heben, als wollten sie euch küssen, bald sich spielend vor euch an euch selbst verbergen und überall euch Beweise von der höchstmöglichsten Behaglichkeit ihres Zustandes geben: o wie würdet ihr alsdann die Amme beneiden, welcher ihr diese Wonnen abgetreten hättet! Mütter, die ihre Kinder von fremden Weibern säugen lassen, verschenken die zärtlichste Liebe, welche ihre Kleinen gegen sie selbst einsaugen sollten, an diese. Wahrlich, eure Kinder werden euch zuviel Schmerzen kosten, als daß ihr euch des Vorzugs begeben solltet, von ihnen auch aufs höchste geliebt zu werden. Se-

tzet denn noch diese Ruhe hinzu, welche ihr als Mütter nur alsdann wahrhaftig geniessen könnet, wenn ihr wisset, daß eure unschuldigen Kinder gehörig gesättigt, gewartet und verpflegt werden. In keinem Falle könnet ihr dis Bewußtsein so zuverläßig haben, als wenn ihr sie selbst säuget. Diese Vorstellungen müssen euch bewegen können, die erste mütterliche Pflicht an ihnen redlich zu erfüllen. — Sorget hernach, wenn ihr sie entwöhnt habt, auch ferner für ihre Erziehung. Den Müttern liegt die erste Erziehung der Kinder ob. Die nächsten im Zirkel derselben müssen die Mütter sein: und diese können im Tempel Gotte nicht mehr gefallen, als unter ihren Kindern, wenn sie ganz als Mutter unter ihnen sind. So viel, als möglich, habet sie immer vor euren Augen. Wählet vernünftige, gesetzte und rechtschaffene Wärterinnen, Trägerinnen und Leiterinnen für sie. Trauet diesen aber nie zu, daß sie das Mutterherz für sie haben werden, welches nur in euch für sie schlägt. Die Natur macht weit weniger unglückliche Kinder, als die Nachläßigkeit derer, welche sie warten sollen. Verzärtelt eure Kinder nicht; ihr schadet ihnen sonst durch übelangewendetes Gutmeinen. Verhärtet sie aber auch nicht durch übertriebene Strenge. Erziehet sie ganz nach der Natur, und weise Liebe leite euch dabei. Ahmet. so viel die Jahrszeit zulässet, Gotte nach,

der die Ersten unserer Gattung in einem Garten zu erziehen für gut befand. Versetzet sie unter Blumen und Bäume, und lasset sie daselbst Liebe für die ganze Schöpfung einsaugen. Ihr Körper empfange im Freien Stärke und Dauerhaftigkeit; ihr Blut den gesundesten Umlauf; ihr Geist unzerstörbare Anlagen zur Heiterkeit in allen Lagen des Lebens; und ihr Herz natürliche Güte. Ihr werdet ihnen den Widerwillen gegen Geräusch und Eitelkeit alsdann nicht erst beibringen dürfen. An Einfalt und Stille gewöhnt, welche sie durchgehends im Schooße der Natur antreffen, werden sie nur an diesen Geschmack finden, und hierinnen die stärkste Stütze für ihre Tugend antreffen. Nie werden sie das selige Landleben mit dem Leben der Städter vertauschen; nie auf den Einfall kommen, die Freiheit und Unabhängigkeit auf ihren Güthern der Sklaverei an den Höfen aufzuopfern. Ihre Eltern lieben sich. Das sehen sie. So werden sie dadurch unwissend schon lernen, sich gleichfalls zu lieben. Stärket sie in dieser Liebe gegen einander, und lehret sie, sich als Geschwister zu betrachten; damit die Glückseligkeit eurer Familien und der Flor eurer Güther dadurch auf lange Zeiten gesichert werde. Sorgfältig verwahret sie vor allen Vorurtheilen, deren erste Mittheilerinnen und Fortpflanzerinnen gemeiniglich die Mütter sind. Bei Güte des

Herzens lehret sie allewege auf den Vater der Menschen hoffen, und an seine Fürsehung glauben, damit Furcht eine Leidenschaft bleibe, die nie in ihrem Herzen Wurzel schlage. Gewöhnet sie zu einem geschäftigen Leben; damit sie sich durch den Besitz einträglicher Güther nie zum Müßiggange berechtigt glauben, oder die Leere, welche sie sonst, wenn sie erwachsen sind, im Landleben finden möchten, durch Thorheiten ausfüllen. Ihr habet gute häusliche und wirthschaftliche Kenntnisse; eure Männer besitzen auch andere nützliche und edle Wissenschaften. Arbeitet ihr mit diesen gemeinschaftlich an der Erziehung eurer Kinder; so werdet ihr sie zu herrlichen Menschen bilden können. Ach! wartet und pfleget diese schönsten Pflanzen eurer Gärten! Werdet belohnet dafür durch die reizenden Anblicke ihres Wachsthums und ihres Vollkommenwerdens, und geniesset im Alter, wenn ihr sie Früchte tragen sehet, die stärkende Zufriedenheit mit euch selbst deshalb, wie sie der baldsterbende Hallo noch heute geniesset!"

Die beiden treflichen jungen Weiber schmolzen in die zärtlichsten Gefühle bei diesen so herzlich gutgemeinten und tief aus dem menschlichen Leben geschöpften Ermahnungen ihres Vaters hin. Sie drückten ihm die Hände, benetzten sie mit ihren Thränen, versprachen seiner Lehren nie zu verges-

sen, und wollten die Hofnung in ihm rege machen, daß er wohl selbst noch Zeuge davon werden könnte, wie sie dieselben treulich ausübten. „Nein, nein, erwiederte der Greis mit stillem Ernst, das werde ich nicht. Ich habe noch einen Schritt zum Grabe, und wer weis, ob ich ihn nicht morgen thue. Ich sage euch, daß ich in der seligsten Bereitschaft dazu stehe. Ich werde eure Kinder nicht sehen. Für mich ist es schon mehr, als ich fodern konnte, daß ich noch von ihrer Erscheinung hörte. Ihr aber werdet eure Enkel sehen können; denn ihr sehet Kinder früher als ich sie sah. Laßt uns nun von andern Dingen sprechen, und seid nicht beklommenen Herzens, wenn ihr von meinem Tode höret. Ich bin alt genung geworden. Es wäre unbillig, wenn ich nun nicht gern abginge, und ihr klagen wolltet, daß ich noch nicht hätte abgehen sollen.

Der Greis selbst reichte nun allerlei Materien zu den heitersten Gesprächen dar, und unter selbigen ward der ganze Ueberrest des Tages auf das angenehmste hingebracht. Abends wand er sich so heiter aus den Armen seiner Kinder, als wenn er noch so viele Jahre mit ihnen zu verleben hätte.

Fürst Gustaf sah, wie nahe der Tag bevorstehe, an welchem ihm sein alter Freund entrissen werden würde, und unterlies nicht, ieden noch übrigen Morgen desselben zu benutzen, der für die Natur und für Hallo's Geist Heiterkeit hatte. Er überreichte dem Greise einen Plan, den ein gewisser Rath über Handel und Verkehr im Lande entworfen, und der mancherlei Sperrungen desselben und erhöhete Auflagen auf die Einfuhr verschiedner ausländischer Produkte enthielt. Hallo sollte sein Gutachten darüber ertheilen. Er las, und sprach:

„Wenn ich ein Fürst wäre; so würde der Lohn, welchen ich iedem solcher Plan- und Plusmacher reichte, meine Ungnade sein. Ich würde nicht einmal die einzelnen Theile seines Entwurfs untersuchen; sondern, sobald ich sähe, daß der Inhalt desselben Sperrung und Druck meiner Unterthanen sei, wäre solcher durch sich selbst verworfen. Handel und Verkehr, Fürst und Herr, müssen frei sein. Gesperrter Handel ist förmlicher Widerspruch. Fürsten müssen den Unterthanen die Nahrung nicht erschweren, sondern erleichtern. Uebermäßige Auflagen reizen nur den Geist der List und des Betrugs im Volke. In derselben Masse, in welcher die Strenge der Aufsicht darüber zunimmt, sinnt der Unterthan auch mehr auf Mittel dieselbe zu hintergehen.

Und wenn er dadurch Unrecht thut; so hat er für sich, daß sein Fürst durch die übermäßige Erhöhung der Auflagen das erste Unrecht gethan habe. Wenn der Unterthan das ausländische Produkt eben so gut und so wohlfeil im Lande haben könnte; so würde er kein Thor sein, es Fremden abzukaufen. Verlangt man aber gar von ihm, daß er von nun an dasselbe ganz entbehren können und ohne selbiges leben lernen solle; so weis ich wenigstens nicht, wo die Quelle der Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Foderung liegen solle. Was kann in aller Welt einen Fürsten berechtigen, zum Unterthan zu sprechen: Du sollst fernerhin dis oder ienes nicht mehr essen, trinken, tragen, geniessen? Seine Uebergewalt etwa? Trauriges Recht, Recht wider die Menschlichkeit, das ihm diese gibt! Schändet ihn dis Recht nicht; so kann er dem Unterthan noch zehntausend Genüsse mehr verbieten, ihm am Ende wenig mehr Freiheit, als die — zu sterben, übrig lassen, ohne auch dadurch geschändet zu werden. Wehe dem Lande, wo der Regent seine Gerechtsame aus dieser trüben Quelle schöpft! Ist der Unterthan vollends bei diesem oder ienem Lebensgenus erzogen und alt geworden, und soll er nun anfangen, demselben zu entsagen: welch eine Zumuthung für ihn! Ist er es nicht, der ihn sich erwerben, erkaufen mus? Versagt ihm selbigen

nun die Natur nicht; setzt ihn sein Fleis in den Stand, sich ihn ferner zu verschaffen: wie kann sein Fürst ihm solches wehren? Sollte dieser in dem Augenblick, wenn er es thun will, nicht sich selbst zurufen: Du hast so viel tausendmahl-tausend Lebensgenüsse mehr, als dein armer Unterthan; — versage, verwehre, verbittere ihm auch den geringsten der Wenigen nicht, die er so schon nur hat? — Und wenn ein Fürst durch grosse Erhöhung der Auflagen auf auswärtige Produkte es wirklich dahin bringt, daß den Fremden die Lust vergeht, dergleichen fernerhin einzuführen: wo lassen wir denn unsere eigenen Produkte, welche diese sonst von uns wieder mit zurücknahmen? Sie nahmen solche, um nicht leer wieder zurück zu fahren. Sie werden aber warlich nicht leer zu uns kommen, und sich nur mit unsern Produkten belasten. So werden sich unsere eigene Waaren im Lande aufhäufen, und es wird den Arbeitern an Märkten fehlen, wo sie solche absetzen. Wollen sie diese Märkte selbst in benachbarten Provinzen suchen; so werden diese ihnen den Absatz eben so erschweren, wie wir ihnen den Absatz ihrer Waaren in unserm Lande. Am Ende leidet also der arbeitsamste Theil der Nation am meisten dabei. Er mus auswandern oder im Vaterlande verhungern. Daß doch unsere Fürsten einmahl sich davon überzeugen lassen wollten, daß

nichts mehr dem Flore ihrer Staaten und dem Reichthum ihrer Kammern schade, als Sperrungen im Handel und Gewerbe! Da, wo ieder handeln kann, womit er will, wieder hin und her handeln kann, wie er will, gehet einerlei Geld im kurzen durch tausend Hände, lässet aus ieder Hand, durch die es geht, etwas von seinem innern Gehalt an den Fürsten abfallen, vermehrt sich dessen ungeachtet zusehends, und wirft um so mehr an den Fürsten von sich ab, ie mehr es sich vermehrt. Es ist eine ganz falsche Kameralistik, sich durch einige Procente mehr, die man auf der Stelle zuweilen hebt, blenden lassen, und dagegen ganz grosse Summen, die durch freien Handel nach und nach einkommen würden, aus den Händen zu werfen. Es kommt mir gerade so vor, als wenn man die Pachtungen der Domainen dermassen übersteigert, daß niemand mehr dabei aushalten kann. Man lässet den rechtschaffenen Pächter, der seit langen Jahren seine Pächte richtig abtrug, fahren, und nimmt einen andern auf, der weit mehr verspricht. Im ersten und zweiten Jahre trägt er ab; im dritten Jahre bleibt er den ganzen Pacht schuldig. Um einige Hunderte auf der Stelle zu gewinnen, verlohr man Tausende nach und nach. Die Domaine ist in Verfall gerathen, und man mus sie nun lange um einen noch geringern Preis ver-

pachten, als ehemahls. Sie legen z. E. gnädigster Herr, einen starken Impost auf dis oder ienes ausländische Produkt. Wenn die Fremden nun dessen ungeachtet dasselbe ferner so reichlich zuführten und die Einwohner es ferner so begierig kauften; so gewönne Ihre Accise allerdings sehr dabei. Aber der Kauf desselben nimmt ab, und mit ihm die Zufuhr. Mit der Zufuhr des fremden Produkts der Absatz irgend eines innländischen. Mit dem Absatz des letzten auch die Verarbeitung desselben. Statt, daß sonst Tausende damit beschäftigt waren, die einander in die Hand arbeiteten, das dafür einkommende Geld unter sich cirkuliren ließen und ieder davon für seine Konsumtion an die Accise zahlte, beschäftigen sich alsdann nur Hunderte damit. Hunderte bezahlen für Konsumtion desselben nur an die Accise. Fürsten werden ia nicht dadurch reich, daß in ihrem Lande viel Geld blos da ist, sondern dadurch, daß es cirkulirt. Nehmen Sie an, daß zehen Ihrer Unterthanen zusammen in einer Woche hunderttausend Thaler verdienen, und nehmen Sie an, daß hunderttausend derselben ieder wöchentlich einen Thaler verdienen. Bei welchem Falle gewinnet Ihre Kammer und Ihre Accise mehr? Im letztern bekommen Sie durch die Konsumtion von iedem Thaler Ihren Theil; im ersten vom hundertsten vielleicht nicht. — Wenn vollends Fürsten, die Nachbarn

sind, sich mit Sperrung des Handels befassen, so ist der Ruin ihrer Unterthanen, und mit selbigen ihr eigner, um so viel schneller bewirkt. Benachbarte Völker können einander schlechterdings nicht entbehren; denn die Natur weis von dem Worte **Vaterland** nichts, und hat auch die Gränzen der Fürstenthümer und der Königreiche nicht gezogen. Sie weis nur von **einem** Vaterlande; und dis ist der ganze Erdboden, auf welchem alle Menschen unter sich Mitbürger sind. Sie hat also ihre Gaben, Segnungen und Produkte nicht nach einem so genauen und pünktlichen Masstabe ausgetheilt, daß iedes Fürstenthum gerade das hat, was es braucht, und noch weniger, daß es von selbigem nicht mehr und nicht weniger hat, als es braucht. Vielmehr hat sie weislich es so veranstaltet, daß ein Land an dem einen Produkte Ueberflus und am andern Mangel hat. So sollen die Länder gegen einander tauschen, und so soll nicht nur unter den sämtlichen Familien **eines** Landes, sondern unter allen **Ländern** des Erdbodens Verbindung sein. Dis ist die Seite, von welcher man vorzüglich die Sache vorstellen sollte, wenn von Sperrungen die Rede ist; und ich habe mich oft darüber gewundert, daß unsere Moralisten und Philosophen selbige Fürsten nicht eindringender zu öfnen pflegen. Es ist nur **eine** Familie, nur **eine** Haushaltung auf dem Erdboden. Alle

Menschen sind Verwandte, Verbundene, Brüder durch die Natur. Gott hat den Reichthum seiner irrdischen Gaben unter sie alle ausgetheilt, und sie sollen durch gemeinschaftliches Zureichen derselben, durch Geben und Nehmen einander glücklich machen. Kein Volk soll sich von andern trennen. Die möglichste Verbindung soll unter ihnen herrschen, und den grossen Zweck des Schöpfers, allgemeine Glückseligkeit auf dem Erdboden, befördern helfen. Sobald Fürsten, Könige und Obrigkeiten entstanden, musten sich diese auch als diejenigen betrachten, denen es besonders Pflicht ist, diese Einrichtung der Natur aufrecht zu erhalten, diesen grossen Endzweck des Schöpfers erreichen zu helfen. Kann ein Fürst es mit seiner Bestimmung, mit seinem Beruf wohl vereinigen, Anstalten der Natur zu zerstören, Endzwecke Gottes, die die weisesten und wohlthätigsten sind, zu vereiteln? Ich sage es noch einmahl, es ist nur ein Ganzes; die Natur weis von keinem besondern Ganzen im Ganzen; sie weis nur von Theilen, und diese sollen ein Ganzes ausmachen. Was thun nun aber Fürsten, wenn sie Handel und Gewerbe unter den Völkern sperren? Sie trennen Glied des Körpers vom Gliede, trennen Theil des Ganzen vom Theile. Sie heben die Bande der Natur, welche Gott geknüpft hat, auf, machen Brüder gegen einander fremd,

und flössen den Nationen Haß, Eifersucht, Unbehülflichkeit und Grausamkeit gegen einander ein. Aber ich beklage sie; sie sind es nicht selbst, die auf so unnatürliche Grundsätze gerathen; die, welche sie umgeben, flössen ihnen selbige ein. Die Plusmacher, die Proiektirer, die Ungeheuer, welche sich so gern mit dem Blute ihrer Mitbürger mästen, und unter dem Scheine des Gewinnes für die Grossen, denen sie ihre Plane überreichen, ihren eignen nur suchen, — diese sind die Pest der Länder. Mit Ruthen gepeitscht, gebrandmarkt, verwiesen nicht aus einzelnen Provinzen, sondern aus ganzen Welttheilen sollten sie werden. Fürst und Vater, Sie denken zu edel. Gönnen Sie Ihren armen Unterthanen Brod und Freude. Gott setzte Sie an die Spitze derselben, um sie zu segnen und zu beglücken. Sie repräsentiren ihn; repräsentiren Sie ihn ganz. Es ist ein trauriges Loos, Regent eines Volks zu sein, das sich auf allen Seiten gedrängt, eingesperrt, vom Gewerbe abgeschlossen, und als einen Haufen von Sklaven erblickt. Selig aber ist der Fürst, in dessen Lande freier Handel Leben und Jubel unter alle seine Unterthanen bringt; wo sich alles regt und bestrebt, alles arbeitet und ringt, und im Schweisse seines Angesichts, der ihm reichliches Brod bringt, für den Einzigen betet, auf dessen

Herzensgüte dieser sein so glücklicher Zustand erbauet ward!

Fürst Gustaf zerris das Papier sammt dem Plane, und fügte edelmüthig hinzu: **der erste . . ., welcher die Achtung für mich so weit wieder aus den Augen setzt, und mich so tief wieder schänden will, daß ich mich durch Druck und Pressung meines Volks bereichern möge, kommt nach — — auf — — in — — an — —**

Gustaf war sehr ernsthafter Laune wieder nach der Residenz gekommen; als sein erster Kammerdiener durch ein gar lustiges Intermezzo ihn wieder in einen heiteren Ton stimmte. Dieser hatte die Livree ausgezogen, ging auf das staatlichste gekleidet, und überreichte seinem Herrn ein unterthänigstes Memorial, worinn er von nun an um den Hofrathskarakter bat, weil er vor einer Stunde die Nachricht bekommen, daß er eine Quaterne in einem auswärtigen Lotto gewonnen habe. Der Fürst muste lachen und versprach promte Resolution. Nach einer Stunde erhielt der Kammerdiener sein Memorial zurück, und Gustaf hatte mit eigner Hand dabei geschrieben: „Daß es euch nun verdrießt, weiter mein Kammerdiener zu sein, kann ich euch nicht weh-

ren. Vielleicht seid ihr Narr genung, euch nun selbst einen solchen bald zu halten. Ihr werdet euch aber erinnern, daß ihr, als ihr ins Lotto einlegtet, nur Amben, Ternen, Quaternen, aber nicht — den Hofrath besetztet. Ihr werdet also billig denken, und nicht mehr gewinnen wollen, als ihr besetzt habt. Eine Quaterne kann ieder Lakei gewinnen; zum Hofrath mache ich aber nur den, der etwas rechts gelernt hat. Uebrigens wünsche ich euch viel Glück zur Quaterne, und daß ihr gut damit haushalten möget."

Gustaf.

Der Gewinn der Quaterne des Kammerdieners machte auf die Residenzstädter den gewöhnlichen Eindruck. Die Lottosucht hatte sich zwar seither unter ihnen schon behauptet, aber nun nahm sie plötzlich überhand. Jeder wollte nun auch eine Quaterne gewinnen und glaubte eben so klug dazu zu sein, als der Kammerdiener. Die Kollekteurs hatten von Morgen an bis in die Nacht nichts als Zahlen zu schreiben, und binnen acht Tagen war mehr baar Geld dadurch schon wieder aus dem Lande gegangen, als durch die Quaterne erst noch hereinkommen sollte. Gustaf erhielt hiervon Nachricht und eilte zum Hallo. Nachdem er diesem lächelnd den Vorgang mit dem Kammerdiener erzählt, setzte er hinzu:

Inzwischen hat mich denn doch die Geschichte zu sehr ernsthaften Reflexionen veranlaßt. Das ist nun zwar einmahl etwas Ansehnliches, welches durch den Gewinn des Kammerdieners in mein Land kommt; allein, willst du wohl glauben, lieber Greis, daß seit dem Tage, da dieser Gewinn bekannt ward, blos aus meiner Residenz schon mehr an baarem Gelde ins Lotto wieder fort ist, als derselbe austrägt? Ich habe mir die Einsatzlisten seit acht Tagen von den Kollekteuren reichen lassen und die Sache also befunden. Und das ist blos in einer Stadt! Wie hoch mag sich die Summe belaufen, welche seitdem aus dem ganzen Lande auswärts gegangen ist?

Hallo. Und dis nicht allein, edler Fürst; sondern nun sollten Sie auch die Einsatzlisten von den vorigen Jahren dazu halten. Die Lottosucht ist in der Residenz immer gros gewesen und glich warlich der Pest, die im Finstern schleicht. Ich habe selbst unter Ihren ersten Räthen einige gekannt, die einem einzigen Kollekteur zuweilen zwei- dreihundert Thaler schuldig waren, weil sie ihr Glück forciren wollten. Wäre es möglich, daß man von den Kollekteuren eine grundehrliche Berechnung von allem Einsatz, der, seitdem ienes heillose Lotto aufkam, aus diesem Lande abgeschickt worden, und von allem Gewinn, der seit der Zeit in dieses Land zurückgekommen ist, erhalten könnte; so würde

sichs ergeben, daß sich dieser gegen jenen etwa wie eins gegen hundert verhielte. Und selbst nun dieser geschehene Gewinn des Kammerdieners, der vielleicht noch das einzige Gute ist, das das auswärtige Lotto für dieses Land abgeworfen hat — wozu nutzt er? Der Mensch hatte als Kammerdiener zu leben, und bedurfte des Gewinns nicht; ja er wird nun wohl gar noch obendrauf durch ihn ein Narr; unter denen aber, die seither verspielt und viel verspielt haben, waren vielleicht Tausende, die dessen, was sie leichtsinniger Weise verspielten, für sich und ihre Familien recht sehr bedurften . . .

Gustaf. Darum habe ich fest beschlossen, diesen ungeheuern nutzlosen Exportationen des baaren Geldes aus meinem Lande ein Ende zu machen. Und diese Absicht glaube ich auf allen Seiten nicht besser erreichen zu können, als wenn ich in meinem Lande selbst ein solches Lotto anlegen lasse, und hernach das Einsetzen in auswärtige bei schwerer Strafe verbiete. So bleibt das Geld nicht nur im Lande, sondern meine Unterthanen können auch nicht darüber klagen, daß ich ihnen ihre Freiheit nehme. Wer spielen will, kann dann doch spielen und es wird ihm einerlei sein, ob das Lotto auswärts oder im Lande ist. Mithin gebe ich dadurch doch einer verderblichen Leidenschaft meines Volks, die nun einmahl da ist, und der

ich nachsehen mus, eine edlere Richtung. Auch soll der reine Gewinn, welchen das Lotto macht, iederzeit zu gemeinnützigen Anstalten verwendet werden. Solchergestalt verwandle ich das Böse, das ich nun einmahl dulden mus, gar in Gutes.

Hallo, der alle seine Seelenkräfte recht mit Gewalt zu sammlen scheint. Das wäre alles gar gut und herrlich, mein Fürst; wenn die Sucht, ins Zahlenlotto zu setzen, nur nicht von allen Seiten betrachtet für den Staat eine der schädlichsten und verabscheuungswürdigsten Leidenschaften des Volks wäre. Bei Leidenschaften von solcher Beschaffenheit thut ein Fürst schlechterdings noch nicht genug damit, wenn er ihnen nur eine edlere Richtung gibt, oder das Böse, das sie auf allen Seiten stiften, höchstens auf einer oder der andern Seite in Gutes verwandelt. Solche Leidenschaften mus ein Fürst in den Gemüthern seines Volks mit der Wurzel ausrotten. Fürst und Vater, Sie wollen etwas in der Sache thun; ich rathe Ihnen, thun Sie lieber alles. Richten Sie weder in Ihrem eigenen Lande ein Zahlenlotto auf, noch erlauben Sie Ihren Unterthanen ferner das Einsetzen in auswärtige Lottos.

Gustaf, gutmeinend. Ei Vater Hallo, so nähme ich ia meinen Unterthanen die Freiheit!

Und dawider warest du ia sonst selbst, daß ein Fürst sein Volk beschränke.

Hallo. O Fürst und Herr, die Freiheiten des Volks sind von grosser Verschiedenheit. Dem Volke eine ganz unschuldige Freiheit nehmen, ist — despotische Tirannei. Ihm eine Freiheit nehmen, von der nur hie und da ein einzelner Mann Misbrauch machte, ist — Ungerechtigkeit gegen die Tausende, die sie nicht misbrauchten. Aber dem Volke eine Freiheit nehmen, die ihm überall verderblich und durchaus nur Misbrauch ist, ist — wahre Wohlthat und väterliche Fürsorge für dasselbe. Von dieser Beschaffenheit ist die Freiheit, im Zahlenlotto zu spielen. Ich will Ihnen meine Beweise hierüber mittheilen.

Fürst Gustaf setzte sich iezt recht in die Lage des aufmerksamsten Zuhörers, und der Greis fuhr nach einiger Erholung fort.

Ich bin überhaupt gegen alle Lotterien. Sie vermehren den Schwindelgeist einer Nation. Ein Volk hat alsdann nur einen guten Karakter, wenn Arbeitsamkeit und gute Haushaltung von selbigem als die einzigen Wege betrachtet werden, auf welchen der gesellschaftliche Mensch sein Glück machen soll. Die beste Lotterie ist die, welche iener Weise aufrichtete, der da sprach: Arbeite und bete! diese erhält sich

bis auf den heutigen Tag fort, hat mit allen andern Lotterien nicht nur gar keine Aehnlichkeit, sondern behauptet auch den erstaunenden Vorzug vor ihnen, daß — sie gar keine Niete, sondern lauter Treffer hat. Jeder, der nur in sie einlegen will, gewinnt. Glücklich ist ein Fürst, der den Trieb in diese Lotterie zu setzen, zum Nationalgeist seines Volkes macht! Er, und nur Er, wird ein wohlhabendes Volk beherrschen . . . . Alle andere Mittel, wodurch die Leute reich und glücklich zu werden gedenken, sind leere Gaukeleien. Und sobald sie sich diesen erst ergeben, hören sie auf die einzigvernünftige Art der Gewinnsucht zu betreiben, werden träge und verdrossen zur Abwartung ihrer Berufsgeschäfte, bauen Schlösser in die Luft, warten auf Zeichen und Wunder, hoffen auf ausserordentliche, nie verheissene Unterstützungen Gottes, getrösten sich immer eines grossen Gewinns, der ihnen endlich doch einmahl in der Lotterie zufallen soll, und kommen darüber an den Bettelstab. Es geht ihnen, wie den Goldmachern und Schatzgräbern. Warlich, Fürst und Herr, es gehört unter die ersten und weisesten Staatsmaximen, daß man das Volk immer nur auf dem natürlichen Wege zum Wohlstande zu erhalten suche, und ihm jeden Abweg versperre, auf den es zu seinem unersetzlichen Schaden einen Seitensprung thun könnte. — —

Lassen Sie uns nun auf die Zahlenlotterien kommen. — Sie haben in Ihrem Lande die Hazardspiele verboten. Wie würden Sie gegen Ihre eigenen Grundsätze handeln, wenn Sie nun selbst ein Zahlenlotto errichten lassen wollten? Alle mir bekannte Hazardspiele der Welt sind nichts gegen dis. Einige Patrioten Deutschlands haben in mühsamen Berechnungen, die sie hierüber angestellt, dis auf eine so einleuchtende Art bewiesen, daß ich geradezu behaupte, daß ieder, der sie gelesen und verstanden hat, und nachher noch ins Zahlenlotto einsetzt, zu der Zeit, wenn er einsetzt, einen Anfall von Manie haben müsse. — Und nun noch mehr. Die Sucht, in andern Lotterien zu spielen, wird immer nur ein Verderben der höhern und mittlern Stände der Gesellschaft bleiben, weil man da das Geld Thalerweise in sie einsetzen mus, und die Renovation der Loose in den vielen Klassen abschreckt. Aber in der Zahlenlotterie kann man für ein Paar Groschen mitspielen und findet seine Neubegierde, ob man gewonnen oder verlohren habe, nach einigen Wochen gleich gestillt. Daher sind diese denn nun auch wirklich eine Pest aller Stände, selbst der niedrigsten, geworden. Es spielt nicht nur der wohlhabende Bürger mit, sondern auch der Bürger, der nicht mehr Brod genung für seine Familie hat. Es spielen mit der Taglöh-

ner, der Lakei und die Dienstmagd. Ja sogar unter den Bauern auf dem Lande greift die Lottosucht schon um sich. Für was für einen niederträchtigen Vater hält man den Handwerker oder Taglöhner schon, der seine zahlreichen Kinder nicht einmahl mehr ernähren kann und auf den Kegelschub gehet, und da die letzten Groschen verspielt? Ist der aber nicht noch zehenmahl schlimmer, der seinen Kindern das Brod aus dem Munde nimmt und es im Zahlenlotto geradezu zum Fenster hinauswirft? Und nun erwägen Sie das Mitspielen der Dienstbothen. Ist es möglich zu glauben, daß diese Leute den Einsatz ins Lotto von ihrem sauer verdienten Lohne nehmen werden? Nein, sie werden vielmehr iede Gelegenheit benutzen, bei Einkauf und Verkauf, bei iedem Auftrage, der mit baarem Gelde verbunden ist, und bei nicht gehöriger Verschliessung der Schränke im Hause, der Vorrathskammern und Keller daselbst, ihre Herrschaft zu bestehlen und zu betrügen, um den Einsatz zusammenzubringen. Gewis, so ists, bester Fürst. Als ich noch in der Residenz war, klagte man schon darüber, daß es so wenig getreue Dienstbothen mehr gebe. Ich finde eine grosse Ursache davon in der Sucht dieser Leute ins Zahlenlotto zu setzen; und wenn diese noch weiter um sich greift, so wird endlich niemand mehr im Stande sein,

einen ehrlichen Lakei oder eine redliche Magd um sich zu haben. Kommt man vollends auf den Baurenstand, so wird die Sache die ernsthafteste von der Welt. Dieser Stand darf gar nicht aus dem Gleise der Natur weichen; sonst ists auch um seine Moralität und um seinen noch übrigen Wohlstand gethan, den er einzig und allein noch seiner Entfernung vom Luxus zu danken hat. Und den Bauer sollte man doch ganz vorzüglich in dieser Entfernung ewig zu erhalten suchen. Er hat so wenig genung; hält er vollends nicht weise damit Haus, was soll aus ihm werden? Er hat die stärksten Abgaben zu entrichten, woher soll er diese hernach bestreiten? Auch schadet ein luxuriöser Bauer seiner Nachkommenschaft mehr, als ein dito Bürger und Taglöhner. Bei ienem haften die Schulden, welche er macht, auf dem Guthe, und Kinder und Kindeskinder haben sich hernach damit zu quälen; statt daß des lüderlichen Bürgers Sohn, wenn er ein Handwerk gelernt hat, in die Welt geht und dadurch sein Fortkommen findet, und das Tagelöhnerkind, dessen Vater weder Haus noch Hof hinterlies, sich viel darum bekümmern darf, ob die Schulden desselben bezahlt sind oder nicht. Gedenken Sie dessen nun hier noch einmahl, bester Fürst, was ich vorhin sagte, daß das Zahlenlotto das ärgste unter allen Hazardspielen sei;

ist

ist es nicht schrecklich, daß es nun gerade auch dasienige ist, welches die untersten Stände der Gesellschaft mitspielen? Warlich, hier schäumt und tobt in mir Alten noch einmal ieder Blutstropfe, der noch fliessend ist!

(Indem er den Fürsten recht ängstlich bei der Hand nimmt). Und Sie, weiser, guter Fürst, wollten dis Verderben öffentlich begünstigen, und ein solch Lotto in Ihrem eigenen Lande errichten? Sie wollten zum Tagelöhner sagen: ich verstatte es dir, daß du deinen armen Kindern das Brod aus dem Munde nimmst und zum Kollekteur trägst? Und zum Dienstbothen: ich verstatte es dir, daß du deine Herrschaft betrügst? Und zum Bauer: ich verstatte es dir, daß du ein Verschwender wirst?

(Indem er den Fürsten an sein Herz druckt). Nein, Fürst, Vater, nein — bei diesem Herzen, das noch einmahl recht gewaltig klopft, bezeichnen Sie die glänzendsten Tage Ihrer Regierung nicht mit einer Handlung, über die die Nachwelt einst Sie zur Rechenschaft fordere, und ieder edle Patriot iezt schon den Kopf schüttele!

Gustaf, bider und umkehrend. Ich kann dich nicht widerlegen, vernünftiger Greis. So mag denn das Proiekt mit dem zu errichtenden Lotto im Lande unausgeführt bleiben. Aber wenn ich nun auch das Einsetzen in auswärtige

verbieten will — sag, was wird aus den armen Kollekteuren, die nun einmahl davon leben? Ich kenne selbst in meiner Residenz deren vier, welche einzig und allein davon sich und starke Familien ernähren.

Hallo. O bester Fürst, dem Wohl des Ganzen müssen oft wohl Theile aufgeopfert werden, aber nicht umgekehrt. Es wäre ia schrecklich, wenn dem sinnlosesten Luxus vieler Tausende blos darum nicht sollte gesteuret werden, weil zehen oder zwanzig Familien ihr Brod davon haben, das sie auf unschädlichere Weise hätten suchen können. — Doch bedarf es in diesem Fall auch nicht einmahl der Aufopferung einiger Theile für das Wohl des Ganzen. Die Kollekteurs sind gute Rechnungsverständige. So stellen Sie selbige bei den neuen Manufakturen an, die Sie für das bessere Armenwesen errichten.

Gustaf, der aus Hallo's Armen springt. O herrlich, lieber Vater Hallo, herrlich! die Sache ist schon in raschem Gange und es schien uns überdis an solchen Leuten dabei fehlen zu wollen.

Hallo. Nun! sehen Sie wohl? Es ist bei Erreichung guter Endzwecke iedem auch nothwendigen Uebel dabei abzuhelfen, sobald ein Fürst nur will. — Und nun fällt mir erst noch etwas recht wichtiges über die Sache ein.

Gustaf, neugierigst. Und was?

Hallo, sehr nachdrücklich. Wenn Sie auf der einen Seite eine Armenversorgungsanstalt und auf der andern ein Lotto di Genua errichteten: käme es nicht so heraus, als wenn Sie durch dieses dafür sorgen wollten, daß es jener nie an Elenden gebrechen möchte, welche in sie aufzunehmen wären?

Gustaf, der dem Greise durch Küsse die Lippen zudrückt. Nun schweig, Vater Hallo; ich bitte dich, schweig.

Zu den wohlthätigen Veranstaltungen, welche Albert und Florentin noch zu Hallo's Lebzeiten auf sein Anrathen für ihre Dörfer trafen, gehörte noch, daß sie für die Niederlassung eines geschickten Arztes und einer vernünftigen Wehmutter in selbigen Sorge trugen. Jener wohnte zu Berkewitz und diese zu Wallstädt. Beiden ward ein gutes Salar ausgesetzt, wozu die edelmüthigen Guthsbesitzer aus ihren eignen Mitteln die eine Hälfte, und die Bauern die andere, beitrugen. Der Beitrag der letztern fand beiweitem nicht die Schwierigkeiten, welche man erwartet hatte. Das Ansehen, worinnen Albert und Florentin bei ihren Bauern standen, und das Präiudiz der Wohlthätigkeit aller ihrer Anstalten, welches sie nun einmahl für sich hat-

ten, bahnte der Ausführung dieses treflichen Projekts den Weg; und ihre Prediger, die sowohl öffentlich zu verschiedenen mahlen zu ihren Gemeinen über den Werth der Gesundheit und über die Vermehrung derselben redeten, als auch den Zutritt zu allen Familien ihrer Pfarrkinder weise zu diesem Behuf zu benutzen wusten, halfen es ins Werk setzen. Dem Hausvater kostete nun der Besuch des Arztes ausser dem, was er ihm jährlich an Früchten, die er selbst gewann, reichte, nichts weiter, als daß er ihm die Arzneimittel um einen mäßigen Preis bezahlte; und, wenn iener zusammenrechnete, was er sonst den Quacksalbern, Marktschreiern, Scharfrichtern und sogenannten weisen Frauen iahrausiahrein zugewendet hatte: so kam er iezt noch wohlfeiler weg, als sonst. Der Wehmutter ward für ihre Bemühungen weiter keine besondere Zahlung von ihm geleistet, sondern die Pathen des Kindes beschenkten selbige, statt daß es sonst Sitte gewesen, das Kind zu beschenken, nach Willkühr. In den Augen der Bauern war nun das Leben und die Gesundheit, welche ihren Kindern durch diese Anstalten mehr gesichert waren, von höherm Werthe, als das so genannte Pathengeld. Ein Beweis, daß man aus dem Bauer alles machen kann, **wenn er nur einen gutthätigen Herrn und einen vernünftigen Prediger hat.**

Dem Arzte sowohl als der Wehmutter war übrigens freigelassen, noch benachbarten Leidenden, zu denen sie gerufen wurden, ohne Hintenansetzung der Leidenden ihrer Dörfer nützlich zu werden.

Das Schicksal wollte, daß beide Gemeinen den Nutzen dieser neuen Einrichtungen schnell erfahren sollten. In der Mitte des Herbstes grassirten in der dasigen Gegend die bösartigsten Fieber, welche auf dem Lande grosse Verwüstungen anrichteten, und hie und da den dritten Theil der Einwohner eines Dorfs darniederrissen. Fliegenartig fielen die Menschen hin, und mehrentheils war die Möglichkeit ihrer Genesung auf einen einzigen Tag eingeschränkt, auf den, wenn die Hülfe an ihm versäumt ward, der Tod unausbleiblich zu erfolgen pflegte. Viele starben dahin, ehe ihre Familien noch einen Arzt herbeigerufen hatten. Bei noch mehrern kamen die Aerzte zu spät. Zu Wallstädt und Berkewitz aber starben nur wenige. Die Bauern daselbst, da sie wusten, daß ihr Arzt ihnen Beistand ohne weitere Kosten leisten müsse, eilten zu rechter Zeit zu ihm, und ihre Kranke wurden durch sehr einfache Mittel glücklich gerettet. Der Vorfall machte kein geringes Aufsehen. Dem edlen Fürsten Gustaf wurden die Todtenlisten von drei Tagen aus seinem ganzen Lande einge-

reicht. Auch das kleinste Dorf hatte in selbigem seine Leichen gehabt. Nur Berkewitz und Wallstädt nicht. Man erklärte ihm dis nur höchstens für etwas sonderbares; ohne ihm die eigentliche Ursache davon anzuzeigen. Gustaf kam zum Hallo. Hallo entdeckte ihm das sehr Natürliche dieser Sonderbarkeit und setzte hinzu:

„Der arme Landmann ist auch auf dieser Seite seiner Lage nach sehr übel dran. Es ist ein Glück, daß ihn seine Mässigkeit und Arbeitsamkeit vor ienem Heere von Krankheiten sichern, von denen man in den Städten höret; sonst läge vielleicht der gröste Theil unserer Aecker schon wüste. Aber wenn denn Seuchen dieser Art, wie die gegenwärtige ist, allgemein wüten: so sieht er sich, die Unterstützungen ausgenommen, welche ihm die Natur noch reicht, fast ganz verlassen. Wer den Bauer kennet, der wird wissen, wie viel dazu gehöre, ehe er sich einige Meilen weit auf den Weg macht, um mit einem Arzte über den Zustand eines kranken Hausgenossen zu reden. Es kommen hierzu vielerlei mitwirkende Ursachen zusammen. Der Bauer wird hart, achtet auch kleine körperliche Leiden nicht, und sucht nicht eher Erleichterung derselben, bis sie ihm unerträglich werden. In diesem Falle nimmt er denn seine Zuflucht zu Hausmitteln, welche er ohne alle Wahl, so wie sie

ihm von seinesgleichen angerathen werden, anwendet und verschluckt. Mehrentheils sind diese von einer solchen Beschaffenheit, daß sie ihm weder schaden noch nutzen. Zuweilen helfen sie ihm: denn bei Leuten, welche von Jugendauf selten oder gar nicht Arzneien nahmen, thun oft geringe Mittel eine ausserordentliche Wirkung. Oefter schaden sie ihm, weil er das Maas nicht trift, in dem er sie nehmen sollte, oder weil ihm solche angerathen werden, die gerade wider seinen Zustand sind. Wider Aerzte und Wundärzte wird ihm von Kindheit an eine heftige Abneigung beigebracht. Unter ihren Händen sich befinden, ist bei ihnen eine sprüchwörtliche Redensart, wenn sie den Zustand eines Menschen beschreiben wollen, den sie für verlohren geben. Einen Prediger rufen lassen, und einen Arzt holen, sind in ihren Augen Vorzeichen des Todes. Auch hören sie wohl von andern, wie theuer die Hülfe der Aerzte sei, und werden dadurch noch mehr in ihrer Abneigung gestärkt. Bei den mehresten unter ihnen, ia durchgängig unter dem Landvolke ist auch noch der tolle Wahn, daß der Gebrauch der Arzeneimittel dem Kranken unnütz sei. Sie pflegen dis mit den Worten auszudrücken: Was sterben soll, stirbt doch, und was leben soll, kommt nicht um. Entschließen sie sich ia dazu, Hülfe bei andern zu

suchen: so suchen sie solche lieber bei Leuten, welche ihnen viel vorgaukeln, oder die sich die Mine geben, als kurirten sie durch übernatürliche Mittel. Der Bauer, der überall mit dem Anbau des gesunden Menschenverstandes zurück ist; will auch lieber durch halbe Wunder kurirt sein. Verschreibungen der Krankheit, simpathetische Kuren stehen bei ihm in großem Werthe. Er steht beim Marktdoktor in halber Entzückung, kauft aus Liebe zum Harlekin, welcher hinter selbigem steht, ein Packet Pulver oder eine Schachtel Pillen, und braucht diese hernach, es stosse ihm zu, was da wolle, damit er seine Paar Groschen nicht umsonst ausgegeben habe. Zum Scharfrichter geht er lieber, als zum Arzt. Und geht er endlich ia zu diesem; so liefert er, weil er den Patienten nicht mit zur Stadt hucken kann, die unverständlichste, unvollkommenste Relation von den Umständen desselben. Der Arzt, welcher den Kranken nicht sieht, und die einzelnen Buchstaben aus dem verworrenen Alphabet des Referenten mit Mühe so zusammensetzt, daß am Ende ein Wort daraus werde, gibt ihm einige Arzeneimittel, nach deren Gebrauch derselbe wiederkommen und neuen Bericht davon abstatten soll. Die Medikamente thun die verlangte Wirkung nicht; denn der Bauer will mit einem mahle wieder gesund sein. Der Referent bleibt aus

Verdtus aussen; der Kranke stirbt aus Mangel menschlicher Hülfe. — So, bester Fürst, sterben besonders zu Zeiten ansteckender Krankheiten eine grosse Menge Menschen auf dem Lande hin, denen wenigstens zur Hälfte hätte geholfen werden können, wenn ein kluger Arzt zu rechter Zeit herbeigerufen worden wäre. Es ist unbeschreiblich, wie viele aus den niedrigern Ständen blos aus Vernachläßigung früher ihr Grab finden, und der Staat hat keine ärgere Todtschläger, als — die Pfuscher in der Heilkunde. Ein Unglücklicher, der im Augenblick des Zorns, den er bei besänftigtem Muthe hernach tausendmahl verflucht, mordet, wird wohl geköpft und gerädert; aber auf öffentlicher Gasse gehen frank und frei diese privilegirten Würger einher, und man sieht ihren oftwiederholten Mördereien gelassen zu, und krümmt ihnen kein Haar. Kaufleute, die ausgehandelt haben, Pächter, die von den Güthern geiagt sind, Köche, die nicht mehr kochen können, Schuster, bei denen niemand mehr arbeiten lässet, alte Weiber, die nicht mehr spinnen wollen, ernähren sich damit, daß sie entweder Schule halten oder den Doktor spielen. — Fürst und Vater, das Leben Ihrer Kinder sei Ihnen heilig! Es ist in den Händen der Fürsten, auch von dieser Seite die wahren Väter ihres Volks zu sein. Verstatten Sie von nun an den herumreisenden Markt-

schreiern nicht mehr, daß sie die Märkte in den Städten besuchen und die Grenzen Ihres Landes betreten dürfen. Befehlen Sie bei ewiger Gefängnisstrafe, daß sich Niemand, er sei, wer er wolle, mehr mit Kuren der Menschen beschäftigen dürfe, welcher nicht ausdrücklich die Erlaubnis von Ihnen dazu erhalten hat. Karrenstrafe stehe darauf, wenn sich iemand untersteht, auch unentgeldlich simpathetische und andere abergläubische Kurarten in Ihrem Lande auszuüben! Weisen Sie ieden in sein Fach zurück, und verstatten Sie nicht, daß sich iemand mit etwas befasse, das er nicht versteht. Jeden fremden Scharfrichter, iedes fremde alte Weib, die sich unterstehen, auf Verlangen über die Grenzen zu kommen, und im Lande zu kuriren, lassen Sie, wenn sie darauf ergriffen werden, mit Ruthen peitschen und durch den Büttel zum Lande wieder hinaustreiben; und den, welcher sie gerufen hat, ziehen Sie zu willkührlicher Strafe. Lassen Sie die iungen Aerzte, welche sich in Ihren Staaten niederlassen wollen, auf das schärfste prüfen. Weisen Sie selbige auf die Universitäten zurück, wenn sie nicht gehörig bestehen, und verstatten Sie ihnen, wenn sie zehnmahl wiederkommen und nicht mehr gelernt haben, die Praxis nicht. Jeder Arzt, der gewissenlos handelt, der den Kranken seinem Eigensinne aufopfert, der überwiesen wird, daß er aus

Gewinnsucht die Krankheit verlängert, und der an einem Armen eine verzweifelte Probe macht, werde zu strenger Rechenschaft gefodert, und nach Befinden durch Untersagung weiterer Praxis bestraft. Lassen Sie öftere und unvermuthete Revision aller Apotheken Ihres Landes anstellen, und setzen Sie dem übertriebenen Wucher und der Verfälschung mancher Apotheker Schranken. Sorgen Sie in ieder Stadt für eine hinlängliche Anzahl geschickter Aerzte nach Proportion der Einwohner, und erzeigen Sie Ihren Bauern auch die grosse Wohlthat, daß Sie besondere Landärzte ansetzen. Je, nachdem die Dörfer nahe bei einander oder zerstreut liegen, können sechs bis zehen Dörfer einen Arzt haben, der in dem mittelsten derselben beständig wohnet. Es werde ihnen etwas gewisses ausgesetzt, wozu Sie ein Drittheil, die Landedelleute eins, und die Bauern eins steuern. Wo es an Landedelleuten fehlt, da können die Kirchen zuschiessen; denn ich finde darinnen keinen Widerspruch, daß die Gemeinen aus selbigen ihren **Leibsorger** ebenso, als ihren **Seelsorger** sollen bezahlen können. Kein Bauer sey verbunden, ausser seinem iährlichen Kontingent an den Arzt, demselben für bei ihm verrichtete Kuren etwas zu zahlen. Alles, was er überdis zu thun schuldig ist, bestehe darinn, daß er ihn, falls derselbe nicht in seinem Dorfe wohnt, holen lasse

und ihm die Arzenei vergüte. Der Bauer wird solchergestalt sein Geld iährlich nicht umsonst zahlen wollen, und sich daran gewöhnen, in wichtigen Gesundheitsvorfällen seiner Familie sich der Hülfe zu bedienen. Jeder Prediger müsse, sobald er zu einem Kranken gerufen wird, es zu seiner ersten Frage machen, ob auch der Arzt schon gerufen sei. Er ist dis um so mehr zu thun schuldig, weil das Landvolk noch den abergläubischen Misbrauch vom Nachtmahle macht, daß es statt einer Panacee gegen alle Krankheiten sich selbiges reichen lässet. Hatte man ihn eher, als den Arzt, gerufen; so soll er darauf bestehen, daß dieser sogleich herbeigeholt werde. Tags darauf soll er den Kranken wieder besuchen, abermahls nach dem Arzte fragen, und wenn dieser noch nicht gerufen worden, oder noch nicht da gewesen, es sogleich der Obrigkeit anzeigen; denn der Kranke kann nicht aus dem Bette steigen und den Arzt selbst holen. Er leidet oftmals unter der Hartherzigkeit und Unbehülflichkeit seiner Hausgenossen, oder wohl gar unter ihrem Verlangen nach seinem Tode. Der Prediger und der Schulmeister müssen dabei mitwirken. Beide müssen, den Kindern sowohl als den Erwachsenen, die heilige Pflicht oft einschärfen und erklären, welche ieder Mensch auf sich hat, in Krankheiten für seine eigene Genesung und für die Genesung der Seinigen zu sorgen. Sie müs-

sen ihnen das mörderische Vorurtheil benehmen, daß, was leben soll, leben bleibe, und was sterben soll, sterbe, und ihnen sagen, daß Gott herrliche, heilende und stärkende Kräfte in die Natur gelegt, daß wider iedes Uebel auch Mittel da sind, und daß man alsdann nur ruhig sterben und ruhig begraben könne, wenn man diese gehörig angewendet habe. Sie müssen sie bei ieder Gelegenheit von dem Aberglauben an Wunderkuren und übernatürliche Heilarten abziehen, und ihnen die Reinlichkeit, die Lüftung ihrer Wohnungen, welche auf dem Lande so sehr vernachläßigt wird, und die grosse Pflicht der Krankenpflege empfehlen. Ja, dem Kranken, der den Arzt nicht brauchen will, mus der Prediger befugt sein, die öffentliche Fürbitte für ihn von der Kanzel zu versagen. — So an Hülfesuchen an Krankheiten immer mehr sich gewöhnend, und dabei an den rechten Mann sich wendend, wird auch der Landmann die Wohlthaten, welche Gott und die Natur der Menschheit ohne Unterschied in ihren körperlichen Leiden verliehen haben, geniessen, und die weise und menschenfreundliche Fürsorge seines Fürsten segnen, der ihm zu selbiger behülflich ward. Sein Leben wird wieder mehr Werth bekommen, als das Leben eines Thieres, welches man, weil es sich lahm und kraftlos gearbeitet, aus Unbarmherzigkeit umkommen lässet. Er

wird nicht nur vor Ermordungen auf der Landstrasse, und vor gewaltthätigen Einbrüchen in sein Haus sicher sein; sondern er wird auch den weit häufigern Todtschlägen im Verborgenen, und den Betrügereien und Geldschneidereien entgehen, welche iezt noch die Unwissenheit, Gewinnsucht und Bosheit der Afterärzte und Quacksalber an ihm ausüben. Guter Vater, Ihre Kinder auf dem Lande sind die zahlreichsten und arbeitsamsten. So müssen solche von Ihnen nicht mehr verlassen sein! Auch sei ihr Leben nicht mehr in den Händen der Pfuscher, welche damit schalten mögen, wie sie wollen! Ich flehe in diesem Augenblick nichts für einzelne Menschen, sondern für viele Tausende . . .

Ich eile, versetzte der Fürst, sogleich nach Hause, um meine Leibärzte und alle Aerzte in der Residenz zusammen kommen zu lassen, und mit ihnen über die zweckmäßigsten Mittel zu deliberiren, durch welche ich deine herrlichen und menschenfreundlichen Vorschläge ins Werk setzen möge. Meine armen Unterthanen auf dem Lande, meine fleißigsten und genügsamsten Kinder sollen nicht mehr ohne Hülfe sein. Ihr Leben und ihre Gesundheit sollen nicht mehr iedem Pfuscher Preis gegeben werden, der nur Dummdreistigkeit genung hat, sich die Miene des wissenschaftlichen Mannes zu geben.

„Noch wenig Worte, rief Hallo dem eilfertigen Fürsten nach, und hielt ihn ehrerbietig damit zurück. Und geschickte Wehmütter auf dem Lande hin und her!!! — Warlich, ich kenne wenig nützlichere Personen für den Staat, als diese. So oft ich eine Wehmutter erblicke, welche eine lange Reihe von Jahren hindurch ihr Amt mit Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat: so betrachte ich sie als einen Menschen, dem wenigstens funfzig andere ihr Leben zu danken haben, die ohne ihn nur würden gebohren worden sein, um begraben zu werden. Es ist schier unter der Menschheit, wie wenig bis iezt auf dieser Seite für das arme Landvolk gesorgt worden ist. Erwägen Sie einmahl, bester Fürst, daß noch mehrentheils das Leben aller Mütter und Kinder eines und mehrerer Dörfer in den Händen eines alten unwissenden und unerfahrnen Weibes ist, das sich in schweren Geburtsfällen weder zu rathen noch zu helfen weis. Blutet Ihnen das Herz nicht? Fürwahr, käme den gebährenden Bäuerinnen nicht oft die Stärke ihrer Leibeskonstitutionen zu statten; so würden die unseligen Folgen der noch immer auf dieser Seite so sehr vernachläßigten Fürsorge für sie unübersehbar sein. Manche rechtschaffene Mutter stirbt dessen ungeachtet dennoch in Kindesnöthen, blos darum, weil sie nicht Hülfe haben kann. Viel neugebohrne Kinder

werden für todtgebohren erklärt, weil niemand zugegen ist, der sich auf Leben und Tod versteht. Erbarmen Sie sich Ihrer armen Unterthanen, die noch gebohren werden sollen. Sein Sie wohlthätig für Ihren Unterthan, als Embrio schon. Versüssen Sie den seufzenden Müttern das Andenken an die herannahende Stunde ihrer Niederkunft dadurch, daß sie wissen, daß sie in selbiger nicht ohne Beistand sind."

Fürst Gustaf schlug sich vor die Brust. Bei Gott! die Sache soll anders werden. Vater Hallo, du sollsts hören, du sollsts sehen. — — Doch noch eins. Besinne dich doch darauf, wie ich es anfange, daß ich auch mein Militair mehr kultivire. Noch sind die Tage mild, daß ich dich unter dieser Laube antreffe. Morgen will ich bei guter Zeit wieder hier an deiner Seite sitzen, und deinen Rath darüber hören.

Der folgende Morgen war der herrlichste im ganzen Herbst, und zugleich der Beschlus der Schönheiten des Jahres. Vater Hallo hatte die Nacht unruhig hingebracht, und war um sich zu erquicken, früher, als sonst noch, in den offenen Schoos der Natur herabgeschlichen. Der Gärtner sah ihn im Freien der aufgehenden Sonne entgegenbeten; auch bemerkte selbiger, daß der

Greis

Greis öfter, als gewöhnlich, aus der Laube heraustrete; woraus er den Schlus machte, daß sich Hallo nach dem Fürsten umsähe.

Fürst Gustaf kam um eine Stunde später, als gestern. Eine heilige Stille herrschte um die Laube her. Gustaf erblickte den Greis schon von ferne, wie er, vorwärts gesenkt, mit gefaltenen Händen an seinem Grabe lag. Er schlich hinter einen Baum, um ihn in seinem Gebete nicht zu stören. Hallo blieb unverrückt in seiner Lage. Dem Fürsten ward enger ums Herz. Er trat hervor, und machte einiges Geräusch. Hallo regte sich nicht. Der Fürst rief erst leise, denn laut, denn noch lauter: Vater Hallo! **Vater Hallo!** der Greis hörte nicht. Nun sprang der Fürst herzu und versuchte ihn aufzurichten. Hallo war todt. Vermuthlich hatte er in der Nacht schon zu verschiedenen mahlen mit dem Tode gekämpft, und war wohlbedächtig so früh in die Laube herabgeschlichen, und hatte, als er den letztern herannahenden Kampf gespürt, sich in die Lage an seinem Grabe geworfen, in welcher man ihn iezt erblickte. Fürst Gustaf, als er ihn im Aufheben schon steif und kalt fühlte, lies ihn erschrocken wieder niederfallen und sank betäubt zugleich neben ihm hin. Der Gärtner war eben mit seinen Leuten auf der andern Seite des Berges mit Baumversetzen beschäftigt. Lange lag der dankbare Fürst mit

auf die Leiche seines treuen Dieners gesenktem Haupte. Ein Strom von Thränen drang endlich aus seinen Augen hervor, und machte der im Innersten seines Herzens verschlossenen Wehmuth Luft. Er richtete sich auf, blieb knieend, und faltete seine Hände bald gen Himmel, bald umschlang er mit selbigen den verblichenen Greis.

„O du mein treuster Diener und mein bester Freund — mein Rathgeber und mein Lehrer — bist du nun dahin? Muste doch dieser Sommer der letzte sein, wie du immer sprachst? Wollte es der Fürsehung nicht gefallen, dir wenigstens noch einen zu schenken?“

„Ach! du würdest ihn gehabt haben, und vielleicht noch mehrere; aber du hast im Dienste des Vaterlandes zu viel Kräfte aufgeopfert. Für mich und mein Volk hast du viel schlaflose Nächte gehabt, und hast durch zu starke Anstrengungen deines Geistes gelitten!“

„Zu spät — ia Hallo — zu spät habe ich dich belohnt. Zehen Jahre eher; so hättest du doch einen Theil deines Lebens genossen.“

„Doch, du Edler wolltest nicht früher belohnt sein.“

„Aber ich hätte dir den Lohn aufdringen sollen.“

„Nun denn, verzeih, verzeih mir! zu schwach war ich so, dir eine Vergeltung zu reichen, welche deinen Verdiensten völlig genung gethan hätte. In höhern Welten wird die Gottheit deine seltene Tugend mit Seligkeiten krönen, welche dir Gnüge leisten."

„Unersetzlich viel habe ich durch dich verlohren."

„Unaussprechlich viel habe ich dir zu danken. Wie? hätte ich noch mehr von dir haben wollen?"

„Warest du es nicht, der mich die Weisheit, mein Volk zu regieren, lehrte? Warest du es nicht, der mein Herz zu Empfindungen der Menschlichkeit stimmte? Warest du es nicht, der mich in die Herzen aller meiner Diener schauen lies? der die Wahrheit mir iederzeit mit bescheidenem Ernst vorhielt? der mein iugendliches Feuer mäßigte, und mich vor manchem Fehltritt sicherte?„

„Durch dich, ia durch dich bin ich der Vater meines Volks geworden. Alle die Liebe und Achtung, welche ich von so vielen Tausenden geniesse, gebührte dir, nicht mir."

„O so werde dir denn auch von mir die Ruhe gegönnet, welche dir dein Schöpfer gönnt! Schlafe, modere, staube im Frieden Gottes hier an Eleonorens Seite, du redlicher Gatte und

Vater, du treuer, unermüdeter Diener meines Hauses, du Menschenfreund, Weiser und Patriot! —"

„Nur aus meinen Augen wirst du entrückt. Auf meinen Lippen soll immerfort dein Nahme, und in meiner Seele dein Bild schweben."

„Ich will dabei sein, wenn du begraben wirst. Dein Fürst soll der Nächste hinter deinem Sarge sein. Seine Thränen sollen die ersten sein, welche in deine Gruft fliessen. Ich will dafür sorgen, daß dich niemand hier störe; daß deinen Grabeshügel weder Mensch noch Thier umstürze. Ich will meinen Sohn hieher führen, und ihm diese Laube ehrwürdig machen. Hier an deiner Ruhestätte will ich ihm die Grundsätze beibringen, die du mich gelehret hast. Jahrhunderte hindurch soll dieser Ort unter dem Nahmen — **Hallo's Laube und Grab** — bekannt sein . . ."

„Du hast der Welt aufs neue gezeigt, daß es **treue Diener** gebe. Ich will ihr aufs neue zeigen, daß es auch **dankbare Fürsten** gebe."

„O Hallo, Hallo, iemehr es **dieser** gibt, destoweniger wird es an **ienen** fehlen. Aber man lässet Menschen sich wohl zu Tode arbeiten, und vergisset ihrer, so bald sie begraben sind."

„Nein, so bin ich nicht. Bei Gott! ich bin nicht so."

„Wäre ich doch nur eine Stunde früher heute hieher gekommen!"

„Doch, ich hätte wohl nur die Ruhe deines Todes gestört? Gott hat ihn dir gewis recht sanft und leicht gemacht. Dein Wille ist erfüllt worden: du bist auf deinem Grabe gestorben."

„Ich war der Erste, der dich todt umarmte. Ich will es auch sein, der dich zuerst als Auferstandener dereinst wieder an seinen Busen drückt."

„Hallo, Hallo, du hast nicht deinesgleichen! Wie du da liegst! wie so ausgestreckt — wie so wartend, auf eingescharrt zu werden!"

„Du mein Geliebter — mein Vertrautester! Ich soll dich sehen, wie du mit Erde beworfen wirst? — Ich?"

„Ja, ich will es. Ich will die erste Hand Erde auf dich werfen. Ruhe! Ruhe! dein und mein Gott mit dir!"

Der Fürst war bei diesen immer unterbrochenen Ausrufungen in vollen Affekt gerathen. Er lief nun bald in der Laube hin und her, bald fiel er wieder auf die Leiche hin. Er schrie zuletzt so laut, daß man ihn weit hören konnte. Der Gärtner eilte mit seinen Leuten herbei. Sie standen eine Weile vor der Laube, ohne daß er sie erblickte, und unterstanden sich nicht näher zu kommen. Euer Herr ist todt, rief der Fürst endlich, als er

sie erblickte. Hier ist er gestorben. Da liegt er. Hier hab ich ihn gefunden, wie er da liegt. Euer Herr — mein Freund und mein Lieber. Schicket schnell nach Berkewitz und lasset seine Kinder kommen.“

Der Gärtner war ein stiller, ernsthafter Mann. Er blickte starr auf die Leiche hin und verwischte seine Thränen. „Ja, ja, sprach er, das hat er wohl gewußt. Er hat mir oft gesagt, daß wir ihn einmahl todt finden würden. Ein recht lieber, frommer Mann war er. Ich habe ihn oft beten gehört. Der Schlus seines Gebets war allemahl für seinen Fürsten.“

Gustaf wollte seine zunehmende Wehmuth verbergen, und konnte nicht. Er ergrif den Gärtner bei der Hand und sprach: Nicht wahr, wir haben ihn beide geliebt?

Der Gärtner machte Anstalt, den Leichnam mit seinen Leuten auf die Rasenbank zu legen.

Gustaf. Was wollet ihr thun?

Der Gärtner. Das hat er mir so bestellt. Und, wenn die geschehen, soll ich seine Kinder rufen. Ach, er mus seinen Tod gefühlt haben; denn es war keine Ruhe heute bei ihm, und er ging wohl zehenmahl hin, zu sehen, ob Sie noch nicht kämen.

Der Fürst wendete sich um, und blickte kämpfend gen Himmel. Er konnte von dem

Todten noch nicht weichen, und empfing eben Zeit, seinem stillen Schmerz noch in voller Masse nachzuhangen. Der Gärtner eilte nach Berkeswitz, und seine Leute entfernten sich ehrerbietig. Fürst Gustaf setzte sich auf die Rasenbank neben den Leichnam.

Wie? so hast du dich in deinen letzten Augenblicken noch mit mir beschäftigt? So hast du dich sterbend noch nach mir gesehnt? O du Getreuer bis in den Tod! Du Ausbund aller Freunde und aller Menschen! Und ich kam nicht? Ich lies die Sonne erst aufgehen, und eilte nicht schon in der Morgenröthe? So hätte ich deine Wünsche erfüllt; und du hättest mich noch einmahl gesprochen, und hättest dein Herz gegen mich ergossen. Wer weis, was du mir alles noch zu sagen hattest, und was du so gern mir noch sagen wolltest? Und das ist nun verlohren für mich, und du nimmst es mit ins Grab ..."

In diesem Augenblick erblickte der Fürst einen zusammengerollten Bogen Papier, welchen der Greis in seinen Busen gesteckt hatte. Das Herz schlug ihm. Er zog ihn hervor, und fand ihn beinahe ganz beschrieben. Halb mit Dinte, halb mit Bleistift. Das Erstere hatte der Greis vermuthlich in der Nacht aufgesetzt, und es betraf

die Materie, über die der Fürst mit ihm zu spre: chen verabredet hatte. Das Letztere mochte er kurz vor seinem Tode in der Laube noch geschrie: ben haben, als er immer ab: und zugegangen war, um zu sehen, ob sein Fürst noch nicht komme. Man sah es der Hand an, daß sie immer schwä: cher geworden war; die letzten Zeilen hatte er nur noch gekritzelt, und die Buchstaben waren in selbigen alle noch einmahl so gros.

Mit Dinte war folgendes geschrieben: Den Soldatenstand noch mehr zu kultiviren müste man, im Fall daß es daran noch fehlte, bei den Chefs und Officieren anfangen. Keiner von diesen Herren müste weiter seine Ehre darinnen suchen, daß er bei ieder Gelegenheit **himmelschocktausendsapperment** schriee. Keiner von ihnen müste ferner im übermässigen Trinken und Spielen allen seinen Unterofficieren und Gemei: nen mit seinem Beispiele vorgehen, auch nicht die Fourier: und Feldwebelweiber iemahls unge: straft zur Untreue verleiten dürfen. Der Offi: cier müste kein blosser Dorfiunker sein, der in der Welt Gottes nichts gelernt hat, und nur aus Nothgezwungen, weil er seines Vaters Gut nicht erben kann, sintemahl er nicht sein ältester Sohn ist, sich beim Militär engagirt. Er müste durchgän: gig Grundsätze von Recht und Billigkeit, von Ehr: barkeit und Tugend, von Menschen: und Vater:

landsliebe mit zum Regiment bringen, nützliche Kenntnisse besitzen, und nicht unrühmliche Tollkühnheit, sondern männlichen und kaltblütigen Muth bezeigen. Kadettenakademien sind das sicherste Mittel, dergleichen Officiere zu erhalten. Wenn wir mit den Officieren überall so weit sind, wird es leicht sein, die Gemeinen zu bessern. Kein Deserteur von andern Mächten mus aufgenommen werden. Wenn er hernach aufs neue ein Schurke wird; so hat er dis für sich, daß man, als man ihn aufnahm, gewust hatte, daß er bereits ein Schurke sei. Warum nahm man einen Schurken auf? Wie konnte man auf den Einfall kommen, zu glauben, daß er den zweiten Eid halten werde, da er den ersten gebrochen? Billigte man nicht durch seine Aufnahme seine begangene Desertion? Gab man ihm nicht dadurch zu erkennen, daß den Soldaten die Untreue nicht schände? Welche Tugend kann auch in aller Welt von einem Meineidigen erwartet werden? — Man mus dem Soldaten die Kapitulation halten, welche man mit ihm eingegangen hat. Wenn die Jahre seines Dienstes, zu welchen er sich verbindlich gemacht, vorüber sind; so hat er seine Pflicht erfüllt und mus wieder ein freier Mensch sein. Soll denn nur der Musketier ein ehrlicher Mann sein, oder soll es sein Hauptmann nicht noch weit mehr sein?

Es ist vor Gott und Menschen recht, wenn ieder Soldat, der nach abgelaufener Kapitulation seinen Abschied nicht erhalten kann, ihn sich selbst gibt und davon läuft. Wenn er auf den Fall, daß man ihn auf der Flucht ergriffen, hernach Gassen laufen mus: so beweiset dis weiter nichts, als — daß er bei einem Barbar sich engagirt habe. Man muß dem gemeinen Manne das Heyrathen erlauben und erleichtern. Durch eine eigne Frau wird er vom herumschweifenden, wilden und unzüchtigen Leben abgewöhnet. Er ist mehr zu Hause, und enthält sich des Schwelgens und Spielens. Er wird Vater, und der Anblick seiner Kinder regt und stärkt wieder seine menschlichen Empfindungen. Der Geist der Arbeitsamkeit wird in ihm dadurch mehr angefacht. Er wird besserer Wirth, und lernt sein Vaterland mehr lieben, weil er, wenn er es einst vertheidigen soll, Weib und Kinder mitvertheidigt. — Ferner mus man dem Soldaten die Grille benehmen, daß er mehr als Bürger und Bauer sei. Er mus keinen beleidigen dürfen. Wenn von Recht und Gerechtigkeit die Rede ist, mus ihm darum kein Vorzug zu Theile werden, weil er eine Muskete trägt. Bürger und Bauern ernähren ihn. Er mus sie werthschätzen lernen. Sie sind nicht seinetwegen, sondern er ist ihrentwegen da. — So viel, als möglich,

müssen keine Fremde ins vaterländische Militär aufgenommen werden. Es ist nicht wahr, daß diese, wenn es iemahls zu Felde geht, das Vaterland vertheidigen. Sie haben keine Liebe zum Lande, von dem sie nichts, als den gegenwärtigen Sold, ziehen. — Der Soldatenstand mus nicht mehr derienige sein, zu welchem ieder schlechte Kerl, ieder Betrüger, ieder Taugenichts, ieder Verbrecher, um der Strafe zu entgehen, seine Zuflucht nehmen kann. Welcher Schandthaten, Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten müssen hernach, wenn es einmahl in Feindes Land geht, Leute solcher Art nicht fähig sein! Wie müssen sie, wenn lange genung schon an der Kultur ihrer Kammeraden gearbeitet ist, als der Saüerteig zu betrachten sein, der das ganze Bataillon wieder versäuert! — Keinem Soldaten mus es erlaubt sein, irgend ein Landesgesetz kecker zu übertreten, als der übrige Unterthan. Er mus keine Freiheiten haben, die der Bürger und der Bauer nicht hat. — Die besten Prediger müssen die Militärprediger sein. Sie müssen zum Soldaten immer als zum Soldaten reden, und ihm auch die Pflichten des Bürgers im Staate einschärfen. — Für die Soldatenkinder mus ein guter Unterricht geschaft werden; damit sie nicht wild aufwachsen und der Auswurf der Nation werden.

Hier hatte der Greis abgebrochen und denn wieder fortgefahren:

Im mittlern Afrika soll der Soldatenstand, so wie er noch ist, eines der grössesten Hindernisse der Volksveredlung sein. Man glaubt daselbst einmahl, daß ihm mehr erlaubt sein müsse, als den übrigen Ständen, weil diese nur mit ihrem Leben, iener aber mit seinem Tode dem Vaterlande dienen mus; und, weil er dis weis, so nimmt er sich noch mehr heraus. Es ist ein Unglück für die Menschheit, welches unaussprechlich ist, daß in benanntem Lande allenthalben fast zahllose stehende Armeen gehalten werden. Der Geist der Wildheit, welcher die Quelle aller Laster ist, mus sich unter selbigen, weil sie dasigen Landes ein wahrer Zusammenflus von allen möglichen Menschen sind, und weil die Leute mehrentheils noch roh und ungebildet unter sie gebracht werden, unausrottbar erhalten. Selbst ihre Bestimmung, welche keine andere daselbst noch ist, als einst auf Befehl Gewaltthätigkeiten auszuüben, trägt hierzu offenbar bei. Und da in Friedenszeiten die Armeen im Lande überall vertheilt sind; so mus dieser Geist die ganze Nation anstecken. Jedes ungerathene Kind, wenn es allen Bitten und Ermahnungen seiner Eltern Troz geboten hat, weis, wohin es am Ende seine Zuflucht nehmen kann. Der Müs-

ßiggänger, der Schwelger werden in ihrer Trägheit und Lüderlichkeit gestärkt, weil sie wissen, daß sie zuletzt noch Soldaten werden können, welche der arbeitsamere Theil der Nation füttern mus, und denen es, sobald sie die Uniform angezogen haben, nicht vorgeworfen werden darf, daß sie schlecht gewirthschaftet haben. Jungen, welche Handwerker lernen, und ihren Meistern nicht gut thun wollen, nehmen den Bogen in die Hand, schnallen den Dolch um, verlernen unter den Waffen vollends wieder ihre Profession, und müssen hernach, wenn sie einmahl wieder abgedankt werden, sich aufs Stehlen und Straßenrauben legen. Bauernsöhne, die eine Zeitlang mitgelaufen sind, werden des stillen häuslichen Lebens und der Arbeitsamkeit ungewohnt, bringen das wilde, brausende Wesen hernach mit zu Hause, und werden die lüderlichsten Wirthe. Die Gefühle von Zucht, Ehrbarkeit und Scham gehen in ihnen oft ganz verlohren, weil man dort einmahl diesem Stande mehr nachsieht, und die Ausschweifungen eines Menschen in selbigem durch den Gedanken bemäntelt — er ist ein Soldat. Wie ist es möglich, daß man unter diesen Umständen in erwähntem Lande grosse Fortschritte in der Veredlung der Menschheit im Ganzen erwarten könne? Kommt es daselbst gar zum Kriege: so wird

das Militär recht ausdrücklich dazu aufgefordert, alle Empfindungen der Menschlichkeit auszuziehen. Man härtet es gegen fremdes Elend ab, macht es mitleidlos, unbarmherzig, grausam. Es wird kommandirt zur Ungerechtigkeit, zum Raube und zur höchsten Unmenschlichkeit. Kann etwas schaudervolleres gedacht werden, als daß ein Mensch den andern, ohne die geringste Beleidigung von ihm empfangen zu haben, anfallen, mörderisch behandeln, krumm und lahm schlagen und in Stücke zerlegen mus? Und doch ist dis der Fall in ieder Schlacht, in iedem Scharmüzel im mittlern Afrika. Tausende gegen Tausende, die einander wohl nie gesehen haben, werden da hingestellt, daß sie sich niedermetzeln, zerkrüppeln müssen. Zu Hause wird wohl iede Ohrfeige bestraft, ieder Mörder als Abschaum der Menschlichkeit betrachtet und ausgeworfen; zu Hause setzt man Prämien darauf, Ertrunkene zu retten; und im Felde kommandirt man zum Todtschlagen, zum Stürzen in Feuer und Wasser, zur Mordbrennerei und zur Plünderung. Der afrikanische Soldat hat im Felde Mangel an Lebensmitteln; so fouragirt er, betrachtet iedes fremde Eigenthum, das er findet, als das seinige, treibt die Heerden unschuldiger Menschen weg, nimmt mit Gewalt, was ihm nicht gutwillig zugeworfen wird, und windet dem Vater das letzte

Brod aus der Hand, welches derselbe eben unter seine Kinder vertheilen wollte. Wie soll der afrikanische Krieger, wenn nun wieder Friede wird, plötzlich dieses Sistem von Ungerechtigkeit, Raub und Grausamkeit, an das er sich einmahl gewöhnt hat, fahren lassen? Warlich, ieder Krieg setzt in iener Weltgegend die Menschheit in ihrer Kultur wieder um ein halbes Jahrhundert zurück! Einer ihrer Weisen soll einstmahls ausgerufen haben: „Bedarf auch die Vertheidigung des Vaterlandes so zahlloser stehender Armeen? Unsere Voreltern vertheidigten es auch, und vertheidigten es recht wacker. Jeder rüstige Mann grif alsdann zu Bogen und Pfeil, wand sich aus den Armen seiner Familie, ging aus seinem Hause und Hofe, überlies den Ackerbau und die Wirthschaft seinem Weibe, und stritt eben darum so tapfer, weil er für sein Eigenthum mitstritt. Starb er im Felde: so starb er für sein Haus und Hof, für sein Weib und Kind. Kam er mit Wunden zurück: so betrachtete seine Familie dieselben als die Zeichen der Freiheit, welche er erfochten, als die Beweise der Liebe, welche er für sie gegeben; und nun war er wieder unter ihnen, und bauete wieder sein Feld, und arbeitete für die Seinigen wieder nach, wie vor. Da desertirte auch kein Soldat; denn, wenn er seinen Feldherrn verlies, so verlies er

zugleich sein Haus, seinen Acker, sein Weib und Kind. Die Treue gegen seine Familie und gegen sein Eigenthum machte ihn treu gegen das Vaterland. Aber, o ihr Afrikaner, wie ist ietzt die Sache beschaffen? Der Soldat hat oft nichts, als wie er steht und geht. Er hat im Vaterlande nichts zu verliehren, und soll doch für dasselbe streiten! Allenthalben, wohin er kommt, ist er zu Hause, und hat nirgends mehr, als seinen Sold. So läuft er von einer Armee zur andern; und, wenn er zur zehnten kommt, so heists doch wieder, daß er fürs Vaterland streite. Für Freiheit, Haus und Hof, für Weib und Kind sich zu wehren — dazu ist ieder Mann noch immer von Natur bereit; aber für blossen Sold sich todtschlagen zu lassen, und um für sonst nichts weiter — — sagt doch, wollet ihr denn nimmermehr den Menschen kennen lernen?"

Wieder abgebrochen.

Eben dieser Weise sprach zur andern Zeit: „O ihr Erhabenen von Afrika, welch Unglück stiften eure Kriege! Unterhieltet ihr — ihr wenigen, von denen Leben und Tod ganzer Nationen abhängt, friedfertige Gesinnungen gegen einander: so dürftet ihr euch nicht in so schreckliche Bereitschaft gegen einander setzen, und Hunderttausende stets unter den Waffen halten. So

ent-

entzöget ihr nicht dem Vaterlande so unzähliche Hände, welche alle zum Segen desselben beitragen und arbeiten könnten; da sie iezt müssig sind, und man wünschen mus, daß sie ewig müssig blieben: Denn, wenn sie anfangen, zu arbeiten; so arbeiten sie nur auf Verderben und Tod. Eure Fehden halten die Kultur der Menschheit unter unserm Himmelsstriche auf. Und doch ist euer höchster Beruf, den euch das Wesen der Wesen gab, dieselbe zu befördern. Euren Händen vertraueten die Völker ihre Glückseligkeit an. Ach . . . "

Hier ging das Geschriebene mit Bleistift an.

Hallo hat die ganze Nacht gekämpft, und wird bald wieder kämpfen. Vielleicht ists das lezte, was er zu leiden hat. — Höre, Vater Gustaf, höre den Sterbenden noch. Liebe dein Volk, wie deine Kinder. Höre ihre Klagen. Las ihnen Recht wiederfahren und belaste sie nie. Ahme der Gottheit nach, und sei mild, wohlthätig, erbarmend, wie sie.

Abgebrochen.

Sei nicht nur der Mächtigste in deinem Lande; sei auch der Beste darinn! Dis ist Fürstenehre, nicht ienes. Jenes ward dir angebohren, dis erwarbst du dir selbst. Dein Volk ist ein gutmüthiges Volk. Nie wird es aufsäzig

gegen dich werden können. Aber las dich nicht blos gefürchtet werden; werde ewig geliebt von selbigem, wie iezt. Du bist ein Fürst; aber es gehet dir doch wie allen Menschen. Wenn du todt bist, fürchtet dich niemand mehr; aber lieben — lieben wird dich Vater, Sohn und Enkel noch, wenn du es verdient hast. Den guten Fürsten segnet der Nachkomme noch, dem Bösen flucht er. Dein Grab sei ein Altar, vor dem nichts, als Segen, niederfalle!

Wieder abgebrochen.

Du kommst nicht? — Ich mus dahin, und sehe dich nicht wieder. So nimm dieses Papier! Wenn du es nicht selbst findest, wird Albrecht es dir reichen. Ich befehle es ihm. Fürst — ich bin nun bald ganz frei, los und ledig von der Erde — ich darf dir nichts verheelen. Ich gehe vor den Weltrichter. Du bist zuweilen hitzig — mässige dich. Ich weis, nach einigen Stunden ist dir leid, was du in der Hitze thatest. Denke immer — Fürsten fehlen auch; aber eben darum, — weil ihre Fehler von grössern Folgen sind, müssen sie langsamer fehlen. Vollziehe kein Urtheil, keinen wichtigen Vorsatz an demselben Tage, an welchem du sie fassest! Was hilft dir alle späte Reue, wenn du hernach nicht mehr vergüten kannst? Halte dir es nicht für Schande, wenn

du einmahl gefehlt hast, durch deine abgeänderten Handlungen und durch Gegenanstalten deinem Volke zu sagen — ich habe gefehlt. Diese Eigenschaft, wenn sie ein Fürst hat, ist seinem Volke allein schon Bürge für Wohlfahrt und Ruhe. Traue keinem, der dir schmeichelt. Mache es denen, die um dich sind, zur Pflicht, dir die bescheidene Wahrheit zu sagen. Wilhelmi ist Biedermann und Weiser. Las ihn das ganz dir sein, was ich dir war. Einen recht helledenkenden und ehrlichen Mann mus ieder Fürst zur Seite haben, der ihm alles sagen darf.

Nochmahls abgebrochen.

Ja, ia, es ist der letzte Kampf. Der Tod ist da; ich will ihn umarmen. Lebe wohl, mein Fürst! Sterbend schlägt mein Herz noch für dich. Gott segne dich! Gott segne dich! . . Ach, du hast lange noch nicht genung gethan. Thue, wirke noch immer mehr! Fürsten — — — — — — — — — — — — — viel thun — mehr thun — — — — — — — — — Rechenschaft vor Gott — — — — — — — — — — Ach! Gustaf, mache dir die deinige leicht . . .

Sieh, dort oben wartet auf gute Fürsten noch der Seligkeiten Schönste!"

Schon die vorigen Zeilen waren nicht mehr ganz zu lesen gewesen. Doch glaubte Fürst Gustaf ihren Sinn zu treffen. Aber nun folgten noch einige, aus denen er kein Wort mehr zusammensetzen konnte. Er rollte den Bogen wieder zusammen, und steckte ihn an seine Brust. „An deinem Busen hat er gelegen, nun soll er an dem meinigen liegen. Er ist dein Vermächtnis für mich. Sorge nichts, Verklärter, sorge nichts! Ich will alles erfüllen, und nur für mein Volk leben, und ganz der Vater desselben sein; damit ich einst, wenn wir uns wieder sehen, dir, ohne zu erröthen, unter Augen treten könne."

Der Fürst blieb neben dem Todten sitzend, bis seine Kinder kamen. Der Greis hatte eine recht friedliche, selige Mine, und es war, als wäre er lächelnd aus Welt in Welt übergegangen. Gustaf konnte sich nicht satt an ihm sehen. Er fand an ihm die Mine des edelsten Bewustseins, der stillsten, allgenungthuendsten Zufriedenheit mit einem ganzen geführten Leben, und der von Gott belohnten Tugend.

Albert mit seiner Frau waren die Ersten, welche ihren todten Vater umarmten. Stille Wehmuth machte sie stumm.

Gustaf unter Thränen. Ich übergebe Ihnen hier die Leiche Ihres Vaters, meines besten Freundes. Ich fand ihn schon todt, und habe ihn nicht verlassen wollen, bis Sie kämen. Wenn die innigsten Rührungen eines Fürsten über den Tod eines Mannes diesem einigen Werth beilegen können; so sehen Sie mich — mich in aller meiner Zerschlagenheit, und sein Sie stolz darauf, so einen Vater gehabt zu haben.

Albert konnte nichts antworten, als — er liebte Sie.

Florentin und seine Gattin kamen noch, ehe der Fürst wegritt. Albertine fiel über ihren Vater her und erhub ein lautes Geschrei.

Florentin, der ihr in die Arme fällt. Weist du nicht, was er uns befohl, daß wir nicht über seinen Tod klagen sollten? Laß uns seinen Willen thun! Gott hat ihn begnadigt. Ihm ist wohl.

Der Fürst schlich im Stillen davon und wischte sich unaufhörlich die Augen. Er sah die Laube recht bedeutend darauf an, als wenn er sagen wollte — nun spreche ich hier mit Hallo nicht wieder.

Unter Hallo's Kindern herrschte eine recht stille Traurigkeit. Jeder bemühete sich, das

letzte Geboth des Greises zu erfüllen und nicht über seinen Tod zu klagen; aber iedem sah man es an, wie viel Kampf ihn die Zurückhaltung seiner Klagen koscete.

Albert. Wir sahen seinen Tod vor Augen. Wir glaubten es, daß es einmahl so schnell mit ihm kommen würde. Ihn verlangte in der That zu sterben. Er wünschte sichs so zu sterben. Gott hat auch seinen letzten Wunsch erhört. — Wisset ihr noch, wie er betend neben unserer verblichenen Mutter unter uns auf seinen Knien lag? Ach, er hat uns dadurch lehren wollen, neben seinem Leichnam einst ebenso zu thun. Lasst auch uns sein Grab mit Gebet einweihen!

Die edlen Kinder knieten vor dem Allmächtigen nieder. Albert betete laut:

„Du hast seiner Seufzer letzten gestillt, und ihm gethan, wie er von dir flehete, Vater unsers Lebens! Aufgelöset ist er nun, und alle Leiden dieser Welt haben für ihn Vergang genommen. Du erzeigtest ihm unaussprechliche Gnade. Sein langes Leben war voll deiner Wohlthaten und Segnungen. Auch sein Tod hatte deren noch. Sanft ist er in iene Welt hinübergeschlichen, und sein letzter Kampf hat nicht lange gewähret. Wir preisen dich, daß du uns so einen guten Vater gabst. Lohne ihn, du Belohner der Frömmigkeit und des Glaubens

an dich, lohne ihn nun mit ienen Seligkeiten, nach denen sein Herz schon schmachtete, und über die er in seinen letzten Tagen schon die ganze Welt vergas. Las den Geist seiner Tugend auf uns seinen Kindern ruhen, und seinem frommen Beispiele uns bis ans Ende nachfolgen. Hier bei unsrer Eltern Gräbern schwören wir dir ewige Rechtschaffenheit und ewige Liebe gegen einander. Segne uns dabei, wie du ihn gesegnet hast. Ergeben an dich wollen wir einst unsere Laufbahn, wie er die seinige, schliessen, und ihn in iener Welt mit kindlicher Treue wieder umarmen. Da sei es ihm denn Freude noch, unser Vater geworden zu sein!"

Stille, wechselseitige Umarmungen krönten dis einmüthige Gebet; als auch der würdige Prediger in die Laube trat, und dem Todten die Hand drückte. Männlich gesetzt über den Anblick, welchen er hier vorfand, wie über ieden andern natürlichen Vorgang, erzählte er seinen iungen Freunden nur die Bemerkungen, welche er in den letzten Tagen über die recht eigentliche Sehnsucht des Greises nach seinem Ende gemacht, und setzte hinzu: „Nach diesen Wahrnehmungen, und vermöge meiner aufrichtigen Zuneigung zu ihm freue ich mich, daß Gott sein edles Verlangen gestillt hat. Wir haben ihn geliebt; er uns. Unsere Wiedervereinigung mit ihm wird einst auf

allen Seiten reine, himmlische Freude für uns haben. Meine Besorgnis war immer, daß seine Anfälle vom Schlage ihn nicht so schnell tödten, sondern ihn vielleicht noch in einen Zustand versetzen könnten, der ihm und uns vielen Jammer gemacht hätte. Aber er mus es besser gewußt haben, als ich. Mir ist wahrscheinlich, daß er den Tag seines Todes geahndet; denn er bat mich gestern recht ausdrücklich, daß ich heute ja, und früher, als gewöhnlich, zu ihm kommen möchte. Nun also gut denn! Lassen Sie uns einander ermuntern, und ihm sein Grab in stiller Zufriedenheit besorgen. Er hat mehr Gnade von Gott genossen, als tausend andere Greise."

Noch kam auch Niklas an seiner Kricke daher geschlichen, und bezeigte sein ehrliches Herz gegen den Todten durch die naifesten Ausdrücke. „Bist du mir doch vorangegangen, guter Herr, schrie er. Und ich dachte, du solltest mir folgen. Und bist hier so allein gestorben; — und so ruhig. Nun mag auch dein alter Niklas nicht mehr leben, da du todt bist. Lieber, gnädiger Herregott, komm doch und nimm nun auch mich auf. Es ist doch gar nichts mehr, wenn man erst so alt ist. O könnte ich mich doch in sein Grab mit legen!" Dabei faßte der gutherzige Landmann eine Hand Hallo's nach der andern, und drückte sie an sein

Herz, und strich ihm die Backen, und küste ihn recht herzlich. „Er hat sich nicht gescheuet, mir im Leben manchen Heiz zu geben, schluchzte er dazu; ich will mich auch nicht scheuen, dir im Tode noch einen zu geben.“ Niklas bat sichs darauf zum Vorzug vor allen andern Bauern aus, daß es ihm erlaubt sein möchte, von seinem lieben seligen Herrn nicht eher wieder zu wanken, bis er begraben wäre, und seine Leiche zu bewahren.

Man brachte den Todten in ein anderes Zimmer des schönen Berghauses. Von seinen Kindern blieb immer einer um den andern bei ihm. Auch wich und wankte Niklas von der Leiche nicht.

Der edle Greis war iederzeit ein Feind alles unnützen Aufwandes, und aller zwecklosen, eiteln Pracht gewesen, und hatte seinen Kindern den gemessensten Befehl darüber ertheilt, auch im Tode mit ihm dergleichen nicht zu machen. Dem Prediger hatte er noch ganz zulezt darüber den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß er auf die simpelste Weise, ohne alles Geräusch und ohne alle andere Begleitung, als die seiner Kinder, begraben würde. Sogar die gewöhnliche Trauer hatte er seinen Kindern untersagt. Diese nannte er noch in den letzten Tagen eine Erfindung der Heuchelei, und sagte, daß nur solche Menschen sie anlegen müsten, die im Verdacht wären daß sie

den Verstorbenen nicht wahrhaftig geliebt, und daher die Welt zu täuschen suchen müsten, als ginge ihnen sein Tod doch recht herzlich nahe.

Am vierten Tage nach seinem Tode versammleten sich seine Kinder in ihren gewöhnlichen Kleidungen auf dem Berge, und der Prediger gesellte sich zu ihnen. Albertine und Florentine sammleten den Rest von allen Blumen des Jahres, und bestreuten und bekränzten mit selbigen die heilige Laube. Eben, da mit der Leiche aufgebrochen werden sollte, kam ganz unerwartet Gustaf, der dankbare Fürst. „Vergönnen Sie mir, redete er Hallo's Kinder an, daß ich hinter dem Sarge Ihres Vaters mitgehe und mich in Ihren Reihen mische. Ich nannte ihn aus der Fülle meines Herzens im Leben Vater! es ist dis also Pflicht für mich, wie für Sie.“ Albert, sehr gerührt von dem Edelmuthe seines Fürsten, und von der unvergänglichen Achtung desselben gegen seinen Vater, empfing diesen Beweis davon mit der pflichtmäßigsten Ehrerbietung.

Niklas stand in demüthiger Entfernung, und fiel durch die wehmüthigen Gebehrden, welche er machte, dem Fürsten ins Auge.

Gustaf. Was ist euch, Vater? Wir müssen ihn ia doch nun fortbringen. Laßts immer gut sein. Die Reihe kommt auch bald an euch.

Niklas. Ach, in Gottes Nahmen lieber heute als morgen. Aber ich darf ja dem lieben seligen Herrn nun wohl nicht hinter der Leiche folgen, und wollte es doch so gerne thun.

Gustaf. Wie? wer wehrt es euch? Ich doch wohl nicht? Kommt, alter, wackerer Mann; ihr sollet ihm so gut folgen, als ich. Euer ganzer Anblick zeigt mir, daß ihr es verdienet.

Damit nahm ihn der Fürst bei der Hand. Niklas sträubte sich so ehrerbietungsvoll, als wenn er sich zu einer recht eifrigen Gegenwehr gefaßt machte. Die beiden Töchter führten den Fürsten hinter dem Sarge her. Ich nehme es an, sagte Gustaf; denn ich bin der erste Leidtragende, — ich verlohr am meisten durch seinen Tod. In der Mitte der Söhne ging der Prediger. Niklas machte wie verstohlen den Schlus.

Der Fürst. Wer sind die Leute da?

Hallo's Kinder hatten einen eben so unerwarteten Anblick, als der Fürst.

Albert, unter innigster Rührung. Ach, es sind die Bauern von Berkewitz.

Diese hatten sich mitten auf dem Wege nach der Laube auf beiden Seiten in Reihen gestellt, und wagten es nicht, näher zu kommen, da sie gehört, daß der Fürst zugegen sei.

Der Fürst zu seinen Führerinnen. Es ist doch warlich viel werth, ein Rechtschaffener und ein Menschenfreund zu sein. Im Tode wird man noch dafür geliebt. Diese Handlung dringt mir durchs Herz. Aber ich glaube, daß ich den guten Leuten hinderlich geworden sei: sie haben unserm Vater Hallo gewis das Gefolge machen wollen. (zu den Bauern) Laßt euch nicht stören, ihr gutmeinenden Leute, und schließt mit an. Wir gehen einen Weg, der Herzöge und Bauern gleich macht.

Die Bauern neigten sich dankbar und schlossen in stiller Ordnung hinter Niklas Paarweise und nach ihrem Alter an, als wenn sie zeigen wollten, wie sie nach der Ordnung der Natur immer einer nach dem andern ihrem Wohlthäter folgen würden. Der Abend hatte Mondlicht, war ruhig, aber Herbstkühl und schauerlich. Neben Eleonoren ward der fromme Greis eingesenkt, und sein dankbarer Fürst warf die erste Erde auf ihn.

Gustaf zum Prediger. Sie dürfen ihm keine Lobrede halten. Sein Name und sein Leben sind ihm Lobrede genung.

Buchholz. Und Ihre Gegenwart in diesen Augenblicken macht vollends alle Lobreden auf ihn überflüßig.

Ruhe im Frieden nun! Meine Liebe dir und deinen Kindern!

Als Albert seinen Dank dem Fürsten bezeigen wollte, war selbiger bereits weg.

Die Bauern standen, wie untröstbare Kinder bei dem Grabe ihres Vaters, und weinten überlaut. Alberts gute Seele gerieth in volle Bewegung. Er faßte im stärksten Affekt die beiden ältesten Greise unter ihnen bei den Händen, und sprach: „Weinet nicht mehr! Wir gehen alle dahin, wo er schon ist. Ich will euch und euren Kindern sein, was er euch war, so lange ich lebe.“ Die herzlichsten Händedrücke wurden ihm dafür von diesen treuherzigen Landleuten gereicht; und, als sie sich entfernt hatten, feierten Hallo's Kinder noch die heilige, andachtvolle Mitternacht bei ihrer Eltern Grabe. Unter Umarmungen der Liebe verliessen sie es und trennten sich stillwehmüthig am Fusse des Berges.

Albertine, seufzend. Nun wandelt er nicht mehr hier, und kommt uns entgegen, wenn er uns von ferne sah. Wie schaudernd wird mir hier sein, so oft ich den Berg besteige.

Albert. Nein, Schwester, das soll es uns nicht sein! Mit sanfter, melancholischer Freude, wollen wir diesen Berg allemahl besteigen, und im Andenken an unsere lieben Eltern unsere reineste Wonne geniessen. Finden wir sie doch oben noch, so oft wir zur Laube treten! Wenn unsere

ersten Schmerzen vorüber sind, werden wir nirgends lieber sein, als daselbst.

Der Greis hätte nicht länger mehr leben dürfen; so würde er sich auch von seiner letzten Freundin, der Natur im Freien, haben trennen müssen. Frühe Fröste verheerten nun alles Grün der Bäume und der Pflanzen, und auf sie folgten heftige Stürme und anhaltende Regen, welche die ganze Schöpfung in ein allgemeines Grab zu verwandeln schienen. Albertine und ihre Schwägerin hatten kaum noch Zeit genung, die Gräber ihrer Eltern mit perennirenden Blumen zu bepflanzen. Albert lies nach seines Vaters Willen die Laube zuziehen, so, daß auf beiden Seiten nur schmale Eingänge blieben. Der Gärtner bekam den Auftrag, von nun an Jahrausiahrein für Blumen aller Arten zu sorgen, welche er blühend auf die Gräber verpflanzen könnte. Auch lies Albert in einiger Entfernung von der Laube ein dickes Rund von allerlei Nadelgewächsen, von Pappeln, Birken, Akazien und Lerchenbäumen anlegen, durch welches einst enge, gekrümmte, schattigte Fussteige zu derselben führen sollten, um diesen Aufenthalt noch voll heiligerer Rege für die Fantasie zu machen. Alle Anlagen auf dem Berge sollten übrigens mit iedem Jahre sich vielmehr ihrer Vollkommenheit nähern, als eingehen.

Hallo's Tod gehörte zu den Begebenheiten der Nation. Vom ersten Minister an bis zum Bauer fand ieder die Nachricht von selbigem überaus wichtig für sich. Der Werth des Todten war entschieden. Freunde und Feinde erkannten durchgängig seine Rechtschaffenheit, Einsichten, Menschen- und Vaterlandsliebe. Man urtheilte überall von seinem Tode dergestalt, daß der wichtigste Mann im Lande gestorben sei. Die Einflüsse, welche selbiger noch nach niedergelegter Ministerstelle auf den Hof und auf den Staat gehabt, waren bekannt, und keine Zusammenkunst des Fürsten mit ihm unter der Berglaube war der Welt verborgen geblieben. Alle die Veränderungen, Neuerungen und Umschaffungen, welche die Nation und alle Stände derselben seit einem Jahre erhalten, wurden geradeswegs dem Greise zugeschrieben. Jedermann glaubte, daß beiweitem noch nicht alles ausgeführt sei, was Hallo angerathen. In der Masse, in welcher ieder bei dem, was bereits ins Werk gesetzt worden, gewonnen oder verlohren hatte, sprach auch ieder nun liebe- oder hasvoll über ihn. Die Höflinge waren gröstentheils auf ihn erbittert. Sie fanden an ihrem Fürsten gar den Mann nicht mehr, den sie durch fade Schmeicheleien täuschen konnten. Der ganze Ton, welcher seit einiger Zeit am Hofe herrschte, war der Ton des männ-

lichen Ernsts und der soliden Tugend. An unnützen Lustbarkeiten war durchgehends grosser Mangel. Nur das wahre Verdienst konnte sich Hofnung machen, belohnt zu werden. Angebohrne Vorzüge wurden gar nicht mehr geschätzt. Blosses Geld machte verächtlich. Nur gründliche Kenntnisse und biederer Sinn bahnte den Weg zu Gustafs Gnade. Viel vornehme Müssiggänger waren angewiesen worden, von ihrem eigenen Vermögen, und nicht mehr auf Kosten des Staats zu leben. Andere waren auf halbe Besoldung zurückgesetzt. Das ganze Sistem, nach welchem der Fürst im Kabinet, an der Tafel, und öffentlich handelte, war das Sistem eines weisen Hausvaters, der auf unnützen Aufwand nichts verwendet, keine Summa aber für zu gros hält, welche er zum wahren Besten für seine Familie anlegt. In den Kollegien waren die Gesichter auch nicht immer die heitersten. Der Fürst hatte sich über alle vorkommende Sachen in selbigen die letzte Stimme vorbehalten, hörte selbst, sah selbst, und entschied selbst, wenn die Entscheidungen seiner Räthe gegründeten Widerspruch fanden. Man kam, wenn er sich selbst über etwas informiren wollte, mit der Entschuldigung nicht mehr durch, daß die Akten verlegt wären. Der Fürst gab allen und jeden Satisfaktion; aber er nahm sie sich auch

ohne

ohne Unterschied der Person. Das übermässige Sportuliren war abgeschaft, und Geschenke und Gaben machten kein Argument mehr für die Gerechtigkeit der Sachen aus. Mit dem grösten Theile der Geistlichkeit hatte es Hallo ganz verdorben. Er war Schuld daran, daß das heilige Gewäsche in Verfall gerathen war, und daß sie nun mehr, als sonst, auf ihre Predigten, so wie auf ihre ganze Amtsführung, studiren musten. Er hatte ihrem Stolze und ihrem Geize, so wie ihrer Faulheit, Grenzen gesetzt. Sie durften nicht mehr ungestraft blinde Eiferer, heilige Polterer, unduldsame Verketzerer und unversöhnliche Verfolger unter dem Deckmantel der Religion sein. So lange er lebte, musten sie deshalb an sich halten; aber kaum war er todt, so schärften sie ihre Zungen gegen ihn. Sie erklärten ihn für einen gewesenen Indifferentisten, Materialisten, Naturalisten und Atheisten, und einer von ihnen ging so weit, daß er, nachdem er seinen Tod von der Kanzel unter den Umständen, wie sich derselbige zugetragen, für ein göttliches Strafgericht erklärt, ihm die Seligkeit absprach. Aber in den mittlern und untern Ständen der Gesellschaft herrschte über Hallo's Tod eine allgemeine Betrübnis. Bürger und Bauern verehrten ihn als den Gründer, Beförderer und Beschützer ihrer Wohlfahrt.

Er hatte ihre Abgaben erleichtert, Handlung, Gewerbe und Ackerbau blühend gemacht, und den wahren Geist der Thätigkeit und Zufriedenheit der Nation mitgetheilt. Besonders erhuben ihn die Landleute mit ihrem Lobe bis zum Himmel, und ihre dankbare Liebe gegen ihn, die bei der Nachricht von seinem Tode in Enthusiasmus für ihn überging, hätte sie schier der öffentlichen und feierlichen Erkenntlichkeit Gustafs zuvorkommen lassen.

Doch Gustaf war ein zu edler Fürst, als daß er sich auf dieser Seite von seinen Unterthanen etwas zuvorthun lassen sollte. Er lies alle seine Räthe zusammenkommen, und hielt, **einen Flor um den linken Arm**, folgende Anrede an sie:

„Hallo's Tod, der Tod meines besten Freundes, veranlasset mich, Sie heute ausserordentlich zu versammlen. Ich würde der undankbarsten Fürsten einer sein, wenn ich die Achtung, die ich für diesen Mann gehegt, das ehrwürdige Andenken, in welchem er unaufhörlich bei mir stehen wird, und den innigsten Schmerz, den mir sein Hintritt verursacht hat, nicht vor Ihnen und vor der ganzen Welt auf eine recht feierliche Weise an den Tag legen wollte. Ich erkläre den Tod dieses Rechtschaffenen für den

grösten Verlust, welchen ich und mein Land iemahls leiden konnten. In den Diensten meines Hauses Mann und Greis geworden, hat er das ganze Maas seiner Kräfte für die Wohlfahrt dieses Staats ausgeschüttet, und sein ganzes Leben zum Besten desselben verlebt. Mit wahren, reellen und gemeinnützigen Kenntnissen ausgerüstet, trat er die Laufbahn seiner Verdienste unter meinen Vorfahren an, ward lange in einen für seine Wirksamkeit viel zu engen Kreis eingeschlossen, zurückgesetzt, verkannt und unbelohnt gelassen. Aber weit entfernt, daß er durch diese Mishandlungen sich hätte verleiten lassen sollen, ein anderes Land zu suchen, wo seinen Talenten mehr Gerechtigkeit wiederführe, weit entfernt, daß er dadurch hätte unwillig, verdrossen, träge werden und in Ausbreitung seiner Wissenschaften stillstehen sollen, blieb er dem Vaterland treu, arbeitete in seinem niedrigen Posten unermüdet, studirte fort, und bereitete sich im Stillen zur würdigsten Bekleidung der höchsten Stelle, auf die ich mich ihn hernach zu erheben für verpflichtet hielt. So lange ich lebe, werde ichs für eine meiner grössesten Glückseligkeiten, deren mich die Vorsehung gewürdigt hat, halten, daß ich ihn, da er den ersten Zutritt zu mir wagte, nicht verkannte. Ich habe, während daß er mir zur Seite gewesen, den

Umfang seiner Einsichten oft im Stillen nicht blos bewundert, sondern wahrhaftig angestaunt. Er gelte, so lange sein Nahme genannt wird, für ein Genie der ersten Grösse! Welch eine Ehre für die menschliche Natur, daß er mit den glänzenden Talenten des Geistes auch das edelste Herz verband! Man weis es, wie so selten sich die Rechtschaffenheit und der ehrliche altdeutsche Sinn im Gefolge unserer heutigen Weisen finden lassen; und um so viel liebenswürdiger war er mir. Er hat nie in eine Kabale mit eingestimmt, sondern ist immer seinen geraden Weg vor sich hingegangen, und hat doch Klugheit genung bezeigt, sich durch alle Kabalen, die wider ihn angesponnen wurden, glücklich hindurch zu arbeiten. Vergeblich blöckte ihn die Bosheit an; und vergeblich wies ihm der Neid die Zähne. Er that allenthalben seine Pflicht, und bei diesem Bewustsein hielt er sich vor aller Hinterlist sicher. Mit Abscheu denke ich noch an den lezten Vorgang wider ihn, als er schon in der Ruhe seiner ländlichen Einsamkeit lebte, und mein einziger Trost darüber ist immer der gewesen, daß selbiger dazu dienen muste, alle seine Feinde zu schanden zu machen, ihn aber mit Ehr und Ruhm zu krönen. Von seiner Thätigkeit, von seinem unermüdeten Arbeitseifer lässet sich keine Vorstellung darreichen, die sie

wirklich darstellte und erschöpfte. Seine Nächte wie seine Tage waren mir und dem Vaterlande gewidmet. Er scheuete keine Schwierigkeiten, keine Gefahren, und war ausharrend bis zur glücklichsten Vollendung iedes angefangenen Geschäfts. Wer mit ihm arbeitete, hatte es gut; er mochte edel oder unedel denken. War das erste; so hatte er an ihm einen Mann, der seinen Strang wacker zog. War das leztere; so konnte er sich darauf verlassen, daß Hallo, ehe etwas nachlässig betrieben oder versehen ward, lieber für zwei Mann arbeitete. Und mit diesem seinen Arbeitseifer wetteiferte seine Genügsamkeit. **Baare, klingende Münze** war nicht der Lohn, der ihn reizte. **Wenn er nur nützlich werden konnte** — dis war es, was ihn in Bewegung sezte. **Wenn er nur nützlich geworden war** — dis wars, was ihn belohnte. Ich weis selbst nicht, was ich ihm alles angeboten habe. So viel weis ich, daß ich ihm anbot, was ich ihm geben konnte. Aber er wollte von allem, was ich ihm anbot, nichts annehmen, als, **was er schon hatte — meine Liebe, meine Werthschätzung und mein Vertrauen.** Ich will Ihnen nur eine Anekdote darüber mittheilen. Sie betrift nicht das Band mit dem Stern, das ich ihm darreichte. Ich weis selbst nicht, wie ich so etwas so einem

Manne bieten konnte, der durch seine Verdienste um mich schon überall beordensbandet und besternt war. Nein, es betrift etwas, das sonst ieder in seiner Lage, der Vater ist, begierig sucht. Ich wollte daß er seinen Sohn sich zuziehen, und ihn einst zu seinem Nachfolger lassen sollte. Aber der Edle hatte die Offenherzigkeit und die väterliche Verleugnung, gerade heraus zu sagen — mein Sohn schickt sich nicht dazu. Merken Sie sich recht diesen Zug. Er verbreitet ein herrliches Licht auf seinen ganzen Karakter, und ist Ihnen allen sehr zu empfehlen. Ich vergönne es iedem meiner Diener, daß er ieden billigen Lohn bei mir sucht; aber dis ist ihm unverzeihlich, wenn er durch seine Kinder, welche er darum, weil sie seine Kinder sind, allenthalben vorschiebt, das Vaterland täuschen will. Hallo's Sohn ist gar kein Dummkopf; aber sein Vater war gewohnt, von sich selbst sehr viel zu fordern; darum forderte er von seinem Sohne nicht weniger. Aufzwingen muste ich ihm das Guth, das er zuletzt besas. Ach! und wie so kurz hat er es genossen! Ich habe ihm also, aufrichtig zu sagen, wenig mehr als ein Grab geschenkt. Dort unter seiner Laube ruhet er als ein wahrer deutscher Mann. O erbten seine biedere Denkart, seine Wahrheitsliebe alle meine Diener! Ich war noch

ein iunger Fürst, als er mein nächster Begleiter ward; aber er wählte nicht den gewöhnlichen, den ausgetretenen Weg niedrigkriechender Schmeichler, um sich bei mir festzusetzen. Er sagte mir alles vom Herzen weg, was er über vorkommende Angelegenheiten, über meine Handlungen, Anstalten und Entwürfe dachte. Junge Fürsten begehen leichter Uebereilungen. Ihm habe ichs zu danken, daß ich deren weniger begangen habe, als ich ohne ihn begangen haben würde. Es gehört dis zur geheimen Geschichte seines Lebens. Die Welt weis wenig mehr als nichts davon; denn er selbst vergas es. Ich trete ihm willig den grösten Theil meines Ruhms ab, den ich im Lande habe. Meine Unterthanen lobten und priesen mich; — ihn hätten sie preisen sollen. Oft habe ich zu den nützlichsten Veranstaltungen, welche er in meinem Nahmen traf, nichts weiter beigetragen, als — daß ich Herzensgüte genung hatte, sie meinem Volke zu gönnen und zu genehmigen. Seitdem Hallo am Ruder des Staats gesessen, hat mein Unterthan nur noch halb so viel Abgaben und Druck als sonst. Und doch bin ich dadurch kein ärmerer Fürst geworden, als meine Vorfahren waren. Diese hatten Schulden: Ich habe dergleichen nicht, und unter Hallo sind die ihrigen bezahlt worden. Aber er hat die Müssiggänger ausgefegt, die Tagediebe

unter meinen Dienern, und hat mir es aus dem Kopfe gebracht, grosse Summen auf Unterhaltung vieler andern unnützen Menschen zum Fenster hinaus zu werfen. Mein Land wird zusehends volkreicher, wohlhabender, nahrhafter, glücklicher, moralischbesser. Das ist Hallo, der dis bewirkt hat. Er athmete Patriotismus. Ihm war der Bürger und der Bauer werth. Tausendmahl pflegte er zu sagen — das ist halbe Raserei, wer einen Fürsten auf Kosten seines Volks bereichern will; wer klug ist und es ehrlich meint, mus, wenn er seinen Herrn reich machen will, mit Bereicherung der Unterthanen den Anfang machen. Es ist wahr, was er sagte; denn es ist in diesem Jahre nicht der hundertste Theil so viel Reste von Abgaben, die meine Kammer vom Lande zieht, geblieben, als vor zwanzig Jahren. Sollt' ich meines Hallo ie vergessen können? Seiner, der mir noch nützlich ward, als er längst resignirt hatte? Ich gestehe es Ihnen, Messieurs, iene Laube, in der er nun schläft, ist für mich ein Tempel der Weisheit, der Religion, der Tugend und der Vaterlandsliebe geworden. Er, er war der Lehrer derselben für mich in ihrem heiligen Schatten. Dafür schlummere er in ihr recht friedevoll! Dafür werde er noch nach Jahren daselbst von seinem Fürsten an schönen Frühlings- und Som-

mermorgen besucht, und dieser erinnere sich alsdenn iener unvergeslichen Morgen, an welchem er allda an seiner Seite sas, und aus seinem Munde Stimmen vom Himmel hörte! Das Leben dieses Greises verdient, daß es förmlich beschrieben und der Nachwelt noch hinterlassen werde. Ich will Hallo's Biograph werden. Niemand hat ihn näher gekannt, niemand tiefer in all die sonderbarsten Verwicklungen seines Lebens eingeschaut, niemand iede schöne Eigenschaft seines Geistes und Herzens öfter zu entdecken Gelegenheit gehabt, als — ich. Es ist keine Schande für Fürsten, das Leben eines Dieners zu schildern, und das Gemählde eines Mannes mit eigener Hand zu entwerfen, auf dessen persönlichen Umgang sie stolz sein konnten. Die Welt soll es einmahl wieder sehen, daß Dankbarkeit nicht blos unter die Tugenden der Diener und des Volks gehöre, sondern daß auch Fürsten gern sie ausüben, und daß selbigen auch sie vor allen schön stehe. Vielleicht, daß nach Jahren sich alsdenn noch da oder dort ein Edler nach Hallo bildet, und daß sein Leben noch einmahl gelebt wird, welches tausendmahl gelebt zu werden verdiente. Diesen Flor, womit mein Arm umwunden, trage ich zum Zeichen meiner Trauer über ihn. Es ist die tiefste, welche von nun an in meinem Lande von Hinterlassenen über alle

ihre verstorbene Verwandte ohne Unterschied ie wieder angelegt werden soll. Ich habe den Hallo so betrauert; den Hallo, den ich aus vollem Herzen Vater nannte; so hoffe ich, dieser Art von Trauer feierliche Einweihung und Tiefe genung gegeben zu haben. Sie legen sofort alle diese Trauer über Hallo an, und wir tragen sie insgesamt sechs Wochen. Auf seinem Grabe will ich ihm eine simple Urne setzen lassen, welche ich iährlich an seinem Sterbetage mit Blumenbändern umbinden werde, und mitten auf meinem Schloßplatze soll ihm ein prächtiges Monument gestellt werden, bei dessen Anblick sich täglich meine Räthe im Vorübergehen in seiner Nachfolge stärken mögen. Hallo's Andenken blühe unter unsern spätesten Enkeln noch fort, und lange, lange werde er von diesem Lande als einer seiner ersten Wohlthäter gesegnet! Wetteifern Sie, gute, getreue Räthe, in Nachahmung seiner, und lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß Sie einem Fürsten dienen, der das wahre Verdienst zu schätzen weis. Je mehr Sie sich auf allen Seiten dem Hallo nähern: desto ähnlicher wird meine Werthschätzung und Liebe gegen Sie derienigen sein, welche ich gegen ihn hegte und ewig hegen werde."

Der Fürst ging mit Thränen im Auge aus der Versammlung, und sein Prinz überreichte den sämtlichen Räthen die Trauerflöre, welche diese sogleich im Zimmer noch um ihre Arme banden.

Kaum wurden diese Veranstaltungen Gustafs im Lande bekannt, so gerieth der Eifer der Bauern allenthalben für Hallo wieder in die lebhafteste Rege. Schon bei seinen Lebzeiten hatten sie zu verschiedenen mahlen ihm bleibende Denkmähler stiften wollen; aber seine Bescheidenheit hatte diese Aeuserungen ihrer Erkenntlichkeit iederzeit von sich abzulehnen gewust. Jetzt, da sie aufs neue um Erlaubnis dazu ansuchten, glaubte Gustaf ihrem lobenswürdigen Vorhaben nicht hinderlich sein zu müssen. Ihrem Beispiele folgten in den mehresten grossen Städten die Bürger und die Kaufleute; und nach Verlauf eines halben Jahres konnte man im ganzen Lande kaum drei Meilen weit reisen, ohne auf ein Denkmahl Hallo's zu stossen. Die Urne auf seinem Grabe, an deren Fusgestell man die Worte las: „der Asche des unvergeslichen Hallo," ward gerade an dem Tage aufgesetzt, an welchem Albert aus Florentinens Händen seinen ersten Sohn empfing. Einige Wochen darauf drückte

auch Albertine einen Sohn an ihre Brust. Daß Vater Hallo nun auf einen Tag nur in diese Welt zurückkehren könnte, war seiner Kinder Wunsch. Kaum gab der folgende Frühling die ersten milden Tage wieder: so waren sie alle bei seinem Grabe, und schmückten in der Folge seine Enkel mit den mancherlei Blumen, welche sie daselbst fanden. So oft sie auf dem Berge waren, umschlangen sich Albert und Albertine, und feierten das Andenken Hallo's und Eleonorens mit einer mehr schmachtenden, als schwermüthigen Seele, und mit iener stillen, stummen Freude, mit welcher Kinder auf die Zurückkehr ihrer abwesenden Eltern hoffen.

Die Bauern von Berkewitz bezogen nun ihre neuen Wohnungen; und, als sie alle mit ihrer gesammten Habe in den Gründen waren, gab ihnen Albert ein ländliches Fest. Wahre Heiterkeit war der Karakter desselben, und tausendmahl ward an selbigem des grosmüthigen Hallo von der ganzen Gemeine dankbar gedacht. Albert ging den Bauern mit Rath und That zur Hand, wie sie ihre Aecker auf das beste nutzen könnten, lehrte sie lebendige Zäune anlegen, und that ihnen Vorschüsse, nachdem sie derselben benöthigt waren. Ihre Wohnungen mit allen ihren Ländereien um sich her stellten eben so viel kleine Pachtgüther vor, und die vielen lebendi-

gen Zäune verwandelten den Anblick derselben in den Anblick eben so vieler Gärten, deren ieder sein Landhaus hätte. Noch erkannten die Bauern nicht ganz den grossen Werth der ihnen durch diese neue Einrichtung erwiesenen Wohlthat; aber nachdem sie einige Jahre so ganz als Herren ihres Eigenthums in den Gründen gewirthschaftet hatten, und sich alle in den gesegnetesten Umständen befanden, brachten sie dem ehrwürdigen Hallo im Herzen wirklich den Dank dafür, von welchem er ihnen zuvorgesagt hatte, daß sie ihm selbigen einst auf seinem Grabe noch bringen würden. Hallo hatte sie aus armseligen Sklaven eines Landedelmanns zu freien und reichen Besitzern ihrer Güther umgeschaffen. Ihr Prediger bildete sie zu Menschen, und ihre Kinder wurden durch einen vernünftigen und edlen Unterricht in der Schule die Freude ihres Lebens und der Trost ihres Alters. Willig und gern trugen sie in der Folge die Steuern von ihren Güthern ab, welche ihnen Hallo so mässig aufgelegt hatte; nachdem sie in den erstern Jahren Zeit genung gehabt hatten, sich völlig zu erholen, und ihre Güter in den besten Stand zu setzen. Sie hatten die Freiheit, ihre ehemaligen Hütten an ieden, welcher sich dazu finden würde, zu verkaufen, und konnten sich dadurch der Schuld, die sie an Albert für vorgeschossenen

nes Arbeitslohn an ihren neuen Häusern zu zahlen hatten, mit Bequemlichkeit entledigen. Es fehlte ihnen nicht an Käufern dazu. Taglöhner, Handwerker und Leute, die allerlei kleines Gewerbe trieben, fanden sich bald aus den umherliegenden Gegenden in diese Landschaft ein und nährten sich von dem Volksreichthume und Wohlstande der beiden Dörfer Berkewitz und Wallstädt. Die Waldungen, welche sonst diese Oerter getrennt hatten, waren gänzlich niedergehauen. Albert sowohl, als Florentin, machten die Distrikte derselben, welche iedem von ihnen gehörten, urbar, theilten sie in neue Güther ein, und thaten diese auf Erbzins aus. Grosgewachsene Söhne reicher Bauern aus der Nachbarschaft, die in ihrem Vaterlande vor dem Soldatendienst nicht sicher waren, eilten mit ihrem Vermögen herbei, und griffen mit beiden Händen nach Aeckern, welche sie sorgenlos besitzen und bebauen konnten. So ward die Anzahl der Einwohner beider Dörfer mit iedem Jahre grösser. Berkewitz und Wallstädt wurden gleichsam vereinigt, und stellten einen einzigen grossen Flecken vor.

Glücklich und zufrieden lebten Hallo's Hinterlassene. Ihre Güther wurden bald die ergiebigsten und schönsten im ganzen Lande. Ihre Familien breiteten sich aus, und Albert sowohl,

als Florentin, wurden Väter vieler Kinder. Sie achteten nicht das Geräusch der Welt, zogen die Einfalt der Natur und die stillen Freuden des häuslichen Lebens allen andern Lebensarten und Unterhaltungen vor, und genossen so das Leben ganz, und lehrten es auch ebenso ihre Nachkommen ganz geniessen. Ihren Kindern war Hallo's Grab anfangs der liebste Spielort. Denn sassen die Eltern auf der Rasebank, wo sonst Fürst Gustaf an der Seite des Greises gesessen, und sahen den Knaben und Mädchen zu, wie sie pflanzten und pflückten, sich kränzten und einen Reihentanz um den Hügel machten; oder sie rathschlagten über häusliche Angelegenheiten, neue Anlagen und Anwendung des morgenden Tags, während daß ihre Kinder sorgenfrei ihre Tänze und Spiele fortsetzten. Bald ward aber auch diesen Hallo's Laube mehr, als dis. Sie ward ihnen eine Schule der Sitten, der Tugend, der Weisheit und der Ehrfurcht gegen den Weltschöpfer. Von gutmüthigen, weichherzigen Eltern gebohren, hatten sie aus den Händen der Natur ein Herz mit herrlichen Anlagen zur Menschlichkeit erhalten; ein Herz, das ieder sanften und frommen Empfindung sich gern öfnete. Dem Vater und der Mutter im Schosse sitzend, sogen sie von ihren Lippen Schönheit des Lebens, Menschenliebe und Religion. Albert erzählte ihnen

unter der Laube oft von seinem Vater, wie derselbe so ein redlicher Mann gewesen, anfangs im Staube und in der Armuth gelebt, und sich hernach durch seine Verdienste zu Ehre und Glück emporgearbeitet habe. Er schilderte ihnen dessen unwandelbares Vertrauen auf Gott bei einem unbefleckten Gewissen, und die seligste Ruhe seines hohen Alters. „Sterbend hat er mir noch aufgetragen, fügte Albert denn wohl hinzu, daß ich euch alles dis sagen sollte; damit ihr eben so gute und fromme Menschen werden möchtet, wie er, und damit er euch, weil er hier euch nicht kennen gelernt, in iener Welt um so viel freudiger an sein Herz drücken könnte.„ Der Geist der Tugend, welcher diese Familie beseelte, ward hierdurch in den Kindern noch herrschender. Sie wuchsen zu den besten Menschen auf, und lockten ihren Eltern viel Freudenthränen ab. Bei iedem Hinblick in die Zukunft dachte Albert an die Weissagungen seines Vaters zurück, und zweifelte nicht, daß Gott ihm noch mehr Gnade gewähren und ihn noch das Glück seiner Enkel sehen lassen werde. War er in arbeitfreien Stunden nicht auf dem Berge; so war er mit seiner Familie in den Gründen, besuchte die Bauern, besah ihre Wirthschaften, wies sie zurechte, sprach ihnen Muth und Trost ein, und empfing dafür die ungeschminktesten Beweise ihrer Dankbarkeit.

Mehrentheils waren seine Kinder alsdenn auf den Armen alter Väter, oder im Schosse alter Mütter, die sie nicht liebgenung haben konnten. **Vertauschten wir,** fragte alsdenn Albert seine Gattin oft, **auch unsere Glückseligkeit gegen irgend eine andere noch so blendende Lage?** —

Fürst Gustaf beschäftigte sich damit, alle die herrlichen Entwürfe, welche ihm der Greis zur Beförderung der Wohlfahrt seines Volks gemacht hatte, nach und nach ins Werk zu setzen. Aus seinen Staaten wurden der Aberglaube, die Priestergewalt, die Unmenschlichkeit der Gesetze, der Rabulistengeist der Richter und Advokaten, und die gewaltsamen Einschränkungen und Unterdrückungen des Volks völlig verbannt. Alles athmete Freiheit, Wohlstand und Zufriedenheit. Geschätzt, geliebt, bewundert, angebetet ward er dafür von allen seinen Tausenden, und vergas bis an seinen Tod des Hallo nicht. Einsam brachte er manche Morgenstunde auf dem Grabe desselben zu, und schämte sich nicht, durch eine Rose oder Levkoie, welche er auf selbigem gepflückt hatte, und die er hernach den Tag über an seinem Busen trug, solches seinem ganzen Hofe zu erkennen zu geben. Der Gärtner betheuerte, daß er ihn zuweilen daselbst kniend beten sehe. Auch fand dieser aufgehende Blumen daselbst, welche er weder gepflanzt noch gesäet hatte, und die auch weder

Albertine noch Florentine dahin versetzt hatten. Der Prinz, die Hofnung der Nation, bildete sich an seinen Händen zu seinem würdigsten Nachfolger aus, und versprach durch sein ganzes Wesen, die Thränen zu trocknen, welche sein Volk einst über den Tod seines Vaters weinen würde. Gustaf regierte nach Hallo's Tode noch viele Jahre mit Segen und Ruhm, und starb mit dem schönsten Troste eines Fürsten, sein Land wahrhaftig glücklich gemacht zu haben. — Kurz vor seinem Tode hat er noch ein Buch für Fürsten geschrieben, worinn er ihnen ihre Pflichten vorgehalten, und es ihnen sehr wichtig gemacht hat, ihre Bestimmung iederzeit wahrhaftig zu erfüllen, des Bluts ihrer Unterthanen zu schonen, **den ersten Vater im Lande** vorzustellen, und auf allen Seiten das **ganz zu sein**, was sie **sein sollen**. Das Manuskript davon hat er seinem Prinzen zum Vermächtnis hinterlassen, der es iezt, wie man sagt, zur Ehre seines Vaters abdrucken lässet.

Ende des zweiten Theils.

Weißenfels,

gedruckt bey Caspar Simon Jfens sel. Erben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Hallo's glücklicher Abend

Bd.: 2

1785

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/28(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941286-6